GEDICHTE

Gustav Schwab, Gotthold Klee

Digitized by Google

41—

164 f 20

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

1882.

Digitized by Google

Gesichte

Digitized by Google

Gustav Schwabs

Gedichte.

---

esichtete und neubermehrte Ausgabe mit einer biographischen Einleitung

von

Gotthold Klee.

Mit des Dichters Bildnis.

Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1882.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die vorliegende neue Ausgabe von Guſtav Schwabs Dichtungen iſt im Vergleich zu den bei Cotta erſchienenen ſowohl eine verkürzte als eine bereicherte. Ich glaubte nämlich dem Andenken des Dichters einen Dienſt zu erweiſen, wenn ich einige unbedeutende Stücke ausſchied und dafür mehrere Gedichte, die der Verfaſſer ſelbſt, wie mich dünkt mit Unrecht, nicht in die „Neue Auswahl“ (1838) und die dritte Auflage (1846) aufgenommen, dieſer Sammlung einverleibte. Von denſelben fehlten in den Ausgaben der Gedichte bis jetzt ganz: Der Burgbau, König Johann von Böhmen bei Crecy, Das Archiv, Die verſunkene Burg und die dreißig „Fündlinge“; aus der erſten Auflage (1828, 1829) ſind wieder aufgenommen: Im Tempel, Vermächtnis, Lied in der Mark, An einen Freund, Kaiſer Heinrich und Die ſeltene Kur; aus der neuen Auswahl: An Ludwig Uhland und Die Kammerboten in Schwaben.

Die „Luſt zu fabulieren“ war in unſerm Dichter, wenigſtens in früheren Jahren, ſehr ſtark und trieb ihn zuweilen auch zur Abfaſſung unbedeutender Reimereien; er ſelbſt ſah das recht gut ein, und daraus erklärt es ſich, daß in den Sammlungen, die er ſelbſt von ſeinen Gedichten veranſtaltete, bei weitem nicht alle ſeine poetiſchen Produkte enthalten ſind. Kann nun demnach überhaupt nicht eine Geſamtausgabe im eigentlichen Sinn des Wortes rätlich oder nützlich erſcheinen, ja müßte eine ſolche geradezu als den Intentionen des Dichters widerſprechend bezeichnet werden, ſo wird auch kein Einſichtiger tadeln, daß ich, wie ſchon bemerkt, noch einige Gedichte — meiſt Gelegenheitspoeſien — ausgeſchieden habe, die nicht dazu dienen können, den Ruhm ihres Verfaſſers zu erhöhen.

Digitized by Google

Was die Anordnung der vorliegenden Ausgabe betrifft, so habe ich die „Zeitgedichte", da mir die begriffliche Scheidung von den „vermischten Gedichten" nicht klar durchgeführt und auch nicht durchführbar schien, mit unter die „Lieder und vermischten Gedichte" gestellt. Innerhalb der so entstehenden drei Rubriken sind die einzelnen Nummern nach den Entstehungsjahren geordnet, abgesehen von den drei umfangreicheren epischen Dichtungen, die ihre Stelle am Ende des Bandes erhalten haben, und den aus Klüpfels Biographie entnommenen „Fündlingen", welche der ersten Abteilung als Anhang folgen, teils weil sie besser im Zusammenhang als zerstreut betrachtet werden, teils weil es mir nicht möglich war, sie chronologisch genau zu bestimmen. Die vier Cottaschen Ausgaben und die meisten in Almanachen, Zeitschriften und andern Büchern zerstreuten ersten Drucke habe ich verglichen, um einen möglichst korrekten Text herzustellen. Trotzdem sind leider ein paar Druckfehler übersehen worden, die ich gleich hier berichtige: das Gedicht S. 352 heißt „Die versunkene Burg", das auf S. 130 „Die Feuerwerkerstochter"; S. 298 Z. 11 ist das Komma am Ende zu tilgen. Ferner bitte ich zu den Anmerkungen S. 187, 197 f., 209, 249, 254, 266 u. 276 die Worte „Anm. Schwabs" und hinter die Jahreszahlen S. 294 ff., 350 und 352 ein Fragezeichen zu setzen. Ob in dem Gedicht „Den Naturforschern" in der sechsten Strophe statt „Hütte", wie in allen Drucken steht, das naheliegende „Hülle" gesetzt werden muß, ist zweifelhaft und wird sich nur aus der Originalhandschrift entscheiden lassen. Die sogenannte neue Orthographie habe ich unbedenklich durchgeführt, natürlich aber nicht dann, wenn die abweichende Schreibung des Dichters auch auf eigentümlicher Aussprache beruht, z. B. in trof statt troff, Bickelhaube statt Pickelhaube u. s. w. Noch mag bemerkt werden, daß der Setzer auf den ersten Bogen von dem freilich recht überflüssigen Apostroph wohl einen etwas zu sparsamen Gebrauch gemacht hat.

Die in der Einleitung gegebene kurze Biographie des Dichters hinzuzufügen hielt ich nicht für überflüssig, da die Bedeutung

Digitized by Google

Schwabs sich erst aus einer zusammenhangenden Betrachtung seines ganzen Lebens, Wirkens und Dichtens vollständig ermessen läßt. So mangelhaft auch meine Skizze sein mag, so wird doch aus ihr erkannt werden können, daß Schwab einer jener seltenen Männer war, in denen sich die drei wesentlichen Grundbestandteile der modernen Geisteskultur: Antike, Christentum, Vaterland, nicht nur im Dichten und Denken, sondern auch — was mehr ist — im thätigen Leben zu wohlthuender Ganzheit harmonisch vereinigen. Die Hauptquelle für die Einleitung war Klüpfels Buch „Gustav Schwab" (Leipzig 1858); wer dasselbe kennt, dem wird hier wenig neues geboten. Auch aus den Nekrologen von Gustav Pfizer (im Schwäbischen Merkur) und Ullmann (in der Allgemeinen Zeitung) habe ich manches dankbar entlehnt. Nachträglich sei bemerkt, daß die von Klüpfel besorgte Auswahl von Schwabs „Kleinen prosaischen Schriften" (s. S. 49 Anm.) inzwischen bereits erschienen ist. Eine zweite Auflage der „Neckarseite der schwäbischen Alb" gab Ed. Paulus (Stuttgart 1878) und die vierte Auflage der „Wanderungen durch Schwaben" Klüpfel (Tübingen 1880) heraus. Letzterer ließ auch die kleine Schrift „Gustav Schwab als Dichter und Schriftsteller" (Stuttgart 1881) erscheinen. In meiner Einleitung ist S. 20, Z. 4 zu lesen „seiner frühesten Schüler" und S. 36, Z. 22 „Geniesucht".

Zu einigen Gedichten sind kurze Anmerkungen zum Zweck eines leichteren Verständnisses gegeben. Daß diese ebenso wenig wie die Bemerkungen am Schluß der Einleitung Erschöpfendes bieten wollen, brauche ich wohl kaum zu bemerken.

Deidesheim, im September 1882.

Dr. G. L. Klee.

Digitized by Google

Inhalt.*)

Lieder und vermischte Gedichte.

	Seite
Einleitung des Herausgebers	1
Die stille Stadt. 1809	61
Liebe im Winter. An Thekla. 1810	62
Die Wolke am Sternenhimmel. 1810	63
Nachruf. 1811	64
Liebe in der Fremde. 1811	65
*Im Tempel. 1811	66
*Vermächtnis. 1811	67
Liebesmorgen. 1812	68
Schlittenlied. 1814	69
Lied eines abziehenden Burschen. 1814	71
Trost. 1814	72
Erste Liebe. 1814	73
Vom Berge. 1814	74
Zum 18. Oktober. 1814	75
*Lied in der Mark. 1815	76
Das Wort der Liebe. 1815	78
Gesang der fliehenden Griechen von Parga. 1820	79
Mit Flemmings Gedichten. 1820	80
*An Ludwig Uhland. 1820	81
Zum 17. Februar. 1822	82
Aprilreise. 1—9. 1822	83
Die neue Zeit. 1824	89
An das Wasser. 1825	90
Gesellschaftslied auf dem Bodensee. 1826	92
Das Neckarthal bei Cannstadt. 1828	94
*An einen Freund. 1828	96
Wandre — Andre. 1829	97
Am Morgen des Himmelfahrtstages. 1829	97
An Goethe. 1829	99
Im Jahre 2030. 1830	101
Zum Feste der Erinnerung an den russischen Feldzug. 1830	107
Ein Flüchtling. 1831	109
An Ludwig Uhland, den Abgeordneten. 1832	112
An einem Sonntage. 1832	114
Wanderlieder eines Mannes. 1—10. 1833	115
Prolog zu Schillers Braut von Messina. 1833	127
Die Feuerwerkerstochter. 1834	130
Den Naturforschern. 1834	131
Dichterbitte. 1835	132
Die Schwaben im Winkel. 1837	133

*) Die mit * bezeichneten Gedichte sind in den Cottaschen Ausgaben (seit 1846) nicht enthalten.

Digitized by Google

Seite
Auf den Tod eines Seelsorgers. 1837 135
Heuernte. 1837 138
Der Bäurin Süden. 1838 139
Ein Fund in der Opferbüchse. 1839 140
Die Linde. 1840 141
Geburtstagsfeier in Schweden. 1841 143
Ein Kranz. 1841 145
Auf Friedrich Creuzers Jubiläum. 1844 145
Ein Kirchenbesuch in Stockholm. 1845 148
Prolog für Schleswig-Holstein. 1850 150
*Fündlinge. 1—30. (Aus verschiedenen Jahren) . . . 153

Sonette.

Die Gesänge. 1809 161
Weiblichkeit. 1810 161
Deutschheit. 1810 162
Auf eine Landkarte der Schweiz. 1811 162
Nachtklage. 1813 163
Sonette an G. 1—2. 1814 163
Antwort an einen jungen Dichter. 1—4. 1821 . . . 164
An Aglae. 1824 166
An August Grafen von Platen. 1825 167
Sonette aus dem Bade.
An die Geliebte. 1811 168
Sonette. 1—12. 1835 168

Romanzen, Balladen, Legenden.

Der Todesklang. 1814 177
Der neue Staufenritter. 1814 178
Der Kellergeist. 1814 181
Die Achalm. 1814. (Nach der 1. Aufl. 1815) . . . 183
*Kaiser Heinrich. 1815 185
Der Hohlenstein in Schwaben. 1815 187
Die Wurmlinger Kapelle. 1815 190
Die Tübinger Schloßlinde. 1815 192
Der Riese von Marbach. 1815 195
Der Mönch und die Nonne. 1815 198
Das Eßlinger Mädchen. 1816 200
Der Hirte von Teinach. 1816 203
Schloß Lichtenstein. 1816 206
Die Beißwanger Kapelle. 1818 209
Die Glocke vom Wunnenstein. 1821 211
Hans Koch von Ebingen. 1822 216
Die Steinlacherin und der Russe. 1822 220
Die Feien des Ursulenberges. 1822 222
Der Schwur. 1822 224
Das Opfer. 1823 226
Das Mahl zu Heidelberg. 1823 231
Der Bau des Reissensteins. 1823 235
Des Fremden Königreich. 1824 237
Blutrache. 1824. (Nach der 1. und 2. Aufl. 1821) . . 242
Die Engelskirche auf Anatolikon. 1824 249
Die Heidenkapelle bei Belsen. 1824 252
Die Böhmenkönigin in Schwaben. 1824 254
Hans Hemmling. 1826 260
Die Schöpfung des Bodensees. 1826 266

	Seite
Der Reiter und der Bodenſee. 1826	270
Des Fiſchers Haus. 1826	273
Graf Gero von Montfort. 1826	275
Konradin. 1826	277
Im kupfernen Keſſel von Bodmann zu ſingen. 1826	280
*Die ſeltne Kur. 1826	283
Der Fleiſcher von Konſtanz. 1826	287
Der Gant. 1827. (Nach der 1. Aufl. 1826)	289
Die Thurbrücke bei Biſchofszell. 1827. (Nach der 1. Aufl. 1826)	291
*Der Burgbau 1827? (Gedr. 1828)	294
Der Gefangene 1827? (Gedr. 1830*)	295
*König Johann von Böhmen bei Crecy. 1827? (Gedr. 1830)	296
Das Gewitter. 1828	298
Des Ritters von Gerhauſen Schwur. 1828	299
Die Rittergruft zu Bucheck. 1829	302
Elsbeth von Calw. 1829	304
Der Glockenklang. 1829	307
Der Sänger und die Fremden. 1830	310
Kaiſer Heinrichs Waffenweihe. 1830	311
Der Graf von Aichelberg. 1830	314
Das Diadem. 1832	315
Soldatenrache. 1832	322
Johannes Kant. 1833	325
Die Gräfin zu Wertheim. 1834	329
Der Schwedenturm. 1834	332
Der Sohn des Regenten. 1834	334
Schuldforderung. 1835	337
Die Inſel der Seelen. 1837	340
Das Glaswappen von Frauenfeld. 1838	346
Der Stein in Ketten. 1838	348
Das Erdbeben. 1838	349
*Das Archiv. 1838? (Gedr. 1839)	350
*Die verſunkene Burg. 1839 (Gedr. 1839, wie die vier vorhergehenden Gedichte)	352
Pſalm 104, 4. 1839	354
Kepplers Adelsbrief. 1841	356
Ein Vorbote. 1844	358
Legende von den heiligen drei Königen. 1—12. 1820	361
*Die Kammerboten in Schwaben. 1—13. 1821	391
Der Appenzeller Krieg. 1—9. 1825	415

*) Die auf einem Druckfehler beruhende Angabe (in der 3. u. 4. Aufl.) ‚1837‘ weiſt wohl auf 1827 hin.

Digitized by Google

Gustav Schwab.

Gustav Benjamin Schwab ward am 19. Juni des Jahres 1792 in Stuttgart geboren. Sein Vater, Johann Christoph Schwab (1743—1821), damals Geh. Hofrat, ein Mann von untadelhaftem Charakter, feiner Bildung und großer Gutherzigkeit, hat sich durch zahlreiche philosophische Schriften, die der Leibnitz-Wolffschen Richtung angehören, einen Namen gemacht. Er lebte seit 1779 mit seiner um sechzehn Jahre jüngeren Gattin, Friederike geb. Rapp, einer gemüt- und geistvollen Frau, in glücklichster Ehe, die im Lauf der Zeit mit sieben Kindern gesegnet wurde, von denen jedoch zwei frühe wegstarben. Gustav war das sechste Kind; bei seiner Geburt waren zwei Brüder und eine Schwester am Leben; zwei Jahre später folgte noch seine Lieblingsschwester Lotte,*) in deren Umgang er, da die älteren Geschwister schon ziemlich herangewachsen waren, seine Kindheit fast ausschließlich verbrachte. Der Vater widmete sich mit liebevollem Eifer, sittlichem Ernst und pädagogischem Geschick der Erziehung, und es gelang ihm, eine gewisse Heftigkeit, die in Gustavs Charakter lag, zu dämpfen und die lebhafte Natur desselben auf den Weg des Guten zu lenken. Schon früh ward der Kleine zur Schule geschickt und machte so schnelle Fortschritte, daß er bald nach seinem vierten Jahre be-

*) Diese verheiratete sich 1819 mit dem Hausarzt der Eltern, Dr. Georg Jäger.

Digitized by Google

reits imstande war, eine lateinische Vorschrift nachzuschreiben. Nicht lange darnach bereitete ihm der Tod seines ältesten, damals achtzehnjährigen Bruders Philipp, eines liebenswürdigen und begabten Jünglings, den ersten Seelenschmerz.

Gustav erfreute sich einer kräftigen Gesundheit, obwohl er weder groß noch besonders stark war, und sein Geist entwickelte sich rasch; er lernte sicher und leicht. Im sechsten Lebensjahr schrieb er einiges nieder, was er eine Naturgeschichte nannte, und verfaßte Verse zum Geburtstag seiner älteren Schwester Friederike. Wenn gleich diese kindlichen Erzeugnisse noch kein besonderes Talent erkennen ließen, so nahm doch sein Geisteswachstum den günstigsten Verlauf. Als er etwa acht Jahr alt war, trat ein etwas älterer Schwestersohn des Vaters, Christoph Siegwart, als Pflegesohn in das Schwabsche Haus, und mit ihm zusammen erhielt Gustav durch den trefflichen Vater Unterricht im Französischen und in anderen Fächern. Der vierjährige Umgang mit jenem stillen und sinnigen Knaben*) war auf den lebhaften jüngeren Genossen von heilsamem Einfluß. Auch die Anfangsgründe der lateinischen Sprache muß Gustav schon sehr früh kennen gelernt haben. Zum Beweis dafür und zugleich als beachtenswertes Zeichen, wie schon damals sich sein angeborner Trieb andere zu belehren offenbarte, dient die Thatsache, daß er als fünfjähriger Knabe lange Zeit alltäglich in der Küche saß und einer alten Magd, die

*) Dieser wurde Theolog und bekleidete später die Stelle eines Professors der Philosophie an der Universität Tübingen. Dem Vater Schwab, welcher schon in dem Knaben einen „philosophischen Kopf" entdeckte, hat er zeitlebens die wärmste Dankbarkeit bewahrt.

Digitized by Google

er sich zur Schülerin erkoren hatte, mensa und amo beizubringen bemüht war.

Dabei war er nicht etwa ein kleiner Philister, sondern sprühte von Leben und Munterkeit. „Voll Eifer und Beharrlichkeit", so erzählt die treue Schwester Lotte, „im Erlernen alter Sprachen und alles ernsten Wissens, das gefordert wurde, machte er (damals ungefähr zwölfjährig und längst Gymnasiast) sich und seinen Kameraden — denn sein geselliger Sinn zog nach und nach mehrere Knaben an — viele frohe Stunden durch seine Lebendigkeit und sein Talent. Er schrieb heroische Stücke für ein Theater, zu dem er mit Hilfe eines Gespielen Coulissen aus Packpapier verfertigte. Die Vorstellungen liefen immer glücklich und zur Zufriedenheit ab, nur ein Mal gab es eine bedenkliche Störung. Als ein langgewachsener Knabe die Worte recitierte: „Von diesem Turm herab will ich mich stürzen", machte er eine ungeschickte Bewegung mit dem Arm, ganz hoch hinauf — und der Turm war leider nicht einmal so hoch als der Knabe. Da übermannte den Dichter, welcher schon ärgerlich über des Knaben schlechtes Spiel war, der Zorn, schnell trat er zwischen den Coulissen hervor, ebenso schnell wieder zurück; aber der arme Schauspieler hatte eine tüchtige Ohrfeige, er wußte kaum, woher sie kam." Ein ernstlicher Verdruß schien nicht zu vermeiden. „Aber," fügt Lotte hinzu, „mein guter Bruder besaß schon als Knabe die liebenswürdige und seltene Tugend, auch die kleinste Verfehlung gegen andere sogleich einzusehen, und die glückliche Gabe, sie auch durch Worte wieder gut zu machen. Diese schöne Seite seines Charakters blieb sich während seines ganzen Lebens gleich und war bezwingend für jedes Herz."

Digitized by Google

Mit der Zeit übrigens mußten diese Allotria und Theatralia, wie sie sein Lehrer Friedrich Roth mißbilligend nannte, vor ernsteren Bestrebungen in den Hintergrund treten. Gustav war schon als Knabe entschlossen, sich dem geistlichen Berufe zu widmen und lernte, seit er das Stuttgarter Gymnasium besuchte, mit Eifer und Freude. Außer Roth, einem tüchtigen strengen Schulmann, übte Professor Drück, der ihm den Geist des klassischen Altertums erschloß, durch sein liebenswürdiges, von echter Humanität durchdrungenes Wesen bleibenden Einfluß; ganz besonders aber war der damalige Diakonus an der Hospitalkirche, Christian Adam Dann, bei welchem er den Konfirmationsunterricht genoß, von tiefer Einwirkung auf die ganze Gemütsrichtung und Denkart unsres Schwab. Wie hingebend dieser an dem edlen, von erhabener Frömmigkeit erfüllten Manne hing, und wie treu und herzlich diese Anhänglichkeit war, davon giebt das schöne Gedicht „Auf den Tod eines Seelsorgers", in welchem der Dichter, selbst schon ein hoher Vierziger, seines alten Lehrers Hinscheiden besingt, das rührendste Zeugnis. Er pflegte zu äußern, seinem Vater verdanke er seine religiöse Überzeugung, dem ehrwürdigen Dann die persönliche Liebe zu Christus.

Beiläufig sei bemerkt, daß Gustav, der in allen Fächern sonst die glänzendsten Fortschritte machte, für die Mathematik wenig Anlage zeigte. Da aber in jener glücklichen Zeit die Gymnasialerziehung noch nicht in die spanischen Stiefel der Schulordnungen eingeschnürt war und man noch nicht bis zu der heutiges Tags beliebten Überschätzung der sogenannten Realien sich verstiegen hatte, sondern der Begabung des einzelnen das Recht freierer

Digitized by Google

Bewegung zuweilen noch unverkümmert ließ, so hatte der Jüngling nicht nötig, die kostbaren Stunden an eine ihm unsympathische und zwecklose Thätigkeit zu verschwenden. Der verständige Vater sah ein, daß der Nutzen der aufgewandten Anstrengung nicht entspreche, und der mathematische Unterricht ward aufgehoben. Für wichtiger hielt es der alte Schwab, seinen Sohn in die Philosophie einzuführen; namentlich war es die phantasievolle Monadenlehre Leibnitzens, an welcher er gegen den Kantischen Kriticismus mit Eifer festhielt, die den Jüngling tief ergriff und in ihm lebendig wurde. Indessen muß man zugestehen, daß des Vaters Bildung, wie es seinem ganzen Lebensgang nach sein mußte, stark französisch zugeschnitten und insofern etwas einseitig war. Da traf es sich denn glücklich, daß außer den wissenschaftlichen und gemütlichen Anregungen, die Gustav durch seinen Vater und durch Drücks und Danns belehrenden Umgang gewann, noch die künstlerische kam, die er zwei Oheimen mütterlicherseits verdankte, dem kunstsinnigen und feingebildeten Kaufmann Heinrich Rapp, einem Freunde Goethes, und dem berühmten Bildhauer Dannecker. Das Atelier des letzteren, eine in seinem Hause aufgestellte Sammlung von Gipsabgüssen nach Antiken und ebenda ein mit guten Bildern geschmückter Saal übten große Anziehungskraft, zumal der kinderlose Künstler es liebte, sich mit begabten Kindern zu unterhalten, und ihnen gern von seiner harten Jugend und bewegten Vergangenheit erzählte.

Als Schwab sechzehn Jahr alt war, keimte in dem Jüngling, dessen empfängliches Herz schon im Freundschaftsbunde mit einigen Schulgenossen sich geöffnet hatte, zum erstenmal eine zarte Neigung zu einem weiblichen

Digitized by Google

Weſen, die man aber mehr Bewunderung als Liebe nennen muß. Wenigſtens verlangte er nie das ſchöne blaſſe Mädchen, welches Karoline hieß, von ihm aber unter dem Namen Thekla gefeiert wurde, zu ſprechen und ihr ſeine Empfindungen zu entdecken. Er war vollkommen befriedigt, wenn er ſie jeden Tag ſehen durfte. An ſie iſt das 1810 entſtandene Gedicht „Liebe im Winter“ gerichtet, in dem nächſt der formellen Vollendung die ſinnige, gar nicht leidenſchaftliche Haltung bemerkenswert iſt. Als Karoline ſich mit einem Ausländer verlobte, ging des jungen Dichters Neigung, der „ein liebes Bild im Herzen tragen“ mußte, zum Teil auf ihre jüngere, minder ſchöne, aber durch ihre träumeriſchen blauen Augen und ein ſanftes Weſen anziehende Schweſter Adelheid über. Sie iſt der Gegenſtand der wahrhaft ſchönen Strophen „An die Geliebte“, die, 1811 gedichtet, ſpäter von Schwab den herrlichen „Sonetten aus dem Bade“ als eine Art Einleitung vorangeſtellt wurden.

Im Herbſt 1809, alſo erſt ſiebenzehn Jahr alt, bezog er, ſittlich und wiſſenſchaftlich aufs beſte vorbereitet, die Univerſität Tübingen, der er bis zum Herbſt 1814 angehörte. Dies waren für ihn fünf glückliche Jahre, reich an Gewinn für Geiſt und Herz. Als Theolog trat er in das evangeliſche Seminar ein, wo es ihm in den kahlen, unwohnlichen Räumen, unter dem Druck eines pedantiſchen Reglements anfangs wenig behagte, ſo daß er im erſten Winter gern jede Gelegenheit zu einem Ausflug nach Stuttgart benutzte, nicht eben zur Zufriedenheit der trefflichen Eltern. Bald aber fand er ſich in die neuen Verhältniſſe; ja die liebliche Natur, die der Frühling erſt ſeinen Augen enthüllte, ſeine Studien und der geſellige Umgang mit guten Freunden ließen ihn ſchnell

Digitized by Google

des Heimwehs vergessen und machten ihm Tübingen zur zweiten Heimat. Nach der damaligen Studienordnung widmete er sich in den ersten zwei Jahren der Philologie und Philosophie, in den drei weiteren der Theologie. Von den akademischen Lehrern zog ihn besonders der äußerlich unbeholfene und barocke, aber geistvolle Philolog und Dichter Philipp Conz, Schillers Jugendgespiele, an, während er sich in der Philosophie auf Privatstudien angewiesen sah, da der damalige Ordinarius für diese Disciplin ein ziemlich oberflächlicher, gemütloser Kopf war. Dafür las er eifrig, nicht nur nach seines Vaters Anordnung die Schriften Platons und Leibnitzens, sondern auch, mit der Feder in der Hand, die Kants und vor allem Schellings, zu welchem letzteren ihn schon das poetische Interesse am meisten hinzog. Schellings phantasievolle Lehre wirkte so mächtig auf den jungen Poeten, daß er sogar die durch sie gewonnenen neuen Ideen und Anschauungen in didaktischen Gedichten darzustellen versuchte; dabei aber vermochte sie weder die festen Grundlagen seines positiven christlichen Glaubens zu erschüttern, noch auch nur ernstere Zweifel in ihm rege zu machen. „In der Anschauung der höchsten geistigen Lebendigkeit und Schöpferkraft und der sittlichen Schönheit," sagt Gustav Pfizer, „glichen sich ihm der christliche Glaube und die poetisch-philosophische Weltanschauung damals noch aus. Eine begeisterte, ideale, romantische Stimmung hob ihn über die Gegensätze weg und verband ihn aufs innigste mit einem schönen Kreise gleichgesinnter, gleichstrebender Freunde, von welchen wieder jeder in einem besondern, individuellen Verhältnis zu Schwab stand." Es waren zunächst die Stuttgarter Freunde, die er in Tübingen wiederfand. Mit einem derselben, Hochstetter,

Digitized by Google

machte er in den ersten Herbstferien, 1810, einen Ausflug nach Heidelberg, wo die Jünglinge, von Conz empfohlen, bei Johann Heinrich Voß freundliche Aufnahme fanden. Auf dem Rückweg ward ein Heilbronner Freund, der Jurist August Mayer, besucht, mit dem Schwab schon vom Gymnasium her in herzlicher Verbrüderung stand. Es war ein Bruder des nachmals als Dichter bekannt gewordenen Karl Mayer, poetisch und musikalisch sehr begabt und von großer Liebenswürdigkeit. Durch einen andern Juristen, August Köstlin, welcher auch von Stuttgart her bereits unserm Schwab nahe stand, wurde er im September 1810 mit Justinus Kerner, dem Freunde Uhlands, bekannt; und so kam es, daß Schwab, als Uhland von längerem Aufenthalt in Paris nach Tübingen zurückkehrte, im Februar des folgenden Jahres auch diesen kennen lernte, eine Bekanntschaft, aus der sich bald eine innige Freundschaft entwickelte, obgleich sowohl Uhland als Kerner ihre Studien bereits beendet hatten. Ja die beiden älteren Freunde zogen ihn sogar zur Mitredaktion des von ihnen vorbereiteten „Poetischen Almanach für 1812“ (Heidelberg) heran, in welchem zuerst Schwabsche Gedichte gedruckt erschienen und dem im nächsten Jahre ein ähnliches Unternehmen „Deutscher Dichterwald“ (Tübingen 1813) folgte. Das Ansehen, das die Dichter dadurch in litterarischen Kreisen errangen, war bedeutend, obschon der äußere Erfolg beider Sammlungen hinter den gehegten Erwartungen sehr zurückblieb.

Außer den bereits genannten Freunden standen zwei andere Schwabs Herzen am nächsten, die zufällig beide denselben Familiennamen führten; dem einen, der mit ihm zugleich in das Seminar eingetreten war, S. L. A. Pauly aus Maulbronn, hatte er sich gleich anfangs be-

Digitized by Google

geistert angeschlossen. Es war dies ein stiller sinniger Mensch, der, wenig mitteilsam in größerer Gesellschaft, im vertrauten Gespräch sein tiefes Gefühl für alles Gute und Schöne offenbarte. Der andere war ein Norddeutscher, der Jurist C. W. Pauli aus Lübeck, mit dem Schwab und August Mayer im Frühjahr 1811 einen dauernden Freundschaftsbund schlossen. Alle erwähnten Studiengenossen vereinigten sich zu regelmäßigen Zusammenkünften, bei denen vorzüglich litterarische und ästhetische Fragen abgehandelt wurden. Dabei wurden die Ausführungen August Paulys auf Schwab von wesentlichem Einfluß, insofern ihn jener aus der einseitigen Bevorzugung Schillers zum tieferen Verständnis Goethes führte. Die Folge war, daß Schwab seine im Schillerschen Stil gehaltenen rhetorisch-didaktischen Gedichte verbrannte.

Leider erlitt dieses glückliche Zusammenleben bald eine schmerzliche Unterbrechung. Die unselige Knechtschaft, in der das Vaterland unter dem Joch des französischen Zwingherrn schmachtete, fand auch hier ein Opfer: August Mayer wurde im Herbst 1811 zum Militär ausgehoben und mußte aus der Heimat scheiden, um den russischen Feldzug mitzumachen. Er kehrte niemals wieder, auf dem Rückzug ging seine Spur verloren. Kaum war diese Trennung etwas überwunden, so traf unsern Schwab ein zweiter Schlag des Schicksals: auch August Pauly ward ihm entrissen. Am 12. Juli 1812 starb der geliebte Freund am Nervenfieber. Noch im späteren Alter gedachte Schwab alljährlich des Tages, an dem er seinem unvergeßlichen Pauly die Augen zugedrückt hatte.

Nach diesen herben Verlusten mußte ihm der Weggang des Lübecker Pauli, der im März 1813 Tübingen verließ, die kaum vernarbten Wunden wieder aufreißen.

Digitized by Google

Er schrieb dem Scheidenden ein Sonett ins Stammbuch, welches mit folgenden Worten beginnt:

Was läßt du hinter dir, zerriss'nes Herz?
Lebend'ge Freunde, die vergebens weinen,
Tief unter kaltem Grabeshügel einen,
Erdrückt den andern unter Eis und Erz.

Die große Zeit, die damals für Deutschland heraufzog, blieb auch in Tübingen nicht ungefühlt; aber die furchtsame, antinationale Regierung hielt in Würtemberg jeden freien Aufschwung mit größter Strenge nieder. Als nun Pauli seinen Entschluß, für das Vaterland zu kämpfen, meldete, war auch Schwab eine Zeit lang willens, seines Freundes Beispiele zu folgen; und obgleich er diesen Plan nicht ausführen konnte, blieb er doch bis zu seinem Lebensende der nationalen Sache mit begeisterter Treue und Opferfreudigkeit ergeben.

Der Verkehr mit den gebliebenen Freunden hatte sich um diese Zeit zu einer geschlossenen Gesellschaft „Romantika" gestaltet, die zwar eine studentische Verbindung, aber von vorherrschend litterarischem Charakter war. „Der kleine Bund," erzählt Klüpfel, „hielt seine wöchentlichen Kommerse in einem eigenen traulichen Zimmer des Löwen, wobei öfters norddeutsche Freunde mit lebhafter Teilnahme hospitierten. Lied, Liebe, Wein war anfänglich das ständige Thema dabei, dann kamen aber auch alle neuern litterarischen Erscheinungen, besonders auf ästhetischem und poetischem Gebiet, zur Sprache und die politischen Ereignisse bildeten ein weiteres Hauptinteresse des Vereins und gaben den Mitgliedern eine erhöhte Stimmung." Bei den Kommersen wurde nur Wein getrunken; doch zeugt schon die Thatsache, daß es trotz der Verschieden-

Digitized by Google

artigkeit der Charaktere niemals zu einer Reibung kam, dafür, daß die frohe Heiterkeit sich in den Schranken maßvollen Anstandes hielt.*) Das Gedicht „Vermächtnis", welches Schwab schon 1811 an die Freunde richtete (denn faktisch bestand die „Romantika" bereits lange vor ihrer förmlichen Konstituierung), ist ein Beweis, wie glücklich er sich in diesem Kreise fühlte. Auch durch die Herausgabe eines Kommersbuchs (Neues allgemeines deutsches Kommers- und Liederbuch, Tübingen 1815) und durch das allbekannte „Lied eines abziehenden Burschen" (1814) bethätigte er seine lebhafte Teilnahme an dem frischen studentischen Treiben, ohne daß er darüber seine theologischen Studien vernachlässigt hätte. Er lag ihnen vielmehr mit aller Gewissenhaftigkeit und treuem Eifer ob und war seinen Lehrern, Flatt und Bengel, in großer Verehrung zugethan. Daneben hörte er auch noch die philosophischen Kollegien Eschenmayers, der seit 1812 in Tübingen unter begeistertem Beifall las.

Von größter Wichtigkeit für Schwabs inneres Leben war eine Neigung, die allmählich zu einer tiefinnigen Liebe erwuchs und der er, obwohl sie lange Zeit nicht erwidert wurde, für immer treu blieb. Der Gegenstand derselben war eine Tochter des Kriminalisten Prof. Gmelin, Sophie, die er schon im ersten Tübinger Winter gesehen hatte. Gelegenheit, sie öfter zu sprechen, bot ihm die Bekanntschaft des damaligen Kurators der Universität, Karl August Baron von Wangenheim, des späteren Ministers, der unserm Schwab wohlwollte und

*) Freilich wurde die „Romantika" als studentische Verbindung schon 1813 infolge eines unglücklichen Duells wieder aufgehoben, bestand aber als litterarische Gesellschaft fort.

Digitized by Google

in deſſen Hauſe er viel verkehrte.*) Lieder von tiefem Gefühl entquollen jetzt ſeinem Herzen, ſo namentlich die Strophen „Liebe in der Fremde“, „Im Tempel“ (1811) und „Liebesmorgen“ (1812). Vor ſeinem Weggang von Tübingen, im Sommer 1814, wagte er ein Geſtändnis, mußte aber leider erfahren, daß ſeine leidenſchaftliche Heftigkeit auf das ernſte Mädchen nur einen peinlichen Eindruck machte. Hierauf ſchrieb er ihr einen herzlichen und verſtändigen Brief als Rechtfertigung und Entſchuldigung; und ein Abſchiedsbeſuch, bei dem er Sophie allein zu Hauſe traf, hinterließ bei beiden die Empfindung, daß keine Bitterkeit zurückgeblieben ſei.

Hatten ſich Schwabs Geiſt und Charakter während der Studienzeit in harmoniſcher Weiſe entwickelt, ſo war er auch körperlich keineswegs zurückgeblieben. „An Größe eben recht, war ſein Wuchs vollſtändig gerade und von richtigen Verhältniſſen, ſeine Haltung natürlich und gut, die Bewegungen lebendig und ſchnell, ohne das Maß zu überſchreiten. Bräunlich-blondes, glänzendes Haar legte ſich ſchlicht, aber reichlich um die wohlgeformte Stirn, welche dem Geſicht den beſtimmten Ausdruck von Verſtand gab. Gern begegnete man dem offenen Blick der dunkeln, nicht eben großen, aber feurigen Augen, welche ſo freundlich waren wie der ſelten ganz geſchloſſene Mund, der eine Reihe von großen, wohlgeformten Zähnen von glänzendem Schmelz zeigte. Geiſt und Herzensgüte ſprachen aus allen Zügen.“ (Klüpfel, S. 55 f.) Der verdienſtvolle Theolog Karl Ullmann (1796—1865), welcher Schwab im Spät-

*) Auch in der Familie des Prof. Schrader, deſſen geiſtvolle Frau gern die jungen Dichter, u. a. auch Uhland, an ihrem Theetiſch ſah, verlebte er viele genußreiche Abende.

Digitized by Google

jahr 1813 kennen lernte und ihm zeitlebens innig befreundet blieb, stellt dem Dichter das Zeugnis aus, daß er sich auf der Universität eine unangetastete, alles Rohe zurückstoßende Sittenreinheit bewahrt habe.

Das folgende Winterhalbjahr verbrachte Schwab in Bernhausen, nahe bei Stuttgart, als Vikar bei dem dortigen Pfarrer Geyer in ländlicher Zurückgezogenheit, welche jedoch zuweilen durch einen Besuch in Tübingen oder Stuttgart unterbrochen wurde. Nach letzterer Stadt zog ihn außer seinen Verwandten namentlich Uhland, der bereits seit dem Ende des Jahres 1812 dort wohnte. Dieser war sein „poetischer Gewissensrat"; fast jedes neuentstandene Gedicht ward ihm vorgelegt, und dankbar nahm der bescheidene Jüngling jeden guten Rat und Wink des älteren Freundes an. Einige seiner schönsten Lieder und Sonette waren schon in Tübingen gedichtet worden; außer den bereits erwähnten seien noch genannt die durch ihre schlichte Innigkeit ergreifenden Gedichte: Die stille Stadt (1809), Die Wolke am Sternenhimmel, Nachruf (1811), Erste Liebe, und das reizende Schlittenlied (1814), sowie die Sonette: Die Gesänge, Weiblichkeit, Deutschheit u. s. w. Das von edler Begeisterung getragene Lied „Zum 18. Oktober 1814" fällt wohl schon in den Bernhausener Aufenthalt, der ihn auch zu anderweitiger dichterischer Thätigkeit anregte: Schwab schrieb dort nämlich seine ersten Romanzen (die Achalm, Kaiser Heinrich, der neue Staufenritter u. a.), und es war vor allem Uhlands Vorbild und ermunternder Beifall, der ihn hinwies auf dieses neue Dichtungsgebiet, auf welchem er mit der Zeit so bedeutende Erfolge erringen sollte.

Im Mai 1815 unternahm Schwab mit seinem Studiengenossen Lempp, einem ernsten, in sich geschlossenen

Digitized by Google

Jüngling, und einem jungen Künſtler, Eduard Müller, eine Reiſe nach Norddeutſchland. Mit den beſten Empfehlungen verſehen nahmen ſie ihren Weg (teilweiſe zu Fuß) über Nürnberg, wo Schwab den liebenswürdigen Naturphiloſophen Schubert kennen lernte, und über Bamberg zunächſt nach der Bettenburg, einem herrlichen alten Waldſchloß unfern Schweinfurt. Hier wurden ſie aufs liebevollſte empfangen von dem greiſen Burgherrn Chr. v. Truchſeß, einem vortrefflichen Manne, der ſchon äußerlich durch ſeine rieſige Geſtalt, noch mehr aber durch ſeine ſchlichte, treuherzige Biederkeit als ein Bild aus der altdeutſchen Ritterzeit erſchien. Bei ihm trafen ſie auch des Freiherrn Schützling, Friedrich Rückert, welcher unter dem Namen Freimund Reimar bereits eines bedeutenden Dichterrufes genoß und auf Schwab einen ſehr günſtigen Eindruck machte. Vier Tage verlebten die Reiſenden auf der Bettenburg „in unbeſchreiblicher Wonne", wie Schwab an die Freunde berichtet, „an Leib und Seele ſchwelgend, geteilt zwiſchen Spaziergängen, Vorleſungen Rückertſcher Gedichte und frohen Mahlen bei köſtlichem Franken- und Steinwein." — „In den köſtlichſten Geſprächen," fügt der begeiſterte Jüngling hinzu, „mit Truchſeß und Rückert fand mein Geiſt mehr Nahrung als bei halbjährigen Studien." Dann ging die Reiſe weiter über Meiningen und Eiſenach, durch den Thüringerwald, auf die Wartburg, wo die Zauber der Gegenwart und Vergangenheit zugleich das Menſchenherz bewegen. Endlich ſtanden ſie „mit klopfendem Herzen" dem deutſchen Athen, Weimar, gegenüber. Schwab war an Goethe empfohlen und gutmütig genug, ſeine Gefährten zu ihm mitzunehmen. So eilten ſie denn, nachdem ſie ſich „in Seide geworfen", nach dem Hauſe des Dichterkönigs, das ſie ſchon von außen freund-

Digitized by Google

lich anheimelte. Über diesen Besuch schrieb Schwab an die Tübinger Freunde: „Wir gingen nun durch Vorsäle und Zimmer, mit Antiken herrlich ausgeschmückt, und fanden den schönen Greis bereit, uns recht nobel und doch freundlich zu empfangen. Ganz schwarz gekleidet, stand er, auch im Alter noch kräftig, nahe an der Schwelle; anfangs war uns ziemlich feierlich zu Mute; als er aber sich so gütig nach unserm Reiseplan erkundigte, uns sitzen hieß und sich zu uns setzte, verschwand bald alle Scheu, und ich sah ihm getrost in die dunkelglühenden Augen unter der sparsam weißgelockten Stirn. Neben manchem Gleichgültigen sprach er über das Reisen, über Deutschland und über das Theater manches gewichtige Wort, in so schönen, zierlichen Perioden, daß man „Dichtung und Wahrheit“ oder den „Wilhelm Meister“ lebendig vor sich zu haben glaubte. Beim Abschied lud er uns auf einer allenfallsigen Rückreise über Weimar recht freundlich ein, ihn wieder zu besuchen.“ Goethe bedauerte, ihnen nichts Angenehmes erweisen zu können, da er im Begriff sei eine Reise anzutreten; trotzdem verließ Schwab den hochverehrten Meister befriedigt. Später äußerte er, Goethe sei ihm so erschienen, wie er sich das vollendete Bild eines Königs vorstelle. Am folgenden Tage verlebten sie bei der „lieben, guten Frau von Schiller“, die sie sehr freundlich aufnahm, ein paar schöne Stunden und zogen am nächsten Morgen weiter nach Jena, „diesem köstlichen Burschenhause“, wo sie in Studentenkreisen höchst vergnügt den Tag zubrachten. Von hier ging die Reise über Leipzig, das ihnen nicht besonders gefiel, nach Dresden. In dieser „überaus herrlichen Stadt“ verweilte Schwab im Hause des Kupferstechers Müller, seines Verwandten, dem er seinen jungen Bruder zuführte, vierzehn Tage. Der Eindruck, den die

Digitized by Google

Stadt ſelbſt mit ihren Kunſtſchätzen und ihre herrliche Lage auf ihn machte, überwältigte ihn anfangs beinahe. Von hier aus ſchrieb er an die Freunde in Tübingen einen ausführlichen Brief, aus dem die oben angeführten Stellen entnommen ſind.

Endlich erreichte Schwab ſein eigentliches Reiſeziel, Berlin, wo ihm eine neue Welt aufgehen ſollte, die ihn geiſtig bereicherte. Denn hier fand er nicht nur mehrere alte Bekannte, ſondern traf auch mit vielen bedeutenden Geiſtern zum erſtenmal zuſammen, unter anderen mit Varnhagen, Robert, Hitzig, E. T. A. Hoffmann, Franz Horn und Chamiſſo, mit den Theologen Schleiermacher, Marheineke, de Wette, Neander und dem Philologen Immanuel Bekker. Beſonders fühlte er ſich von Chamiſſo, Franz Horn und Neander angezogen. „An Chamiſſo“, ſchreibt er an Karl Mayer, „lernte ich einen trefflichen Menſchen kennen; eine gewiſſe Schwermut leuchtet aber aus ſeiner Geſtalt, ſeinem Weſen und aus jedem Worte, das er in gutem, aber mühſeligem Deutſch herausdrechſelt, hervor.“ Der heimatloſe Dichter war damals im Begriff, ſeine Reiſe um die Welt anzutreten, und Schwab erzählte oft, er habe mit ihm die erſten Schritte zu dieſer Reiſe gemacht, indem er ihn zum Poſtwagen begleitete. Franz Horn, der herzlich gute Mann, deſſen mannigfache Verdienſte über ſeinen ſpäteren Schrullen oft ungerecht herabgeſetzt werden, zog Schwab in ſeinen Familienkreis, wo derſelbe ſich wie zu Hauſe fühlte und auch in einer Schwägerin Horns ein ſchönes und liebenswürdiges Mädchen fand, das einen lebhaften, wenn auch nur vorübergehenden Eindruck auf ihn machte. Wir verdanken dieſer Bekanntſchaft das reizende „Lied in der Mark“. Von Dauer war dieſe Neigung nicht, das Bild ſeiner alten

Digitized by Google

Liebe stieg bald wieder so mächtig in ihm auf, daß er, wie Klüpfel sagt, Treue bewahren mußte, auch wo er keine Hoffnung hatte. Dem edlen Neander trat er ebenfalls nahe; auf einsamen Spaziergängen mit ihm erschloß dieser dem Jüngling seinen herrlichen Geist und sein liebevolles Gemüt.

Den stärksten Eindruck aber machte Fouqué auf ihn, dem er Grüße von Truchseß auszurichten hatte. Der liebenswürdige, mit Unrecht jetzt fast vergessene Dichter der Undine, des Zauberrings, des Sigurd und anderer Werke, die neben seinen Lieder immer ihren eigentümlichen Wert behalten, kam unserm Schwab, der ihn bei der Heimkehr aus dem Feldzug von 1813 mit einem Gedicht begrüßt hatte, auf das freundlichste entgegen und nahm ihn sogar mit sich auf sein Schloß Nennhausen in der Mark; und die glücklichen Tage, die der Jüngling dort verlebte, blieben ihm sein Leben lang unvergeßlich. — Am 14. September verließ Schwab Berlin mit Gefühlen der Wehmut und des Dankes, um seine Reise bis Hamburg und Bremen auszudehnen, wozu der Vater ihm die erbetene Erlaubnis gegeben hatte. In Hamburg brachte er acht Tage zu, meist im Umgang mit dem Arzt und Dichter D. A. Assing, den er von Tübingen her kannte, und dessen Braut Rosa Maria Varnhagen. In Bremen fand er gleichfalls alte Freunde, und es gefiel ihm dort so gut, daß er gern daselbst seine Heimat gegründet hätte. Die Rückreise führte ihn über Göttingen; hier traf er mit seinem Studienfreunde Pauli zusammen, der ihn zu Fuß bis Kassel begleitete, wo sie acht Tage blieben und Schwab die Brüder Grimm kennen lernte. Von da aber trieb ihn die Sehnsucht unaufhaltsam nach der Heimat zurück.

Digitized by Google

Noch im Herbst 1815 trat er als Repetent in das evangelische Seminar zu Tübingen, wo alte Freundschaftsverhältnisse, vor allem das mit Ullmann, wieder angeknüpft wurden. Seine amtliche Thätigkeit, die hauptsächlich in der Aufsicht über die Studien der Seminaristen bestand, war nicht eben zeitraubend, und so behielt er hinreichend Muße zu eigenen Studien: er beschäftigte sich eifrig mit den klassischen Altertümern, behielt aber auch seine Theologie beständig im Auge, predigte öfter und lieferte einige Beiträge zu dem in Tübingen erscheinenden religiösen Familienblatt (1817), u. a. eine Predigt über christliche Freundschaft. Seine poetischen Arbeiten aus der Repetentenzeit sind, außer einigen kleineren Gedichten wie „Das Eßlinger Mädchen", „Der Hirte von Teinach", „Schloß Lichtenstein" u. a., die meisten der „Romanzen aus dem Jugendleben des Herzogs Christoph von Württemberg" (1816—1818), die 1819 bei Cotta als selbständiges Buch erschienen. Auch bearbeitete er das alte Gedicht „Der Froschmäuseler" von Georg Rollenhagen (Tübingen 1819).

Die tiefste Bedeutung aber gewann der Aufenthalt in der geliebten Stadt für Schwab dadurch, daß er wieder mit Sophie Gmelin zusammenkam. Das von schwerer Krankheit eben genesene Mädchen wurde dem Treuen immer mehr geneigt, sie lernte seine Vorzüge schätzen und den durch die Reise auffallend gereiften jungen Mann lieben. Noch im Spätjahr 1815 gab sie ihm das Jawort und zu Anfang 1816 wurde die förmliche Verlobung gefeiert. Des Dichters Glück spiegelt sich am schönsten wieder in dem zarten Liede „Das Wort der Liebe". Die Sehnsucht nach Gründung eines eignen Hausstandes ließ ihn sich nur noch eifriger in seine Studien vertiefen, und so vergingen die zwei nächsten Jahre in geräuschlosem Arbeiten

Digitized by Google

und stillem Hoffen, im traulichen Umgang mit der Braut und den Freunden. Im Dezember 1817 endlich, kurz nachdem er als Stadtvikar nach Stuttgart abgegangen war, wurden alle seine Wünsche über Erwarten erfüllt: mit vor Freude zitternder Hand schrieb er seiner Braut zur Weihnachtsbescherung die Nachricht von seiner Ernennung zum Professor am Oberen Gymnasium zu Stuttgart. Nach Neujahr 1818 trat Schwab sein neues Amt an, und schon am 25. März, dem Osterdienstag, führte er in Tübingen seine liebe Sophie zum Traualtar. Freilich mußte er nach wenigen Tagen allein, durch sein Amt gerufen, nach Stuttgart zurück und durfte erst drei Wochen später die Gattin für immer in sein Haus holen.

Schwabs Ehe war die glücklichste, die es geben kann. Auch fehlte es nicht an geselligen Beziehungen; die Neuvermählten wohnten im Hause der Eltern Schwabs; in Stuttgart lebten seine älteren Geschwister, beide verheiratet, mehrere nahe Verwandte Sophiens und manche guten Freunde, vor allem Uhland. Seiner Lehrthätigkeit widmete sich Schwab mit freudigem Eifer und schönstem Erfolg. Einer seiner Schüler, Gustav Pfizer, berichtet hierüber folgendes: „Mit jugendlicher Kraft und Wärme seine Aufgabe, Erklärung klassischer Schriftsteller, der Dichter zumal, erfassend, riß er empfängliche Jünglinge mit sich fort und führte sie, philosophische Gelehrsamkeit mit dem gebildetsten Geschmack und blühender Anschaulichkeit des Vortrags paarend, in das lebendige Verständnis des Altertums ein. Nicht bloß als Gelehrter, auch als Dichter erklärte er den Dichter Horaz, an welchem er die klassische Gediegenheit der Form ebenso verehrte, als die poetische, milde Lebensweisheit ihn anmutete, so fern auch in andrer Beziehung die kühle Philosophie des heidnischen Poeten der

Digitized by Google

Gemütstiefe des frommen, deutschen Dichters stehen mochte. Weit näher stand ihm in diesem Sinne der fromme heilige Sophokles, welchen er in den ersten Zeiten seines Lehramtes mit einem Teile seinen frühesten Schülern in Privatstunden in einer Weise las, welche ihnen unvergeßlich bleibt; und unter diesen seinen frühesten Schülern fand er auch mit seinem jugendlichen Geist und Herzen sofort einzelne, deren Gehalt er sicheren Auges erkannte, die er als Freunde an sich zog. Zwanzig Jahre wirkte er segensvoll und geliebt an dieser Lehranstalt, und nahe an tausend Schüler verehren in ihm nicht nur den gewissenhaften, anregenden Lehrer und Führer zum Wissen, sondern auch den wohlwollenden Bildner zu echter Humanität, den freundlichen Berater."

Man muß Schwabs geistige Spannkraft bewundern, wenn man bedenkt, daß er, neben seiner angestrengten amtlichen und privaten, pädagogischen und philologischen Thätigkeit*), noch Muße fand für einen ausgebreiteten geselligen Umgang und eine fruchtbare poetische und litterarische Wirksamkeit. Er gab „Erlesene Gedichte" von Paul Flemming nebst einer Biographie des Dichters heraus (Stuttgart 1820), vollendete die „Christophromanzen", dichtete 1820 die „Romanzen von Robert dem Teufel, nach der altfranzösischen Volkssage", mit einem sinnigen Widmungsgedicht an Uhland, der ihm den Stoff abgetreten hatte, und bearbeitete in demselben Jahre die „Legende von den heiligen drei Königen" von Johann von Hildesheim (Stuttg. 1822), nach zwei Handschriften,

*) Seine philologische Befähigung bewies er durch zwei lateinisch geschriebene Aufsätze, von denen der eine über den Areopag (1818), der andere über Sophokles' religiöse Weltanschauung (1820) handelt.

Digitized by Google

von denen die eine ihm Goethe durch Sulpiz Boisserée (dieser lebte seit 1819 in Stuttgart, mit Dannecker, Uhland und Schwab nahe befreundet) mitgeteilt hatte; die zwölf Romanzen, in denen er die Legende poetisch neugestaltete und die er der prosaischen Bearbeitung beigab, gehören zu seinen harmonischsten Erzeugnissen. Goethe äußerte sich sehr beifällig und erwiderte die Zusendung durch die Verse, die Schwab später den Romanzen gleichsam als Motto voranstellte. Wohl auch in demselben Jahre sind die nicht eben bedeutenden zehn Romanzen „Otto der Schütz" (gedr. in dem Taschenbuch Urania f. 1822) verfaßt, die Schwab selbst nie eines erneuten Abdrucks für wert hielt. 1821 folgte das gediegene kleine Epos „Die Kammerboten in Schwaben, geschichtliche Sage in dreizehn Mären", 1822 und 1823 „Walther und Hiltgund, epische Dichtung. Nach dem Lateinischen des Ekkehard", der erste gelungene Versuch, die alte nationale Heldensage poetisch zu beleben. Auf das deutsche Altertum hatte ihn wiederum Uhland hingewiesen, mit dem er auch im Familienkreise das Nibelungenlied im Urtexte las. Den angeführten erzählenden Dichtungen größeren Umfangs ließ er noch die vier „Romanzen vom Möringer" (1824), den vortrefflichen „Appenzeller Krieg, in neun Romanzen" (1825) und später (wohl 1828) „Griseldis, Volkssage in zehn Romanzen" (Urania f. 1830) folgen, die wir gleich hier, der Zeit etwas vorgreifend, nennen, da mit ihr die umfangreicheren epischen Produkte des Dichters abschließen. Von den einzelnen erzählenden Gedichten gehören in die ersten sechs Ehestandsjahre mehrere der besten, so z. B. Der Schwur (1822), Das Mahl zu Heidelberg (1823), Die Engelskirche auf Anatolikon (1824) u. a., und unter den ly-

Digitized by Google

rischen Gedichten, von denen wir die herrlichen Verse „Mit Flemmings Gedichten" (1820) hervorheben, sprechen einige auf rührende Weise aus, wie glücklich er sich im Kreise seiner Lieben fühlte, keines schöner als die sinnigen, seiner Frau gewidmeten Strophen „Zum 17. Februar 1822." Damit ist aber Schwabs litterarische Wirksamkeit in diesen Jahren noch nicht erschöpft. Er übersetzte die vaterländischen Gedichte seines Freundes Uhland meisterhaft ins Lateinische (Stuttg. 1823), dichtete in dramatischer Form den Dialog „Ein Morgen auf Chios" (1822), der von warmer Begeisterung für die unglücklichen Griechen zeugt, und gab ein vortreffliches, von gesundem dichterischem Sinn durchwehtes Reisehandbuch über seine geliebte schwäbische Alp heraus (Die Neckarseite der schwäb. Alp, mit Andeutungen über die Donauseite u. s. w. Stuttg. 1823), die er auf zahlreichen Ausflügen, allein oder mit anderen, nach allen Richtungen hin durchwanderte. Denn bei seiner unermüdlichen Thätigkeit „blieben dem rastlosen Manne freie Stunden, Feiertage, Ferien genug, um auf kleineren und größeren Ausflügen, kürzeren oder weiten Reisen seinen zur Natur sich hinsehnenden Geist zu erfrischen, in rüstigen Fuß-, besonders Gebirgswanderungen seine Kraft zu üben. Von den nächsten Umgebungen waren es besonders das Neckarthal, die Eßlinger Filialien, etwas weiter die schwäbische Alp und Tübingen, wohin ihn immer wieder sein Herz trieb." So erzählt Gustav Pfizer, und treffend bemerkt Ullmann, daß auch die Natur ihrerseits seine unwandelbare Liebe zu erwidern schien: er war fast immer von herrlichem Wetter begünstigt; wie er auch eine zeitweilige Ungunst der Witterung poetisch heiter zu benützen wußte, zeigt seine „Aprilreise" (1822).

Digitized by Google

Nach einem arbeitsvollen Winter machte sich Schwab in den Osterferien 1821 mit mehreren Schülern — denn auch diese begleiteten ihn oft — auf, eine kleine Erholungsreise anzutreten. Als er aber auf Umwegen nach Heidelberg kam, empfing ihn Ullmann, der damals bereits dort Universitätsprofessor war, mit der erschütternden Nachricht, daß inzwischen ein Eilbote mit der Kunde von seines Vaters Tode angelangt sei. Dies war für Schwab ein schwerer Schlag, denn er hing mit der zärtlichsten Liebe und Verehrung an dem greisen Vater. Obgleich er sofort heimwärts eilte, kam er doch erst einige Tage nach dem Begräbnis zu Hause an. Der rüstige, an Geist und Körper völlig frische Alte, welcher seit 1816 Mitglied des Oberstudienrates war, hatte sich in der Nacht plötzlich beengt gefühlt und war (15. April 1821) verschieden, ehe ärztliche Hilfe gerufen werden konnte.

Im folgenden Sommer bezog Schwab eine größere Wohnung in der Nähe, während seine Mutter in dem alten Hause blieb. Diese wirkte mit ihrem thätigen Geiste und klaren Verstand beratend und fördernd bei der Erziehung der Enkel mit und sah noch alle fünf Kinder ihres Sohnes. Im März 1819 war bereits eine Tochter zur Welt gekommen, die nach Schwabs Gattin Sophie genannt ward; ihr folgten 1821 und 1822 zwei Knaben, Christoph Theodor und Gustav, 1825 ein Mädchen, Emilie (nach Uhlands Frau benannt), und endlich 1830 der jüngste Sohn, Ludwig.

Nachdem er zu wiederholten Malen die Umgegend des Bodensees bereist hatte (das letztemal, im Herbst 1825, machte er dabei die Bekanntschaft des Freiherrn von Laßberg, mit dem er durch Briefe und Besuche sein ganzes Leben hindurch freundschaftlich verbunden blieb), brachte

Digitized by Google

er den Winter 1825—1826 unter angestrengter Arbeit an einem neuen Buche zu, das (im Herbst 1826) als stattlicher Band unter dem Titel „Der Bodensee nebst dem Rheinthale von St. Luzienſteig bis Rheinegg" bei Cotta (Stuttg. 1827) erschien. Dieses reizende Werk ist die Frucht der gründlichsten landschaftlichen, historischen und topographischen Studien, ebenso zuverlässig und gewissenhaft, als anziehend und anschaulich geschrieben. Einen ganz besondern Wert erhält es noch durch die Zugabe einiger Gedichte, die teilweise zu seinen vorzüglichsten gehören, wie z. B. Der Reiter und der Bodensee, Des Fischers Haus, Konradin, Der Fleischer von Konstanz u. a. Noch vor der Vollendung des letztgenannten Werkes erschienen von ihm gleichfalls bei Cotta „Poetische Gedanken von A. de Lamartine. Metrisch übersetzt" (Stuttgart 1826), und er durfte ruhig den französischen Text beifügen, da seine freien und doch getreuen Übertragungen den Vergleich mit demselben nicht zu scheuen brauchten. Mit Uhland zusammen sichtete und sammelte er die Gedichte des armen Hölderlin, der seit langen Jahren zu Tübingen im stillen Wahnsinn hinlebte (Stuttg. 1826). Endlich verfaßte der Unermüdliche für Wolfgang Menzels*) Taschenbuch „Moosrosen" (1826) eine prächtige Charakteristik Uhlands als Dichter und schrieb seit 1825 eine

*) Wie Schwab über die Wirksamkeit dieses Mannes dachte, zeigt am klarsten folgendes Epigramm, das Klüpfel mitteilt:

Lang' hab' ich mich gewehrt für unsern Meister Goethen,
Nun schweig' ich, denn wie kannst Unsterbliches du töten?
Doch wo auf Sterbliches dein schwerer Kolben traf,
Da stürzt es auch gewiß, und freudig ruf' ich: Brav! —

Digitized by Google

große Anzahl teilweise sehr eingehender Recensionen für das Brockhaussche litterarische Konversationsblatt (seit Juli 1826 u. d. T. „Blätter für litter. Unterhaltung"); ja er lud sich auch noch (1823) die Redaktion des „Kunstblattes" während einer jahrelangen Abwesenheit des eigentlichen Redakteurs Schorn auf, trotz einer Last von dreißig (!) wöchentlichen Unterrichtsstunden; und als ob er damit noch nicht genug gethan hätte, übernahm er, mit seinem Kollegen Osiander und dem Tübinger Professor Tafel zusammen, die Leitung der seit 1827 bei Metzler in Stuttgart erscheinenden Übersetzungsbibliothek griechischer und römischer Schriftsteller, ein zeitraubendes, mühevolles Geschäft, da er Übersetzer anzuwerben, gelieferte Manuskripte mit den Originalen zu vergleichen und notwendige Verbesserungen einzuleiten hatte; und dies Geschäft lief während seiner ganzen übrigen Lebenszeit neben all seinen andern Arbeiten her. Daß der überfleißige Mann unter einer solchen Last nicht müde zusammenbrach und daß er, in allen seinen mannigfachen und verschiedenartigen Wirkungskreisen stets derselbe treue gewissenhafte Arbeiter blieb, niemals aber zu einer oberflächlichen Buchmacherei herabsank, das erfüllt mit Staunen; ja es gereicht unserm Schwab zur höchsten Ehre. Fast unbegreiflich ist es aber, wie er bei alledem noch Zeit und Spannkraft für eigene Fortbildung, namentlich in der Theologie und Philologie, für poetische Produktion und für die Pflege einer behaglichen und reichlichen Geselligkeit fand.

Schwabs Haus war weit über die Grenzen des Heimatlandes hinaus wegen seiner herzlichen, echt deutschen Gastlichkeit berühmt. „Schwabs Gastfreiheit", schreibt Ullmann, ‚war so umfassend wie sein Herz, und seine Sophie stand

Digitized by Google

ihm auch hierin als freundliche, ruhige Ordnerin würdig zur Seite. So wurde ihr Haus ein immer wieder anziehender, unwiderstehlich festhaltender Sammelplatz für die schwäbischen und süddeutschen Freunde, aber bald auch ein vielgesuchter Wallfahrtsort für alle Menschen von höheren Interessen, die aus dem übrigen Deutschland oder dem Ausland nach Schwaben kamen. Gegen alle, mit denen er gesellig verkehrte, bewährte Schwab bei überströmender Herzlichkeit eine im hohen Grade zuvorkommende, selbst rücksichtsvolle Höflichkeit; aber es war nicht die berechnete, absichtreiche Höflichkeit der Welt, die er übte, sondern die aufrichtige Höflichkeit des Herzens, vollkommen verträglich mit der Würde des Mannes und mit der Wahrheit des sittlichen Urteils, mit welchem er, wo es galt, nicht zurückhielt. Und wie Schwab im eignen Hause der liebevollste, gefälligste, stets belebende Wirt war, so bewegte er sich auch als geist- und freudebringender Gast in den verschiedenen socialen Kreisen seiner Vaterstadt bis zu den hohen, sonst mehr exklusiven hinauf, die sich doch auch des liebenswürdigen Dichters erfreuen wollten. Er nahm an mehreren Kränzchen und größeren Vereinen teil, namentlich an dem Liederkranz und Schillerverein, und wurde — unterstützt von seiner gewaltigen Stimme — bei festlichen Gelegenheiten vielfach der Dichter- und Rednermund seiner Vaterstadt. Diese persönliche Lebensbedeutung Schwabs steht nicht in den Katalogen der Litteratur verzeichnet, aber viele dankbare Herzen haben sie anerkannt, und unter den tausenden aller Klassen, die seinen Sarg begleiteten, war gewiß ein herrschendes Gefühl auch dieses, daß mit seinem Tode im höheren Leben der Vaterstadt, ja des Landes eine Lücke entstanden sei, die so leicht nicht wieder ausgefüllt werden könne." Dieses schöne und wahrheitsgetreue Bild

Digitized by Google

von Freundeshand wird ergänzt durch folgende Zeilen des feinfühligen Adolf Schöll (1805—1882), eines der treuesten Schüler Schwabs, die derselbe an Klüpfel, den Biographen und Schwiegersohn des letzteren, lange Zeit nach dem Tod des teuern Mannes schrieb: „Ich wollte, ich könnte der Nachwelt Schwab in der Frische hinmalen, wie er mir lebt, mit seinen blitzenden und rollenden Augen, seinem leicht errötenden Gesicht, seiner heiter-beweglichen Wärme, so teilnahmoffen und kindlich treu in Pietät, so wanderlustig und hängend an der Heimat, so leicht scheu gemacht im Augenblick und freimütig in bleibender Gesinnung, so lobbedürftig und redlich bescheiden, lebhaft lebend und liebend und lange jung. So hat mir sein Bild und Geist meine Jugendtage belebt. Nichts Ungesuchteres und wahrhafter Gewinnendes als seine Herablassung zu mir, dem Schüler, und der Übergang seiner Herzensgüte in Kameradschaft, Wandergenossenschaft, Freundschaft zum Schüler. Ihm ward alles erst recht eigen, wenn er es mit dem Nachstrebenden oder Mitstrebenden, Mitbedürftigen und Verwandten teilte."

Daß unserm Schwab zuweilen der zerstreuenden Geschäfte zuviel wurden, läßt sich aus manchen Stellen seiner Briefe schließen, und er hatte Stunden, wo er sich recht herzlich nach Ruhe und ländlicher Abgeschiedenheit sehnte. Diese war ihm freilich noch nicht gegönnt, aber die häufigen größeren und kleineren Reisen, namentlich durch Schwaben und die Schweiz, seltener an den Rhein, erfrischten ihn doch immer wieder geistig und körperlich. Im Frühling 1827 unternahm er auch, nach Vollendung mehrerer größerer Arbeiten, eine Reise nach Paris, zu der ihm das Honorar für den „Bodensee" die Mittel verschaffte; er trat sie Ende März an und kehrte erst Mitte Mai wieder zurück,

um ſich nun erſt recht des gelungenen Unternehmens zu freuen und mit ſeinen Lieben an den ſchönen Erinnerungen zu zehren. „Wenn ich", ſchreibt er im letzten Briefe, den er vor ſeiner Wiederkunft an Sophie ſandte, „auf meinen Aufenthalt zurückblicke, ſo muß ich nur ſtaunen über das ungeheure Glück, das ich in jeder Hinſicht gehabt. Denke Dir, während achtunddreißig Tagen nur zwei Regentage, ſonſt immer himmelblaues Wetter!" Die Reiſe war, in Begleitung des verwandten und befreundeten Profeſſors Chriſtian Gmelin in Tübingen, über Straßburg, Nancy, Toul und Châlons-ſur-Marne gegangen. Paris, wo beide im Hotel de Rémont, Rue Richelieu, in denſelben Zimmern, die Uhland vor Jahren bewohnt hatte, ihr Quartier nahmen, machte einen gewaltigen Eindruck, aber ſchon in den erſten Tagen ſchrieb er an ſeine Frau: „Länger als meine vorgeſetzte Zeit (das fühle ich zum voraus) möchte ich nicht in dieſem Strudel leben. Doch hoffe ich von meinen Adreſſen viel Genuß für Geiſt und Herz. Des andern Genuſſes wäre ich ohne Dich und die Kinder und alle unſere Lieben bald überſatt." In der That lernte er eine große Anzahl der damaligen Celebritäten der Weltſtadt kennen, untern andern Cuvier, Benjamin Conſtant, Delavigne, den Biſchof Grégoire, Abel Rémuſat, den ausgezeichneten Kenner des Chineſiſchen, die Geſchichtsſchreiber Villemain und Bailleul, den Redakteur der Revue encyclopédique Jullien, der ſich beſonders freundlich ſeiner annahm und ihn auch in Lafayettes Salon einführte, ferner die Landsleute Alexander von Humboldt und Meyerbeer, den Amerikaner Cooper, den däniſchen Theologen Monod u. a. Auch beſuchte er eifrig die Theater, die Sammlungen und die Verhandlungen der Deputiertenkammer, wohnte einer Sitzung der Akademie bei und ging

Digitized by Google

öfter auf die Bibliothek, wo er für Laßberg einen Minnesänger aus der sogenannten Manessischen Handschrift abschrieb. Zuletzt wurde noch ein Abstecher über Rouen nach Dieppe gemacht, wo er zum erstenmal das Meer erblickte und am 2. Mai das wundervolle Schauspiel des Sonnenuntergangs genoß. Nach der schnellen Heimreise traf er wohlbehalten bei den Seinen an, die er alle gesund und froh wiederfand, um nun mit frischer Kraft seine sämtlichen Arbeiten wieder aufzunehmen.

Ein besonders liebenswerter Zug in Schwabs Charakter war seine selbstlose Bescheidenheit und die Freudigkeit, mit der er jederzeit fremdes Talent zu fördern und fremdes Verdienst anzuerkennen bereit war. Er kannte auch nicht die leiseste Regung von Neid. Schon mancher, späterhin berühmt gewordene, damals aber noch unbekannte junge Dichter hatte Schwabs treue Hülfe zu rühmen, so unter andern Platen, den er 1825 kennen gelernt und in einem schönen Sonett so rührend bescheiden als einen Größeren begrüßt hatte. Viel Schmerz bereitete ihm ein jugendlicher Poet, Wilhelm Waiblinger, der sein Schüler gewesen war und ebenso viel Talent als Leichtsinn und Selbstüberhebung besaß. Schwab gab sich die redlichste Mühe, den Jüngling auf den Pfad des Guten zu lenken, wofür z. B. die Sonette „An einen jungen Dichter“ (1821) ein ergreifendes Zeugnis ablegen; aber leider wären alle seine Bemühungen vergebens, mit tiefer Betrübnis sah er den Unglücklichen immer mehr im Abgrund des Lasters versinken, bis derselbe, an Geist und Körper zerstört, im Januar 1830 zu Rom starb.

Sehr erfreut wurde Schwab durch den Besuch des herrlichen Sängers Wilhelm Müller, der im Spätsommer 1827 mit seiner jungen Frau nach Stuttgart kam und

vierzehn Tage bei Schwab wohnte. Die beiden Dichter schlossen einen innigen Freundschaftsbund, den leider nur allzubald der jähe Tod Müllers (30. September 1827) wieder zerriß. Durch Herausgabe seiner Schriften und Abfassung einer Biographie (Leipzig 1830) setzte der Überlebende dem geschiedenen Freunde das schönste Denkmal. Ebenso unverhofft und erschütternd, wie die Nachricht von Müllers Tod, traf ihn einige Wochen später das Ableben des jugendlich blühenden, schaffensfreudigen Wilhelm Hauff. Auch diesem Freunde widmete er einen Nachruf und gab seine Schriften mit der Lebensgeschichte Hauffs (Stuttg. 1830 f.) heraus.

Seit Anfang des Jahres 1828 übernahm der rastlose Mann zu seinen vielen Obliegenheiten noch die Redaktion des poetischen Teils des Morgenblattes für gebildete Leser, in welches er auch einzelne Gedichte und hin und wieder prosaische Aufsätze lieferte. Freilich erwuchs ihm aus dieser neuen Stellung auch neue Arbeit, und sie brachte ihn in zahllose Verbindungen mit einheimischen und auswärtigen Schriftstellern; es machte ihm die größte Freude, keimende Talente zu fördern und zu behüten, sie in die litterarische Welt einzuführen, ihnen in jeder Weise behülflich zu sein. Von den vielen, die er durch Abdruck ihrer Gedichte im Morgenblatt und später im Deutschen Musenalmanach, durch Vermittelung von Verlegern, durch Anfeuerung, ehrliches Urteil und guten Rat unterstützte, sind besonders zu nennen Eduard Mörike, Karl Simrock, Wilhelm Wackernagel, Anastasius Grün, Gustav Pfizer, Lenau,*)

*) Was für ein aufopfernder Freund Schwab diesem gewesen, davon erzählt die Biographie des edlen, unglücklichen Dichters. Auch Klüpfels Mitteilungen sind zu vergleichen.

Digitized by Google

Hermann Kurz, Freiligrath, Adolf Schöll, Paul Pfizer, Egon Ebert, die Brüder August und Adolf Stöber, Niklas Müller, Albert Knapp, Friedrich Güll, Karl Gerok u. s. w., von denen die meisten ihm auch persönlich mehr oder minder nahestanden. Man hat wegen dieser Protektion jüngerer Talente Schwab oft mit dem alten Gleim verglichen, in gewisser Beziehung mit Recht; nur darf man dabei nicht übersehen, daß Schwab an geistiger Bedeutung dem wackeren Poetenvater von Halberstadt unendlich überlegen war und schon aus diesem Grunde viel verständiger verfuhr als jener. Während Gleim in jedem Poetaster, der ihm seine Verse zusandte, ein neues Genie erblickte und ihn der Welt als solches anpries, wußte Schwab sehr wohl wirkliche Dichtergabe von bloß äußerlichem Reimgeschick zu unterscheiden; er prüfte gewissenhaft und sprach auch nicht selten im gegebenen Falle ein väterlich abmahnendes und ernsthaft warnendes Wort. Leicht erklärlich ist es, daß seine Güte, seine Gastlichkeit und Opferwilligkeit zuweilen von gemeinen Seelen mißbraucht ward und daß die abgewiesenen litterarischen Stromer durch Verleumdung und boshaften Hohn sich zu rächen suchten. Trotz Undanks aber und mancher übeln Erfahrungen blieb Schwab bis an sein Ende derselbe herzliche, hilfsbereite, wohlwollende Mann, und da es ihm schmerzlich war, wehe thun zu müssen, sobald er ein ernstliches Streben zu finden glaubte, suchte er auch den Tadel schonend auszusprechen, soweit es sich mit der Wahrheit vertrug. Je weiter sich sein Ruhm als Dichter und Dichterfreund verbreitete, desto mehr schwoll auch die daraus hervorgehende Korrespondenz an; trotzdem ließ er es sich nicht verdrießen, jedes einlaufende Manuskript sorgfältig durchzulesen und Lob wie Tadel schriftlich zu begründen. Kostete ihm dies auch viele Zeit und Mühe,

Digitized by Google

so fühlte er sich doch reichlich für alles belohnt, wenn er, wie es glücklicherweise öfter der Fall war, wirkliches, auf Charakter gegründetes Talent entdeckte und aufrichtigen Dank erntete.

Überschauen wir hier kurz im Zusammenhang Schwabs übriges litterarisches Wirken während der nächsten Jahre, so müssen wir uns wiederum fragen: wie fand der mit Geschäften überladene Mann Zeit und Lust zu solcher freiwilligen Thätigkeit? Abgesehen von den schon erwähnten Romanzen über „Griseldis“ (1828), der Herausgabe der Müllerschen und Haufffschen Schriften mit den Biographien der beiden Freunde, deren ebenfalls bereits Erwähnung geschehen ist, und den fortlaufenden Arbeiten für das Morgenblatt und die Metzlersche Übersetzungsbibliothek, dichtete er gerade in dieser Zeit mehrere seiner bedeutendsten Poesien: außer einigen schönen Liedern und Gelegenheitsgedichten ist namentlich eine beträchtliche Anzahl ausgezeichneter Romanzen und Balladen zu nennen, z. B. Der Gant, Die Thurbrücke bei Bischofszell, Der Gefangene (1827), Das Gewitter (1828), Kaiser Heinrichs Waffenweihe (1830) u. a. Einige derselben erschienen in einem Werke, an dem sich Schwab durch Lieferung zahlreicher kleiner Mottos und mehrerer selbständiger Gedichte beteiligte: „Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern,“ von dem der erste Band 1828 (in Chur, bei Joh. Fel. Jac. Dalp) erschien, der zweite 1830, der dritte erst neun Jahre später, 1839.*)

*) Von den in vorliegender Sammlung abgedruckten Gedichten erschienen in dem letztgenannten Werk folgende: im 1. Bande: Der Gant, Die Thurbrücke, Der Burgbau; im 2. Bande

Digitized by Google

Die meisten seiner bis 1827 entstandenen Gedichte sammelte Schwab in zwei Bänden, die 1828 und 1829 bei Cotta herauskamen, und in denen er sich zum erstenmale dem Publikum in seiner dichterischen Ganzheit zeigte. Der erste Teil enthält Lieder und vermischte Gedichte, denen auch die Sonette eingereiht sind, die Zeitgedichte und endlich die einzelnen Romanzen, Balladen und Legenden; im zweiten Teil stehen die epischen Romanzen-Cyklen von Herzog Christoph, Robert dem Teufel, den heiligen drei Königen, dem Möringer und dem Appenzeller Krieg, ferner die Kammerboten, Walther und Hiltgund und der Dialog „Ein Morgen auf Chios", und endlich als Nachtrag zu den schwäbischen Romanzen des ersten Teils sein populärstes Gedicht „Das Gewitter.*) — Für die Brockhaussche Urania bearbeitete Schwab (wohl schon 1827) ein Trauerspiel des Andreas Gryphius „Karl Stuart" in reimlosen Jamben (Urania f. 1829), ferner übersetzte er „Napoleon in Ägypten", ein erzählendes Gedicht von Barthélemy und Méry, aus dem Französischen

König Johann von Böhmen, Der Gefangene; im 3. Die versunkene Burg, Das Archiv, Das Glaswappen von Frauenfeld, Der Stein in Ketten und Das Erdbeben.

*) Die zweite Auflage der Gedichte, als „neue Auswahl" bezeichnet, erschien 1838 in einem Bande; in derselben sind vom Verfasser nicht weniger als einundfünfzig Gedichte der 1. Aufl. ausgeschieden, ebenso die Christophromanzen, Walther und Hiltgund, Der Möringer und Ein Morgen auf Chios; ein Beweis, wie strenge Kritik Schwab gegen sich selbst übte; in der dritten Aufl. (1846) beseitigte er noch außer vier Liedern Robert den Teufel und Die Kammerboten. Auch von seinen in den Zwischenzeiten neu entstandenen Gedichten nahm er nur eine kleine Auswahl in die Sammlungen auf.

Digitized by Google

(Stuttg. 1829), ſchrieb, wie ſchon bemerkt, zahlreiche Recenſionen in die „Blätter für litterariſche Unterhaltung“, die „Heidelberger Jahrbücher“ und andre Zeitſchriften, am reichlichſten in den Jahren 1830—36, arbeitete ſeit 1833 an der erſten Auflage des Brockhausſchen Konverſationslexikons mit, führte gemeinſam mit Chamiſſo die Redaktion des deutſchen Muſenalmanachs für 1833—1836 und 1838, und verfaßte als Schulprogramm für 1834 eine lateiniſche Abhandlung über die Geſchichtſchreiber Livius und Timagenes. Ferner ſchrieb er das dritte und vierte Bändchen der von V. A. Jäger, Pfarrer zu Gmünd, herausgegebenen Bibliothek für die weibliche Jugend, unter dem Titel „Die Dichter des alten Griechenlands und Roms.“ Soviel mir bekannt, ſind nur dieſe beiden Teile erſchienen, in welchen die griechiſchen Dichter behandelt ſind; mit großem Geſchick hat Schwab die Proben aus den antiken Dichtungen ausgewählt und dieſelben durch einen anſprechenden Text, der biographiſche, hiſtoriſche und äſthetiſche Erörterungen giebt, zu einem Ganzen verbunden. Seine Befähigung als Jugendſchriftſteller, die er hier zum erſtenmal dokumentierte, erwies ſich aber namentlich in zwei Werken, die wir nebſt einigen andern, obwohl ſie teilweiſe einer etwas ſpätern Zeit angehören, an dieſer Stelle noch anführen wollen, um dann das äußere Leben unſres Schwab im Zuſammenhang weiter betrachten zu können. Wir meinen „Die ſchönſten Sagen des klaſſiſchen Altertums“, die zuerſt (in Stuttgart bei Lieſching) in drei Teilen 1838 bis 1840 erſchienen, und denen bereits 1836 und 1837 das „Buch der ſchönſten Geſchichten und Sagen“ (ebenda in 2 Teilen) von der zweiten Auflage an unter dem entſprechenderen Titel „Die deutſchen Volksbücher“ vorangegangen war.

Digitized by Google

Die zahlreichen Auflagen, die beide Werke erlebten und noch erleben,*) beweisen zur Genüge, wie gut dieselben ihrem Zweck entsprachen. Trotz der wahren Sündflut von ähnlichen Schriften, die seitdem erschienen ist, sind die Schwabschen Bücher bis jetzt nicht nur unübertroffen, sondern sogar unerreicht geblieben, insofern es keinem andern gelungen ist, mit treuestem Anschließen an die Originale eine so keusche, schlichte und doch wahrhaft poetische, von wohlthuender Wärme durchdrungene und doch völlig objektive Darstellung in harmonischer Weise zu verbinden.

Schwab hatte seine litterarische Laufbahn als Anthолog begonnen (mit dem Kommersbuch 1815); zwanzig Jahre später gab er eine Anthologie heraus, die zu den besten, die wir besitzen, gerechnet werden darf, nämlich die Mustersammlung „Fünf Bücher deutscher Lieder und Gedichte, von A. v. Haller bis auf die neueste Zeit (Leipzig 1835), die sich auch bis heute frisch erhalten hat,**) in Schulen aber viel zu wenig benutzt wird, obgleich sie ausdrücklich mit „für den Gebrauch in Schulen" bestimmt ist und alles der Jugend Gefährliche mit feinem Takte vermeidet. Ein verwandtes und ebenso gediegenes Werk, mit dem Schwab in späteren Jahren hervortrat, „die deutsche Prosa von Mosheim bis auf unsre Tage" (Stuttg. 1842, 2. Aufl. v. Klüpfel 1860) errang erklärlicher Weise nicht den

*) Die Sagen sind in 14. Auflage (mit 214 Bildern) von G. Klee herausgegeben (Gütersloh, Bertelsmann 1882), die Volksbücher erscheinen (von demselben besorgt) in nächster Zeit ebenda in 14. Auflage. Eine neue Folge der letzteren führt den Titel: Zwanzig deutsche Volksbücher von G. Klee. Gütersloh 1881.

**) Die 4. Auflage (1857) besorgte Jul. Ludw. Klee, die 5. (1871) Michael Bernays.

Digitized by Google

gleichen Erfolg, ist aber besonders wertvoll durch die beigegebenen, von maßvollem, treffendem Urteil zeugenden, litterarischen Notizen und Charakteristiken der einzelnen Schriftsteller. Schon vorher war ein neues geographisches Werk aus Schwabs Feder hervorgegangen, die „Wanderungen durch Schwaben" (1836—1837), die als zweite Sektion des „malerischen und romantischen Deutschlands" bei G. Wigand in Leipzig erschienen (o. J., nach Goedeke 1837—1838) und durch ihre anmutige Darstellung verdienten Beifall errangen.

Schwabs äußeres Leben in Stuttgart verfloß, abgesehen von den jährlichen Ausflügen, auf denen er neue jugendliche Kräfte des Körpers und Geistes sammelte, in unermüdlichem Schaffen, geschäftiger Gleichmäßigkeit, häuslichem Behagen und reicher Geselligkeit. „In seiner Familie", sagt Pfiger, „wurzelte sein innerstes Leben." Seine Kinder, „im Gehorsam und in der Furcht Gottes, in Ernst und Liebe erzogen, wuchsen heran, ein lebendiges Zeugnis von der Tugend der Eltern, genährt von dem im Hause waltenden Geist, zu tüchtigen reinen Menschen gebildet, fremd jeder Unnatur, Verkünstelung, Phantasterei und Gewinnsucht." Gewiß hatte es Schwab, nächst seinem festen männlichen Charakter, vorzugsweise seinem häuslichen Glück zu verdanken, daß er bei der außerordentlichen Mannigfaltigkeit von Bestrebungen und Anregungen nie die innere Haltung und Sammlung verlor. In einem undatierten Brief an Fouqué (vom Sommer 1829) entwirft er selbst von seinem Familienleben folgendes ansprechende Bild: „Damals (1819) war mein Töchterlein Sophie*)

*) Später die Gattin des trefflichen Karl Klüpfel, Oberbibliothekars in Tübingen, der die dankenswerte Biographie

Digitized by Google

ein halbes Jahr alt, jetzt sitzt sie elfthalbjährig hinter dem Klavier, dem Buch und dem Hefte und meistert altklug drei jüngere Geschwister, einen Christoph von acht, einen Gustav von sieben und eine kleine schnippische, blauäugige Emilie von drei und einem halben Jahre, lauter blonde Schwabenköpfe, die sich um das kastanienbraune Haar der geliebten Mutter, das den Vater einst in seinen Schlingen gefangen, wenig kümmern. Die Mutter aber geht dem Vater als erste Recensentin bei seinen poetischen Bestrebungen und als treue Mitleserin und Korrektorin der Klassiker, deren Übersetzung er leitet, zur Seite." Natürlich fehlte es auch nicht ganz an Leid, das ja keinem Sterblichen erspart bleibt. So starb ihm im Januar 1831 seine liebevolle und geliebte Mutter und in demselben Winter erfüllte ihn eine schwere Krankheit seiner Frau mit Kummer und Sorge.

Die heftigen Erschütterungen und Umwälzungen, die sich in jenen Jahren auf staatlichem, litterarischem und theologischem Gebiet vollzogen, bewegten sein weiches Herz auf das heftigste. Hatte er in den zwanziger Jahren die Erhebung der Griechen mit begeisterten Worten begrüßt und die Sache des bedrückten Volkes durch Sammlungen und in anderer Weise für sein bescheidenes Teil zu fördern gesucht, so ergriff ihn nun die Revolution der Polen, die mit der Niederschmetterung des unglücklichen Volkes endete, tief und schmerzlich, wovon u. a. das tiefernste Gedicht „Ein Flüchtling" ein Beweis ist. Die vielen Polen, die damals die deutsche Gastfreundschaft gebrauchten (und nicht selten mißbrauchten), fanden auch an Schwab einen warmherzigen, stets bereiten Helfer und Freund. Der Ausbruch

seines Schwiegervaters schrieb, welche uns für die obige Skizze als ergiebigste Quelle gedient hat.

Digitized by Google

der französischen Julirevolution, der ihm nicht ganz unerwartet kam, erschreckte ihn doch, er verfolgte ihren weiteren Verlauf mit großer Spannung und nicht ohne die Hoffnung, daß die französische Bewegung auf die politischen Verhältnisse in Deutschland heilsam fördernd einwirken werde. Die Streitigkeiten und Zerklüftungen in seinem engeren Vaterlande, die zwischen der reaktionären und oppositionellen Partei immer schärfer hervortraten, die gegenseitige Gereiztheit, die aus Anlaß des von Paul Pfizer verfaßten Buches „Briefwechsel zweier Deutschen" sich geltend machte, alles das war ihm um so peinlicher, als sein älterer Bruder, der damals im Ministerium war, auf der reaktionären, er selbst mit Uhland, Pfizer, Karl Mayer und anderen Freunden auf der oppositionellen Seite stand. Dazu kam ein neuer Sturm, der ihn als Theologen im Innersten ergriff. Das „Leben Jesu" von Strauß und die an dasselbe sich anschließende Litteratur für und wider rief in dem redlichen Manne Zweifel wach, die zwar die feste Grundlage seines Glaubens nicht zu erschüttern vermochten, ihn aber doch eine Zeitlang schmerzlich beunruhigten. Tief verletzte ihn endlich das wüste Treiben des „Jungen Deutschland" mit seinen unklaren, unreifen Ideen, mit seiner frechen Apologie der rohen Sinnlichkeit, mit seiner Verhöhnung alles Ehrwürdigen und Heiligen. Obgleich Schwab an keinen litterarischen Streitigkeiten thätigen Anteil nahm*) (er wollte die Kunst, soviel an ihm war, vom Tageskampfe rein erhalten), so mußte sein ohnehin

*) Nur gegen sich selber und seine nächsten Freunde machte er sich in manchen treffenden Epigrammen, die er „Fündlinge" nannte, Luft. Einige derselben findet der Leser in dieser Ausgabe abgedruckt.

Digitized by Google

gereiztes Gemüt dadurch doch widerlich berührt und verstimmt werden.

Waren auch all diese Erschütterungen und Verdrießlichkeiten nicht mächtig genug, den Quell der Dichtung versiegen zu lassen — in die letzten Jahre des Stuttgarter Aufenthalts fallen einige Perlen Schwabscher Poesie, z. B. die Wanderlieder eines Mannes, die poetische Erzählung „Johannes Kant" (1833), die Romanzen „Der Schwedenturm" (1834), „Schuldforderung" (1835), die wundervollen „Sonette aus dem Bade" (1835) und mehrere kleinere Gedichte*) — und fehlte es auch nicht an Erfreulichem, so ist es doch sehr begreiflich, daß Schwab sich aus dem lärmenden Treiben, in das er sich versetzt sah, von ganzem Herzen herausſehnte. Dazu war es ihm ein dringendes Bedürfnis, je heftiger und maßloser die Angriffe gegen die christliche Religion geführt wurden, um so lauter und entschiedener sein Glaubensbekenntnis auszusprechen und die eigene Person für das bedrohte Heiligtum freudig einzusetzen. Dieser längst gehegte Wunsch sollte endlich erfüllt werden.

Schon 1834 hatte sich der Dichter um die Pfarrstelle in Lustnau beworben, aber ohne Erfolg; nun wurde ihm im Herbst 1837 die Pfarrei Gomaringen, nahe bei Tübingen am Fuß der Alp herrlich gelegen, übertragen. Am 26. Oktober zog er in das auf einem steilen Hügel liegende Pfarrhaus ein, von seiner neuen Gemeinde feierlich empfangen. Am folgenden Sonntag hielt er seine erste Predigt über Ev. Lucä 14, 16—24, von dem großen

*) Hier sind auch die „Bilder aus der Krim, frei aus dem Polnischen des Mickiewicz" zu erwähnen, die, wie die Wanderlieder eines Mannes, im Musenalmanach für das Jahr 1834 stehen, mithin wohl wie diese 1833 geschrieben sind.

Gastmahl, wo sich die Geladenen entschuldigen lassen und die Armen und Krüppel, Lahmen und Blinden hereingeführt werden. Die dicht gedrängte Gemeinde und viele aus Stuttgart und Tübingen herbeigeeilte Freunde lauschten mit Andacht und freuten sich der sinnigen Weise, mit der Schwab die Einladung zum Reiche Gottes mit dem Antritt seines neuen Berufes verband. Befriedigt in jeder Hinsicht, schieden am Abend die Freunde, unter denen Uhland, Karl Mayer, Paul Pfizer und Graf Auersperg (A. Grün) sich befanden. „Das Amt," berichtet Klüpfel, „in welches sich Schwab nun zunächst einzuleben hatte, war keines von den ganz ruhigen, denn bei der achtzehnhundert Seelen starken Gemeinde kam es oft vor, daß mehrere Tage hinter einander zu predigen und dabei die sonstige Amtspraxis zu besorgen war. Er ergriff seine Aufgabe mit Ernst und Liebe und verstand es, das Schöne und Begeisternde seines Berufes voranzustellen, das Mechanische hingegen mit solcher Ordnung und Pünktlichkeit einzurichten, daß es ihm Zeit und Gedanken nicht mehr als nötig in Anspruch nahm. . . . Das Predigen war ihm eine wahre Herzensfreude. Die vorherrschende Richtung seiner Vorträge ging dahin, in den Zuhörern eine feste religiöse Erkenntnis zu begründen und dieselben durch geschichtliche und psychologische Vermittelung zu einer sittlichen Aneignung des Christentums zu leiten. Wenn seine Predigtweise somit eine vorwiegend lehrhafte war, so fehlte es ihr doch keineswegs an Wärme und Lebendigkeit und derjenigen Popularität, welche die Aufmerksamkeit auch eines ungeübten Denkens fesselt."

In dem freundlichen Dorf verlebte Schwab einige glückliche Jahre. Das geräumige Pfarrhaus — ein früheres Schlößchen — bot eine wunderschöne Aussicht über das

Digitized by Google

Thal der Wiesatz und nach den Höhen der Alp und wurde schon im ersten Winter öfters von Verwandten und Freunden Schwabs aufgesucht. Namentlich mit dem benachbarten Tübingen wurde eine rege Verbindung unterhalten, insbesondere mit Uhland und dem Mediziner Ferdinand Gmelin. Den größten Teil seiner Zeit widmete Schwab natürlich seiner Gemeinde, die ihm mit warmer Anhänglichkeit ergeben war, seinen Studien und seiner Familie. Diese bestand für jetzt aus den Eltern, beiden Töchtern und dem jüngsten Sohne Ludwig, während die beiden älteren Söhne in Stuttgart das Gymnasium besuchten und deshalb bei Verwandten zurückgeblieben waren; schwer fiel es den Eltern, sich auch von dem jüngsten damals achtjährigen Knaben trennen zu müssen, der zum Besuch des Tübinger Lyceums bei einem dortigen Lehrer einquartiert wurde.

Eifrig trieb Schwab nun wieder theologische und philosophische Studien, wozu ihn namentlich das Umsichgreifen der Hegelschen Philosophie, mit der er sich nie befreunden konnte, veranlaßte. Manche witzige und sinnvolle Epigramme, die er damals für sich niederschrieb, sind gegen die schwachen Seiten des Hegelianismus gerichtet. Auch war er, neben Klaiber, Grüneisen, Knapp u. a., eifrig mitthätig bei der Ausarbeitung eines neuen würtembergischen Gesangbuchs, welches 1839 nach langen Mühen gedruckt und 1841 eingeführt und mit allgemeinem Dank aufgenommen wurde. Die erste größere Arbeit, die Schwab in Gomaringen vollendete, waren die schon erwähnten „Sagen des klassischen Altertums“. Auch fällt in diese Zeit seine Beteiligung am dritten Bande des Werkes „Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern“, worüber gleichfalls schon oben berichtet wurde, und die Herausgabe

der „Neuen Auswahl“ ſeiner Gedichte. Außer den bereits genannten Balladen und Romanzen entſtanden einige kleinere Gedichte, unter denen beſonders „Der Bäurin Süden“ und „Ein Fund in der Opferbüchſe“ bemerkenswert ſind, weil ſie zeigen, daß der Dichter auch durch Vorgänge in ſeinem amtlichen Leben zuweilen poetiſch angeregt ward. Freilich trat das dichteriſche Schaffen gegen ſeine anderweitigen litterariſchen Beſchäftigungen, die keine Unterbrechung erlitten, ſehr in den Hintergrund. Er veröffentlichte, wie früher, eine große Reihe von Recenſionen, führte die Mitredaktion der Metzlerſchen Überſetzungsbibliothek weiter und vernachläſſigte keineswegs ſeine ausgebreitete Korreſpondenz. Im März 1839 nahm er, vom Vorſtand des Stuttgarter Schillervereins aufgefordert, gern die ehrenvolle Einladung an, bei der Enthüllung der Thorwaldſenſchen Schillerſtatue die Feſtrede zu halten. Er erfüllte am 8. Mai 1839 ſeine Aufgabe auf das würdigſte und wies zugleich den Vorwurf, der von gewiſſer Seite erhoben wurde, die Schillerfeier ſei ein Götzendienſt, ſchlagend zurück. Er ſchloß mit den Worten: „Ereigniſſe können berechnet, können vorhergeſagt werden, Geiſter nicht; keine Weltweisheit beſitzt ein Orakel für die Erſcheinung der Genien; der unerforſchliche Wille des Schöpfers ſpricht ſein plötzliches Werde über ſie. Auch Schillers Geiſt ſtammt aus dieſem Urquell. Die Hülle, die dieſen unſterblichen Geiſt umgab, war ein Werk und ein Schauplatz der göttlichen Weisheit. Wer bewundernd, wer dankend vor dieſem Bilde ſteht — *ihr* giebt er die *Ehre*.“ Wenn trotzdem jener Vorwurf eines götzendieneriſchen Geniekultus nicht verſtummte, ſo lag dies wohl daran, daß David Friedrich Strauß in einem Aufſatz „Über Vergängliches und Bleibendes im Chriſtentum“ behauptet

Digitized by Google

hatte, der einzige Kultus, der den Gebildeten der neuen Zeit übrig bleibe, sei der des Genius. Schwab ließ zur Abwehr gegen die Verdächtigung, daß er dieser Ansicht beipflichte, in den bei Perthes in Hamburg erscheinenden „Studien und Kritiken" einen Aufsatz als Antwort auf ein offenes Sendschreiben seines Freundes Ullmann drucken, in welchem er ausführte, „daß der wahre Kultus des Genius auf dem Glauben an die Wunderkraft des lebendigen und persönlichen Urgeistes beruhe, der in jedem Genius durch Thaten der Freiheit den gestörten Entwickelungsgang der Welt durchbreche oder denselben riesig fördere, und daß daher die Pantheisten, welche nur einen in der Welt mit Notwendigkeit sich entwickelnden Gott kennen, für den schöpferischen Genius keine Stelle haben, daher auch den Kultus desselben am wenigsten mit gläubigem Herzen begehen können." (Klüpfel, S. 316.) Dies war, abgesehen von einem Artikel in der „Deutschen Vierteljahrsschrift" 1840 über „Die Controverse des Pietismus und der spekulativen Theologie in Württemberg", das einzige Mal, daß sich Schwab über die Zeitfragen der damaligen theologischen Welt öffentlich vernehmen ließ. Er war zum polemischen Schriftsteller nicht geboren, schon aus dem Grunde, weil ihn sein Gegenstand innerlich viel zu heftig ergriff, oder besser gesagt, weil er zu sehr Gefühlsmensch war, um ohne seelisches und körperliches Mißbehagen imstande zu sein, eine Frage, die ihn im Innersten bewegte, in ruhig objektiver Weise abzuhandeln. Seine Wirksamkeit als Theolog ging in der des Predigers und Seelsorgers auf, in ihr sah er seinen wahren Beruf und empfand dabei den göttlichen Segen.

Infolge des neuerwachten Interesses für Schiller ward in Schwab der Entschluß hervorgerufen, dem verehrten

Dichter auch ein litterariſches Denkmal zu ſetzen. Er ſchrieb die Biographie Schillers, die 1840 in Stuttgart bei Lieſching*) erſchien, mit großem Beifall begrüßt wurde und ſchon im folgenden Jahre eine zweite Auflage erlebte. Hat auch die ſtrenge hiſtoriſche Kritik nicht ganz mit Unrecht an dem Buche ausgeſetzt, daß die Charakterſchilderung desſelben eine etwas tendenziös chriſtliche Färbung hat, ſo bleibt es doch immer ein höchſt liebenswürdiges, von gründlichem Studium, warmer Begeiſterung und glänzendem Darſtellungsvermögen zeugendes Werk, das namentlich als Lektüre für die reifere Jugend und das Volk nicht genug empfohlen werden kann. Kleinere Abfälle ſeiner Schillerſtudien gab Schwab in dem Büchlein „Urkunden über Schiller und ſeine Familie“ (1840) und in einem Aufſatz „Schillers Bruder, ein Curioſum“ (im erſten Band der „Deutſchen Pandora“, Stuttg. 1840). In demſelben Jahre erſchien auch eine vermehrte und verbeſſerte Auflage ſeines Buchs über den Bodenſee (in 2 Abteilungen, Stuttg. 1840), zu deren Vorbereitung er im Herbſt 1838 mit ſeinen Freunden und ehemaligen Schülern, Guſtav und Paul Pfizer, einen Ausflug an den See unternommen hatte. Endlich gab er, gemeinſchaftlich mit Fr. Förſter, den litterariſchen Nachlaß ſeines verſtorbenen Freundes Franz Horn unter dem Titel „Pſyche“ (Leipzig 1841) heraus.

Im Herbſt 1840 unternahm der Dichter, in Geſellſchaft des geliebten Uhland, eine Reiſe an den Rhein und die Moſel. In Trier, wo ſie einige Tage verweilten, fanden ſie die ehrenvollſte Aufnahme. In glücklichſter

*) „Schillers Leben“ iſt ſpäter, ebenſo wie das ſogleich zu nennende Urkundenwerkchen, die Sagen des klaſſiſchen Altertums, die deutſchen Volksbücher und „Die deutſche Proſa“ an den Verleger des vorliegenden Büchleins übergegangen.

Digitized by Google

Stimmung wurde die Heimreiſe angetreten. Da traf unſern Schwab ein harter Schickſalsſchlag. In Heidelberg hatte er ſeinen jüngſten Sohn, den zehnjährigen Ludwig, friſch und geſund bei Ullmann zurückgelaſſen, und nun traf er das liebe Kind ſchwer erkrankt, ſchon bewußtlos, rettungslos dem Leben verloren. Am 15. Oktober verließ der „ſüße Spätling“ den nach Faſſung ringenden Vater und dieſe Erde für immer; ſeine ſterbliche Hülle wurde in Heidelberg beſtattet. Wie dieſer Verluſt das Vaterherz durchſchnitt, das fühlen wir noch heute, wenn wir die Lieder „Die Linde“, „Geburtstagsfeier in Schweden“ und „Ein Kranz“ leſen, in denen ſich wunderbar ergreifend dieſelbe Stimmung ausſpricht wie in den kurzen Worten, die er im folgenden Jahre in ſein Tagebuch ſchrieb:

„Sprich, kann ein Heimweh bittrer quälen
Als Sehnſucht nach entſchwundnen Seelen?“

So tief ihn aber dieſer Schlag verwundete, er trug ihn mit frommer Ergebung und mit der Kraft des unerſchütterlichen Glaubens. Freilich das Behagen des Lebens in Gomaringen war getrübt, und wiewohl er ſelbſt in raſtloſer Thätigkeit ſich Faſſung und geiſtige Friſche zu erhalten wußte, erwachte doch in ihm, namentlich aber in ſeiner Gattin, durch die ſchmerzliche Lücke im nächſten Kreiſe die Sehnſucht nach dem Verkehr mit Verwandten und Freunden. Am 22. November 1840 ward ihm noch die Freude zuteil, der Gemeinde das neuerbaute Gotteshaus zum Gebrauch zu übergeben, und im folgenden Jahre trat er Mitte Mai eine Reiſe über Bremen und Lübeck nach Schweden und Dänemark an, die ihm manchen edeln Genuß verſchaffte. Noch vor der Reiſe hatte er ein Geſuch um Verſetzung nach Stuttgart eingereicht, und nach der

am 20. Juli erfolgten Heimkehr konnte er nur noch seine Abschiedspredigt halten, da ihm die erbetene Stelle eines Stadtpfarrers an der St. Leonhardskirche in Stuttgart nebst dem Amtsdekanat wirklich zuerteilt worden war. Am 29. Juli 1841 zog die Familie in der alten Heimat ein.

Hier setzte er neben seinen anstrengenden und zersplitternden Amtsgeschäften seine litterarischen Arbeiten rüstig fort, von denen an die „Deutsche Prosa" zu erinnern ist, und hielt auch ästhetische Vorlesungen für einen weiblichen Zuhörerkreis. Sehr erwünscht war es ihm, die zeitraubende und trockene Arbeit, die die Führung des Dekanats mit sich brachte, los zu werden, indem er im Herbst 1844 zum Hülfsarbeiter im Studienrat ernannt wurde und das Dekanat provisorisch abgab. Das Predigeramt behielt er noch ein Jahr bei, bis im Herbst 1845 seine Ernennung zum Oberkonsistorialrat und Oberstudienrat erfolgte. Im ganzen war ihm diese Änderung seiner Stellung willkommen, weil ihn das Predigen anstrengte und ihm, bei der peinlichen Gewissenhaftigkeit, mit der er sich dazu jedesmal vorbereitete, unverhältnismäßig viel Zeit kostete. Dazu war er sich freudig bewußt, daß sein neuer Wirkungskreis, welcher besonders in der obersten Leitung der würtembergischen Gelehrtenschulen bestand, ganz seinen Fähigkeiten angemessen war. „Ein vieljähriges, hervorragendes Mitglied des Studienrats", berichtet Klüpfel, „äußerte sich später dahin, Schwabs Wirksamkeit in diesem Kollegium sei in jeder Beziehung eine ausgezeichnete gewesen; sein gesundes Urteil und seine gründlichen philologischen Kenntnisse seien hier vor allem hervorgetreten und dem Kollegium von größtem Nutzen gewesen. Schwabs Ratsstelle im Konsistorium war mehr Nebenamt, er wohnte den Sitzungen des Kollegiums bei, hatte aber nur selten

Digitized by Google

ein Referat.“ Am 31. Oktober 1845 ward Schwab von der theologiſchen Fakultät zu Tübingen zum Ehrendoktor erwählt.

Das geſellige Leben in Stuttgart war, trotzdem daß der Tod manchen lieben Freund hinwegnahm, angenehm, und Schwabs Haus bewährte fort und fort den Ruf liebenswürdiger Gaſtlichkeit. Auch die alte Wanderluſt verließ den Dichter nicht; ohne kleinere Ausflüge verging kein Jahr, 1844 reiſte er mit ſeiner Frau nach Köln, um dort mit dem zweiten Sohne, der von Bremen nach New-York überſiedeln wollte, noch einmal zuſammen zu kommen, und dann ſogleich nach Oberitalien, wo er den älteſten Sohn in Trieſt beſuchte; und im folgenden Jahr ward wiederum mit der Gattin zuſammen eine Reiſe nach Wien unternommen, wo er abermals ſeinen unterdes von ſchwerer Krankheit geneſenen Chriſtoph begrüßte.

Schwabs milde und heitere Stimmung blieb ſich zwar auch in den letzten Lebensjahren im ganzen gleich; doch warf der Tod ſchon zuweilen dunkle Schatten auf ſeinen Pfad. So ſtarb ihm 1846 ein treuer Jugendfreund, der Gymnaſialprofeſſor Schmid in Stuttgart, und im Januar 1847 ſein einziger Bruder, dem er trotz verſchiedener Lebensrichtung ſtets liebend zugethan war. Auch die politiſchen Ereigniſſe der beiden nächſten Jahre, mit ihren vielverſprechenden Anfängen und bitteren Enttäuſchungen, erfüllten ſein vaterländiſches Herz mit Kummer und Sorge um die Zukunft ſeines Volkes. Der Verzweiflungskampf der Schleswig-Holſteiner gegen die Dänen und der ſchließliche ſchnöde Verrat der Sache des deutſchen Bruderſtamms bekümmerte und empörte ihn in tiefſter Seele.

Dennoch ſollte ihm am Lebensabend noch Erfreuliches beſchieden ſein; ſein älteſter Sohn war ſchon 1849 nach

Deutſchland zurückgekehrt und lebte in Berlin, der jüngere, Guſtav, hatte ſich in New-York zur Freude der Eltern glücklich verheiratet, und das junge Paar machte im Sommer 1850 ſeine Hochzeitsreiſe nach Europa. In der lieben Heimatſtadt wollten ſämtliche Familienglieder zuſammentreffen. Aber faſt wäre das Haupt derſelben ſchon vorher durch den Tod abberufen worden. Am 4. Juni gegen Abend traf den Dichter auf offener Straße ein leichter Schlaganfall; zwar wurde durch ſofortige ärztliche Hülfe die Gefahr gehoben, und nach wenigen Tagen war Schwab völlig wieder hergeſtellt, aber er nahm den Anfall als eine Mahnung, daß ſeine Tage gezählt ſeien, und war überzeugt, daß eine Wiederholung desſelben ihm den Tod bringen werde. Er unternahm eine Viſitationsreiſe und kehrte bei dieſer Gelegenheit auch noch einmal in Weinsberg bei zweien ſeiner älteſten Freunde, Juſtinus Kerner und dem Dekan Dillenius, ein. Am 5. Auguſt kam das junge Ehepaar aus Amerika in Stuttgart an; Guſtavs Gattin gewann ſchnell die herzliche Liebe der Eltern und Geſchwiſter, eine Reiſe in die Schweiz wurde ausgeführt, während welcher Schwab ſich vollſtändig friſch und munter zeigte, wie er denn z. B. den Rigi, auf dem man einen herrlichen Sonnenaufgang erlebte, ohne jede Beſchwerde beſtieg. Trotzdem genoß er alles Gute, das ihm noch beſchieden war, nur wie ein unverhofftes Geſchenk vom Himmel, er ſuchte ſich innerlich immer mehr zu ſammeln und war bereit ſchnell abgerufen zu werden. In Stuttgart fand er ſeinen älteren Sohn vor, der inzwiſchen aus Berlin angekommen war. Bis Ende September blieben die Kinder in der Heimat. „Die Wehmut des Abſchieds wurde durch den dankbaren Rückblick auf das ungeſtört genoſſene Zuſammenleben gemildert.“

Digitized by Google

Der im September in Stuttgart abgehaltene Kirchentag hatte unſerm Schwab noch manche Freunde zugeführt, unter andern den treuen Ullmann. Dann wurde es wieder ſtiller im Hauſe. Im Oktober machte der Dichter mit ſeiner Gattin noch einen Beſuch bei Klüpfel*) in Tübingen, dem Mann ſeiner Tochter Sophie, und erfreute ſich des Umgangs mit Uhland und andern Freunden. Nach der Rückkehr erging die Bitte an ihn, bei einem Konzert, das zum Beſten der Schleswig-Holſteiner veranſtaltet werden ſollte, einen Prolog zu ſprechen. Freudigen Herzens ſagte er zu und eröffnete am 2. November das Konzert mit dem Vortrag eines ſchönen Gedichts, das ſein Schwanengeſang ſein ſollte. Die Zuhörer waren hingeriſſen von der edlen patriotiſchen Begeiſterung, die in Dichtung und Vortrag ſich ausſprach; Schwabs Frau freilich, die unter den Hörern ſaß, ward wehmütig geſtimmt: die Stimme des teuern Mannes ſchien ihr etwas ſchwächer als ſonſt, die zur Seite gebeugte Haltung und das ſilberglänzende Haar erfüllte ſie mit trüber Ahnung. Am folgenden Tage, einem Sonntag, beſuchte er vormittags den Gottesdienſt und verbrachte den Abend zu Hauſe in einem kleinen Kreis naher Verwandten, wobei er ſich ſo friſch und belebt wie immer zeigte. Nach zehn Uhr ging er ohne das geringſte Gefühl von Unwohlſein zu Bett und ſchlief ruhig ein.

*) Gemeinſchaftlich mit dieſem hatte Schwab im Jahre 1846 das verdienſtvolle Werk „Wegweiſer durch die Litteratur der Deutſchen“ veröffentlicht. Von Schwab ſtammen die meiſten Beurteilungen der theologiſchen, philologiſchen, litterargeſchichtlichen und belletriſtiſchen Schriften. — Hier ſei auch bemerkt, daß Prof. Klüpfel eine Sammlung von vermiſchten Aufſätzen Schwabs im nächſten Jahre bei Siebeck in Freiburg i. Br. erſcheinen laſſen wird.

Aber halb drei Uhr, ehe der Morgen des 4. Novembers anbrach, erwachte er, fühlte eine heftige Beklemmung und rief, sofort seine Lage erkennend, ängstlich nach den Seinen. Frau und Tochter eilten an sein Bett; ein inniges Lebewohl, ein Seufzer, und mit dem Ausrufe: „Herr Jesu Christe, erbarme dich!“ war er verschieden. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Mit dem Ausdruck eines friedlich Schlafenden lag er da, ohne Spuren eines Todeskampfes.

Schwab starb in der Vollkraft des Mannes im Alter von achtundfünfzig Jahren und fünfthalb Monaten. Die Trauer, die sein unerwartetes Hinscheiden erregte, war herzlich und allgemein. Am 6. November wurde er hinausgetragen in „die stille Stadt, die den ew'gen Frieden hat.“ Dem mit Blumen und Lorbeerkränzen bedeckten Sarge folgte eine unermeßliche Schar Leidtragender, unter ihnen der tieferschütterte Uhland, der seinem „ältesten Schüler“ das Geleite zur letzten Ruhestätte gab. Am Grabe sprach unter anderen der Hofprediger Grüneisen; er schilderte den Verblichenen als echten Sohn des Schwabenlands, und wohl konnte er mit Recht sagen: „Sein Leben liegt hinter uns, durchsichtig bis auf den Grund. Wie war er gutmütig und arglos, aufgeräumt und zugleich sinnend, erregbar durch die Eindrücke des Daseins und doch festhaltend an dem Bewährten, eine Seele ohne Falsch; freundlich und gefällig gegen jedermann, hülfreich mit Wort und That.“ Und nachdem der Redner des reinen Menschen, des warmherzigen Patrioten, des trefflichen Dichters gedacht, durfte er schließen mit den wahren und schönen Worten: „Was eines edlen Menschen würdig ist, erfüllte, wie seine Brust, so sein Gedicht, und er geht als keuscher Priester mit unentweihter Schale zurück in das Heiligtum der ewigen Schönheit.“

Digitized by Google

Schwabs Ruheſtätte auf dem Hoppelaukirchhof ward mit einem ſchönen Grabſtein geziert, welcher außer dem Namen, Geburts- und Todestag die Inſchrift trägt: „Selig ſind die Toten, die in dem Herrn ſterben," und „Chriſtus iſt mein Leben, und Sterben mein Gewinn."

Am 5. September 1869 ward in Stuttgart das Andenken des Dichters durch Aufſtellung einer Marmorbüſte in dem öffentlichen Garten der Geſellſchaft „Liederkranz" gefeiert. Dieſe überlebensgroße Büſte, welcher große Ähnlichkeit und glückliche Wiedergabe der geiſtig belebten Geſichtszüge nachgerühmt wird, iſt bald nach Schwabs Tode auf Grund eines Daguerreotyps von dem Bildhauer Georg Zell (geſt. 1878 in München), einem Schüler Schwanthalers, entworfen und ausgeführt*); ſie ſteht auf einem aus gelbem und rotem Sandſtein angefertigten Poſtament, welches auf einem Täfelchen nur die Inſchrift „G. Schwab" trägt.

Werfen wir einen flüchtigen Rückblick auf das Leben unſres Dichters, ſo zeigt ſich uns das Bild einer mannhaften, edlen und liebenswerten Perſönlichkeit, die, in echter

*) Das Gypsmodell ſteht im Konzertſaale der Liederhalle neben den Büſten von Goethe, Schiller, Uhland und Juſtinus Kerner. Die Künſtler-Geſellſchaft „Bergwerk" brachte durch öffentliche Subſkription die Mittel zum Ankauf der Marmorbüſte zuſammen und ſchenkte dieſelbe, nebſt einem Teil der Koſten für das Poſtament, der Stadtgemeinde. Dieſe und einige andre Angaben verdanke ich der gütigen Mitteilung des Kgl. Bibliothekars Herrn Prof. Dr. A. Wintterlin in Stuttgart, dem ich auch hier meinen wärmſten Dank für ſeine Freundlichkeit ſage.

Frömmigkeit im höchſten Sinne des Wortes wurzelnd, mit reichem Geiſt, freiem Sinn und reinem Herzen begnadet, von gründlicher und vielſeitiger Bildung genährt, ſich im geſelligen Umgang, im praktiſchen Wirken, im Dichten und Denken, man kann ſagen, in allen Lebensverhältniſſen, wohlthuend zu erkennen gab. Ein völlig geſunder Charakter, eine „Natur“ im goethiſchen Sinne, ſteht er vor uns, als treues Kind ſeines heimatlichen Stammes und zugleich als ein ganzer deutſcher Mann: fern von unſittlicher Schwäche wie von verletzender Schroffheit; unbefangen und rückſichtsvoll; von rührender Beſcheidenheit, doch ſeines Wertes ſich bewußt; mild und ſinnig, harmlos und freundlich; dabei, wo es galt, feſt, beharrlich und unerſchrocken. Es war nichts Halbes, Krankes, Kleinliches, Zwieſpältiges in ihm, und darum ſoll ſein Andenken in Ehren unter uns dauern und er ſelbſt in ſeinen Schriften dem Volke und insbeſondere auch der deutſchen Jugend ein treuer Führer bleiben im Reiche des Guten und Schönen.

Die Dichtungen Schwabs, über die noch ein kurzes Wort vergönnt ſein möge, ſind ein treuer Spiegel ſeiner Seele. Er war kein *großer* Dichter, ſofern man zu den unentbehrlichen Eigenſchaften eines ſolchen feurige Begeiſterung, ſinnlichen Farbenreichtum, unerſchöpfliche Fülle von Gedanken und Bildern, nie verſagende Kraft der Leidenſchaft und eine hinreißende Darſtellung rechnen muß. Er war auch kein *vielſeitiger* Dichter, inſofern er faſt ausſchließlich das Gebiet der einfachen Lyrik und der Kleinepik angebaut hat. Aber er war ein *guter* Dichter, der durch die Herzlichkeit, Reinheit und Wahrheit des Gefühls

Digitized by Google

feſſelt und erwärmt und dem es nicht ſelten gegeben war, innerhalb der ihm beſchiedenen Grenzen kleine Kunſtwerke von äußerer und innerer Vollendung hervorzubringen, ſobald ſein Herz von einer Empfindung voll war. In Schwabs Poeſie ſpricht ſich ein ſinniges und inniges Gemüt aus; was ihn im Innerſten bewegt: Treue, Frömmigkeit, Liebe zu Menſchen und Natur, Wanderluſt, Familienſinn, frohe Anerkennung des Guten, dem allen weiß er entſprechenden Ausdruck zu verleihen, mit einem Worte: der Schlag eines rein geſtimmten Herzens iſt es, der in ſeinen Dichtungen fühlbar iſt, ſie ſo anziehend macht und ihnen einen unvergänglichen Wert verleiht. Von einer eingehenden Würdigung der Schwabſchen Lyrik kann hier um ſo eher abgeſehen werden, als in der voraufgehenden biographiſchen Skizze ſchon auf viele der hierher gehörenden Gedichte an geeigneter Stelle hingewieſen wurde. Unter die vorzüglichſten derſelben ſind die „Sonette aus dem Bade“ zu zählen, die überhaupt zu den ſchönſten Perlen deutſcher Poeſie gehören, ferner die Liebes- und Studentenlieder aus den Jünglingsjahren, „Die Wolke am Sternenhimmel“, die „Wanderlieder eines Mannes“, das Lied „Am Morgen des Himmelfahrtstages“, die ergreifende Viſion „Im Jahre 2030“, die ſchwermütig ernſten Gedichte „Wandre — Andre“ und „Die neue Zeit“, die feierlichen Strophen „An das Waſſer“, der Prolog zur Braut von Meſſina, das reizende Bildchen „Die Feuerwerkerstochter“, das zart empfundene Lied „Heuernte“, die Lieder auf den Tod ſeines Sohnes, das ſinnvolle kleine Gedicht „Ein Fund in der Opferbüchſe“ und endlich das Geſpräch „Der Bäurin Süden“, eine rührend einfache Darſtellung der Mutterliebe. Mehrere derſelben ſind auch beſonders durch die geradezu überraſchende Kunſt bemerkenswert, mit der der Dichter,

Digitized by Google

an einen äußeren Anlaß des täglichen Lebens anknüpfend, Gelegenheitsgedichte im höchsten Sinn des Wortes geschaffen hat, indem er dem einzelnen Vorfall lediglich durch seine ebenso poetische als tief sittliche Auffassung ein allgemein menschliches Interesse abgewann und so gleichsam ein schönes Gefäß erst mit einem köstlichen Inhalt erfüllte. Diese Kunst bewährt sich auch in Schwabs erzählenden Gedichten.

Sein poetisches Schaffen war ein vorwiegend lyrisches und zwar ein naiv freies und nicht, wie fälschlich behauptet worden ist, ein aus Reflexion künstlich erzeugtes. Vielleicht liegt hierin zum Teil der Grund, weshalb Schwab für Drama und Epos im großen Stil nicht beanlagt war; zum Teil freilich aber auch darin, daß ihm zu einheitlichen Kunstwerken größeren Umfangs die mächtige Gestaltungskraft abging. Er war ein Meister im Kleinen; dagegen halten die meisten seiner größeren epischen Dichtungen (denn auf dramatische Begabung hat er niemals Anspruch erhoben) die höchsten Anforderungen strenger Kritik nicht aus. An den drei umfangreicheren Stücken, die den Schluß unsrer Sammlung bilden, wird sich aber trotzdem jeder empfängliche Leser wahrhaft erquicken können; denn obgleich „Die Kammerboten in Schwaben" der tragischen Größe des Stoffes nicht völlig gerecht werden, so sind sie doch reich an poetischen Schönheiten, anschaulichen Schilderungen und trefflich durchgeführten Charakteren. Die „Legende von den heiligen drei Königen" ist freilich kein eigentliches Epos, sondern nur eine Reihe lieblicher, von zart idyllischer Stimmung durchdrungener Einzelbilder, als solche aber von höchstem Reiz; und „Der Appenzeller Krieg", als einheitliches Kunstwerk nicht zu halten, wirkt doch wiederum wahrhaft poetisch und anheimelnd dadurch, daß

Digitized by Google

man, wie Schöll sinnig bemerkt, darin wirklich den reinen, stärkenden Duft der Alpentriften atmet und sich von jenem einfachen, frischen und freien Hirtenleben bewegt fühlt.

Den größten Teil seines Dichterruhmes aber verdankt Schwab seinen kleineren erzählenden Gedichten, seinen „Romanzen und Balladen", und in der That steht er auf diesem Gebiet in seinen besten Leistungen keinem andern deutschen Dichter — von Goethe und Schiller selbstverständlich abgesehen — nach; nur Uhland in seinen schönsten Dichtungen übertrifft ihn noch durch eine unsagbar stimmungsvolle Zartheit des Ausdrucks. Die oben schon angedeutete Kunst, ein einfaches, oft scheinbar zufälliges Ereignis des menschlichen Lebens poetisch zu gestalten und vermöge einer erhabenen Symbolik in eine höhere Sphäre zu erheben, tritt hier oft in ergreifender Weise zu Tage; so in dem allbekannten Gedicht „Das Gewitter". Wie Schwab hier aus einer trockenen Zeitungsnotiz ein großartiges Gemälde entworfen hat, wie er in schlichtester, fast wortkarger Darstellung dem Leser nicht nur die Personen in scharfen Umrissen vorzuführen weiß, sondern ihn sogar die schwüle Gewitterluft atmen, den herannahenden Donner hören, den vernichtenden Wetterstrahl schauen läßt, das ist bewundernswürdig. Die gewaltige Erschütterung aber geht in eine höhere, weihevolle Stimmung über, wenn zum Schluß noch einmal die einfachen und doch so inhaltsreichen Worte „Und morgen ist's Feiertag!" wiederholt werden, in denen der Dichter, wie ein Litterarhistoriker schön sagt, uns ahnen läßt, daß für die vier, urplötzlich der Erde entrückten Seelen ein anderer, ein ewiger Feiertag angebrochen ist. Nicht minder ausgezeichnet sind andre Romanzen, in denen die göttliche Fügung, entweder strafend oder rettend, ins Erdenleben eingreift, so als Rächerin im „Schwur" und

dem „Pſalm 104, 4“ überſchriebenen Gedicht, als Retterin in der „Engelskirche auf Anatolikon“. Hier waltet eine ſo innige Begeiſterung, ein ſo herzlicher, heiliger Ernſt, daß dem gegenüber wohl auch ein leichtſinniger Spötter nicht ungerührt bleiben mag.

Als dämoniſch wirkende Kraft erſcheinen an ſich vernunftloſe Geſchöpfe in der ſchönen Ballade „Des Fiſchers Haus am Bodenſee“, während „Der Reiter und der Bodenſee“ die geheimnisvolle, furchtbare Gewalt des Schreckens in packender Weiſe veranſchaulicht. Aber auch die ſiegreiche Macht, welche die ſittliche Hoheit eines reinen Menſchen ſelbſt auf niedrige Seelen auszuüben vermag, bringt der Dichter trefflich zur Anſchauung, ſo in der koſtbaren Erzählung „Johannes Kant“ und der zart ausgeführten Romanze „Das Eßlinger Mädchen“; der Triumph, den die Menſchennatur bei Ausübung einer ſelbſtloſen That für etwas Höheres noch im Untergange feiert, wird verherrlicht in den kraftvollen Strophen „Der Fleiſcher von Konſtanz“. Es kann nicht meine Abſicht ſein, alle die hier in Betracht kommenden Gedichte, von denen Kaiſer Heinrich, Konradin, Im kupfernen Keſſel von Bodmann zu ſingen, Der Gant und Der Schwedenturm beſonders hervorgehoben zu werden verdienen, im einzelnen zu würdigen. Doch iſt es vielleicht nicht überflüſſig, wenn ich zum Schluß dieſer Bemerkungen noch darauf aufmerkſam mache, wie meiſterhaft der Dichter zuweilen ſchon in Rhythmus und Sprachfärbung die Stimmung, die im Hörer hervorgerufen werden ſoll, vorzubereiten, ja ſchon anfangs zu erzeugen verſteht. So bebt in den ſtockenden und zuckenden Rhythmen des „Gewitters“ eine ſchwüle, ängſtliche Vorahnung; in den ſchwebenden Verſen der „Engelskirche auf Anatolikon“ zittert, wie Schöll treffend bemerkt, die

Digitized by Google

Freude der Überraschung; die knappen, im Marschtempo vorüberziehenden Strophen der „Soldatenrache“ zeichnen die militärische Situation ebenso wie die wortkarge Art, in der der wackere Musketier seinen General beschämt; die Melodie der „Böhmenkönigin in Schwaben“ atmet, nach den Worten des eben genannten Kritikers, ein erhebendes himmlisches Vertrauen; im raschen Gang des Gedichtes „Der Reiter und der Bodensee“ ist es fühlbar, wie die Flucht über den Tod hinaus doch nur eine Flucht in die Arme des Todes ist, im „Fleischer von Konstanz“ kämpft und siegt der Vers mit, und durch den „Gant“ wandelt ein getroster, reiner Lebens- und Liebesmut.

Es soll nicht geleugnet werden, daß ein ähnliches Lob nicht allen Romanzen Schwabs erteilt werden kann; manche leiden sogar an erheblichen Mängeln, namentlich an zu großer Breite. Aber man wird selbst unter den schwächsten Produkten unsres Dichters nicht *eines* finden, von dem sich ein unverdorbenes Gemüt verletzt oder gar angewidert fühlen könnte; nicht in *einer* Zeile vergißt der Poet, daß die Poesie eine himmlische Kunst sein, des Menschen Herz erfreuen und erheben, nicht aber den niederen Lüsten der Gemeinheit schmeicheln soll. Und so dürfen wir auf unsern Schwab mit vollem Recht seine eignen schönen, auf Paul Fleming gedichteten Worte anwenden, mit denen auch Ullmann seinen Nachruf schloß: er war

„— — eine Sängerkehle,
Die aus frischer, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Lieder und vermischte Gedichte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die ſtille Stadt.

1809.

Nenne mir die ſtille Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat,
Deren düſtere Gemächer
Sanft ſich bauen grüne Dächer:
Über ihrer Häuſer Zinne
Wandelt ernſt der Fremdling hin,
Ziehet fort und hält nicht inne,
Grauen faſſet ihm den Sinn.
Aber endlich tritt er wieder
Zitternd auf das morſche Dach,
Und die Wölbung ſinket nieder,
Daß er ſtürzt in das Gemach.
Drunten in den Hallen traurig
Sieht er da die Bürger ruhn,
Alle liegen ſtumm und ſchaurig,
Mögen keinen Gruß ihm thun.
Die geſchloßne Pforte kündet
Ihm ſein ewig Bürgerrecht,
Und der arme Wandrer findet
Bald ein Bettlein recht und ſchlecht,
Iſt des Prunkens müde worden,
Schickt ſich in den ſtillen Orden,
Legt ſich nieder in der Stadt,
Die den ew'gen Frieden hat.

Digitized by Google

Liebe im Winter.

An Thekla.

1810.

Sie iſt ſo ſchön, des Winters ſtille Gegend,
Wann rings die Flur im Schnee ſich blendend hebt,
Und über ihr den lichten Kreis bewegend
Der Mond mit ſeinem Sternenheere ſchwebt:
Der Wandrer liebt die Fluren zu durchſchauen,
Nicht Wärme ſucht er und nicht Frühlingsduft,
Ihm gnügt die Gabe dieſer kühlen Auen,
Des Himmels Strahl und eine reine Luft.

Da wandelt mir vor meinen kühlen Sinnen
Dein liebes Bild vorüber als ein Geiſt,
Und all mein Weſen wird ein ſtilles Minnen,
Ein leiſes Lied, das deine Güte preiſt.
Ich liebe dich, wie jene goldnen Sterne
In ihrem Strahl, der ohne Gluten glänzt,
Wie jenen Äther, der in dunkler Ferne
Mit liebevollem Blau das All umgrenzt.

Es blüht nicht üppig unter deinen Füßen
Die Flur zu einem Blumenwald empor,
Und von den kahlen Bäumen tönt kein Grüßen
Von frohen Vogelſängen in dein Ohr.
Du blühſt allein auf dieſen weiten Feldern,
Vom weißen Schnee verkläret und verſchönt,
Ein Schweigen herrſcht im Thal und auf den Wäldern
Und deiner Züge Harmonie nur tönt.

Soll ich des Schönen Lieblichkeit gewahren,
So mag es wuchernd unter Blumen blühn;
Doch ſoll ſich ſeine Hoheit offenbaren,
So muß es einſam in der Nacht erglühn.

Digitized by Google

Will ſich die Liebe ganz als Fürſtin zeigen,
So flieht der Lenz, die fremde Blume fällt,
Empor aus totem Eiſe muß ſie ſteigen,
Ein Blumenbeet, ein Frühling, eine Welt.

Die Wolke am Sternenhimmel.

1810.

„Welch eine Saat von goldnen Ähren
Durchwandl' ich dunkle Nachtgeſtalt,
Die ſchaudernd ihre Häupter kehren
Vor meinem Atem rauh und kalt?
Ich bin ſo fremd auf dieſen Auen
Und wohl aus einem andern Land,
Und möchte da mich helle ſchauen,
Doch bleib ich mir ſo unbekannt.
Trüb glänzt von meinem grauen Kleide
Der Saum in dieſer Flämmlein Schein;
Sie feiern ruhig ew'ge Freude,
Da zieh ich ſtörend mitten ein.
Ich darf nicht frei und ſicher gehen,
Bald führt mich eine leiſe Hand,
Bald reißt es mich mit Sturmeswehen
Und faßt mein flatterndes Gewand.
Und mir begegnen dunkle Brüder,
Stumm, grau und willenlos wie ich,
Sie ſchlagen fremd die Wimpern nieder
Und ziehen hin, als flöhn ſie mich.
Wenn ſchüchtern dann mein Blick ſich hebet,
So fahren Flammen wild heraus,
Und will ich ſprechen, ſo erbebet
Vor meinem Ton das fremde Haus.
Wo bin ich Arme denn geboren,
Wo wird man liebend mich empfahn?

Ich blick', in ihr Gebiet verloren,
Fremd dieſe hohe Schönheit an. —

Doch winkt aus wunderbarer Tiefe
Mir nicht ein mild Erbarmen zu,
Als ob mir eine Mutter riefe,
Mich lüd' an ihre Bruſt zur Ruh'?
Wie iſt mir? Wehmut löſt in Thränen
Hell meine graue Nachtgeſtalt,
Hinab, hinab zieht all mein Sehnen
Verſöhnend heilige Gewalt." —

Und liebend rauſcht's der Erd' entgegen,
Der Morgen kommt mit neuer Luſt:
Blau iſt die Luft, ein ſüßer Regen
Liegt an der Mutter Erde Bruſt.

Nachruf.

1811.

Nur Eine laß von deinen Gaben,
Verſchwundne Liebe, mir zurück!
Nicht deine Freuden will ich haben,
Nicht dein beſeligendes Glück.

O ſchenke nur den Schmerz mir wieder,
Der ſo gewaltig mich durchdrang,
Den tiefen Sturm der Klagelieder,
Der aus der wunden Bruſt ſich ſchwang!

Ich will ja nicht ein fröhlich Zeichen,
Auch keinen Blick, kein freundlich Wort;
Nur nicht ſo ſtille laß mich ſchleichen,
Aus dieſer Ruhe treib mich fort!

Digitized by Google

Laß deine Wehmut mich erfüllen,
Flieh weit, doch zieh mein Herz dir nach!
Gieb mir den Durſt, der nie zu ſtillen,
Gieb mir dein Leiden, deine Schmach!

Dein Seufzen, deine Laſt, dein Sehnen,
Was andre nur an dir verſchmähn —
O gieb mir alles, bis mir Thränen
In den erſtorbnen Augen ſtehn!

Liebe in der Fremde.

1811.

Endlich rauſcht des Stromes Welle,
Die ſo fremd mir klang, vertraut;
Berg und Thäler ſchauen helle,
Und der Geiſt der Flur wird laut.
Heimat iſt's in meiner Seele,
Heimiſch wird mir nun das Land;
Seit ich ſelbſt mir nicht mehr fehle,
Find' ich alles rings verwandt.

Ja das macht, ich trag' im Herzen
Wieder nun ein liebes Bild:
Was verhüllt lag unter Schmerzen,
Tritt mit ihm hervor ſo mild.
Von den Augen fällt die Blindheit,
Feld und Wald im alten Schein
Laden mich, wie in der Kindheit,
Mit den trauten Stimmen ein.

Hoffnung führt mich auf die Fluren,
Die ich ſonſt nur irr durchſtreift;
O und nach geliebten Spuren
Überall mein Auge ſchweift!

Digitized by Google

Jeder Weg, der zu ihr gehet,
Iſt mir wie ſchon längſt bekannt;
Jeder Boden, drauf ſie ſtehet,
Iſt mein altes Vaterland.

Im Tempel.

1811.

Der Prieſter ſchweigt, es ſendet die Gemeine
Von halbbewegten Lippen ſtumme Bitte;
Verklärend gießet ihre Heilgenſcheine
Die Sonne nieder in der Beter Mitte.
Dort ſteht, von ihrem Glanz umwallt die Meine,
Die Hände faltet ſie nach frommer Sitte
Und neiget jetzt mit friedlicher Gebärde
Ihr ſchönes Haupt demütiglich zur Erde.

Du ſelges Kind! wie fühl ich deine Nähe!
Kommt doch des Geiſtes Strahl auf mich hernieder;
In meiner Bruſt, ſo oft ich nach dir ſehe,
Thut ſich der Himmel auf und quellen Lieder;
Und wie ich ganz in dich verloren ſtehe,
Gebiert dein heilger Sinn in mir ſich wieder;
Mein Auge ſenkt, mein Haupt ſich, wie das deine,
Und dein Gebet, dein Weſen wird das meine.

Da weckt mich wunderbar aus meiner Stille
Der Glockenklang und des Geſanges Wogen:
Es kommt dein Bild in unnennbarer Fülle
Auf allen Tönen nach mir zugeflogen,
Mein Geiſt ergießt ſich durch die irdſche Hülle,
Von Liedern und Gebeten hingezogen;
Von deinem Geiſt wird er geführt nach oben,
Die Engel hört am Thron den Herrn er loben.

Digitized by Google

Und wie nun ſchweigen Glocken und Geſänge,
Blick ich, erwacht, hinab, ſie noch zu finden;
Dort wandelt ſie zur Thüre mit der Menge —
Froh, ohne Sehnſucht, ſeh ich ſie verſchwinden;
In meinem Ohr ja hallen noch die Klänge,
Die mich an ſie, wie Prieſterſegen, binden.
Ich bin mit ihr vor Gottes Stuhl getreten,
Und mir war klar: erhöret ſei mein Beten.

Vermächtnis.

An die Freunde.

1811.

Es kommt die Zeit, da ich nicht mehr zu ſagen,
Was dieſes Lied euch deuten ſoll, vermag;
Da dieſer Mund auf eure Grüß' und Fragen
Tief ſchweigen wird, und nun mein letzter Tag
Mir ohne Sang und Luſt wird nächtlich tagen:
Drum eh' dies Leben hemmt der jähe Schlag,
So lang es noch beim Frohen bleibt und Alten,
Hört, wie ich's ewig wiſſen will gehalten.

Soll ich der erſte ſein, der von euch ſcheidet,
Sollt ihr mich ſtarr und ſtille liegen ſehn,
So ſoll der Anblick, dran der Schmerz ſich weidet,
Vor eurer Seele ſchnell vorübergehn;
Nie ſoll das Bild des Freundes, wie er leidet
Und wie er ſtumm im Tode muß vergehn,
Sein bleiches Antlitz nie, wann ihr in Freuden
Den Bund erneut, euch Wein und Lied verleiden.

Nein! wie ihm Luſt und Liebe ſtets gelungen,
Wie er, lebendig ſtehnd im Brüderkreis,
Hoch den Pokal in feſter Hand geſchwungen
Zu der verſammelten Gemeine Preis;

Digitized by Google

Bei ſchönen Namen feſtlich angeklungen,
Die Wangen glühend und die Blicke heiß;
Und mit Geſang zur brüderlichen Flechte
Euch rings geboten ſeine deutſche Rechte:

So ſoll er allen vor der Seele ſtehen,
Als führt er noch ein Leben unter euch,
Als könntet ihr ihn hören noch und ſehen,
Als wär er froh und allen andern gleich.
Ihr müßt nicht glauben, daß aus euren Nähen
Er lang entſchwunden, fern vom Freudenreich,
Nur unterm Boden, den ihr fröhlich tretet,
Sein Lager tief und ſtille ſich gebettet.

So bleibe denn bei euren Bundesfeſten
Kein Sitz noch Glas zu ſeiner Ehre leer;
Noch eine Lück' auch in dem treuen, feſten,
Verſchlungnen Kranz der Brüderhände mehr.
Denkt nur, wie er den teuren Kreis am beſten
Beherrſchen kann vom blauen Himmel her,
Und wie er blickt auf die verbundnen Rechten,
Ein Bundesglied, aus ſternenhellen Nächten.

Liebesmorgen.

1812.

Gelagert ſprachlos ſaßen wir im Kreiſe,
Ein jeder ſann den Morgenträumen nach;
Da öffnete die Pforte ſich, und leiſe
Tratſt du herein und ſtandſt in dem Gemach,
Und neigteſt dich nach deiner holden Weiſe,
Verſchämt und kaum vom erſten Schlummer wach,
Und blickteſt ſchüchtern auf, uns mit den ſüßen
Schlaftrunknen Äuglein halb im Traum zu grüßen.

Digitized by Google

Iſt das der Blick, der aus der Locken Kranze
So ſtolz hervorgeleuchtet und geſiegt?
Iſt das die Bruſt, die ſonſt bei Feſt und Tanze
In weicher Seide ſchwellend ſich gewiegt?
O wie ſie nun ſich, frei von allem Glanze,
So fromm in die beſcheidnen Tücher ſchmiegt!
Wie ſchmückt das Haar ſo ſchlicht der Stirne Bogen,
Wie hat der Blick ſich ſcheu zurückgezogen!

O dürft ich als die Meine dich begrüßen
In dieſer keuſchen, ſtillen Morgentracht,
Wo nur der Sonne Lichter dich umfließen,
Nicht eitler Lampenſchein und falſche Pracht.
O dürft ich dieſen milden Reiz umſchließen,
Nach jeder einſam durchgehofften Nacht
Dir liebend in dein Morgenantlitz blicken,
Ans Herz dich, den verhüllten Himmel, drücken!

Schlittenlied.

1814.

Unter muntrer Glöcklein Schallen
Raſchelt's wie ein Elfenzug,
Freudig drein die Peitſchen knallen,
Alles ſchwindet hin im Flug:
Roſſe, Reiter, in der Mitten
Mutig die beſonnten Schlitten,
Die, in Sammt und Pelz gehüllt,
Niedlich Feenvolk erfüllt.

Kaum begonnen hat die Wonne;
Iſt ſchon wieder alles aus?
Weg aus Duft und Schnee und Sonne
Sollen wir ins dumpfe Haus?

Digitized by Google

Doch es öffnen ſich die Thüren
Unter luſtgem Muſizieren;
Freundlich ſteht zu Tanz und Mahl
Aufgeſchmückt der kleine Saal.

Eilig ſtreift die Winterhülle
Jedes ſchöne Kind von ſich,
Schmuck und hell, in ſüßer Fülle,
Leuchten alle ſommerlich;
Wiſſen mit den ſtillen Blicken
Ach! ſo lieblich zu beglücken,
Holde Rede klingt darein —
Kann es wohl noch Winter ſein?

Wie ſich's tanzt ſo freudig heute,
Sich's noch beſſer ſchmauſt und ſingt!
Wenn, die Freundlichen zur Seite,
Glas mit Glas zuſammenklingt;
Wenn, was keiner wagt zu ſagen,
Jeder darf zu ſingen wagen;
Rauſcht das Lied, und glüht der Wein —
Kann es wohl noch Winter ſein?

Draußen ſpielet licht und leiſe
Mit dem Schnee der Mondenſchein;
Fromm beſchickt man ſich zur Reiſe,
Fliegt im hellen Traum herein,
Wirft ſich träumend hin aufs Bette,
Und um jede Schlummerſtätte
Wogt im Schlafe Tanz und Sang
Noch die ganze Nacht entlang.

Wer, zur Hand die treue Leier,
Dieſes kleine Lied erdacht,
Preiſt zum letztenmal die Feier
Solcher ſchönen Winternacht:

Digitized by Google

Wann die Flocken wieder flüstern,
Wohnt er unter den Philistern;
Fahrt kehrt wieder, Sang und Klang, —
Doch vergessen ist er lang!

Lied eines abziehenden Burschen.

Nach der Weise: Es reiten drei Reiter zum Thor hinaus ꝛc.

1814.

Demooster Bursche zieh ich aus,
Behüt dich Gott, Philisters Haus!
Zur alten Heimat geh ich ein,
Muß selber nun Philister sein.

Fahrt wohl, ihr Straßen grad und krumm,
Ich zieh nicht mehr in euch herum,
Durchtön euch nicht mehr mit Gesang,
Mit Lärm nicht mehr und Sporenklang.

Was wollt ihr Kneipen all von mir?
Mein Bleiben ist nicht mehr allhier,
Winkt nicht mit eurem langen Arm,
Macht mir mein durstig Herz nicht warm.

Ei grüß euch Gott, Kollegia!
Wie steht ihr in Parade da.
Ihr dumpfen Säle groß und klein,
Jetzt kriegt ihr mich nicht mehr herein.

Auch du von deinem Giebeldach
Siehst mir umsonst, o Karzer, nach.
Für schlechte Herberg, Tag und Nacht,
Sei dir ein Pereat gebracht!

Digitized by Google

Du aber blüh und ſchalle noch,
Leb, alter Waffenboden, hoch!
Es ſtärkt den Geiſt die Wiſſenſchaft,
So ſtärke du des Armes Kraft.

Da komm ich, ach, an Liebchens Haus;
O Kind, ſchau noch einmal heraus!
Heraus mit deinen Äuglein klar,
Mit deinem dunkeln Lockenhaar!

Und haſt du mich vergeſſen ſchon,
So wünſch ich dir nicht böſen Lohn;
Such dir nur einen Buhlen neu,
Doch ſei er flott gleich mir und treu!

Und weiter, weiter geht mein Lauf!
Thut euch, ihr alten Thore, auf!
Leicht iſt mein Sinn, und frei mein Pfad,
Gehab dich wohl, du Muſenſtadt!

Ihr Freunde, drängt euch um mich her,
Macht mir mein leichtes Herz nicht ſchwer,
Auf friſchem Roß, mit frohem Sang
Geleitet mich den Weg entlang.

Im nächſten Dorfe kehret ein,
Trinkt noch mit mir von Einem Wein. —
Und nun denn, Brüder, ſei's weil's muß!
Das letzte Glas, den letzten Kuß!

Troſt.

1814.

Wie iſt ſie mir erſchienen
So bleich, ſo lieb im Traum!
So ernſter edler Mienen
Sah ich ſie wachend kaum.

Digitized by Google

Einſt wird ſie wiederkommen
So himmliſch hell und gut,
Im Himmel aller Frommen,
In höhrer Liebesglut.

Was iſt's, wenn ſie im Leben
Von mir gewendet geht?
Ich will ihr gern vergeben,
Daß ſie mich nicht verſteht:

Beſucht ſie nur in Träumen
Mich noch auf dieſer Welt,
Iſt nur in Himmelsräumen
Ein Haus für uns beſtellt!

Erſte Liebe.

1814.

Wo biſt du, Zeit der Plage,
Der ungeſtillten Luſt?
Ruhſt du, o Glut und Klage?
Wirſt du ſo mild, Verluſt?

Die Sonne ſchon im Sinken
Verkläret ihren Schein,
Die Bäum und Büſche winken,
Die Quellen flüſtern drein.

Und ſchon erwachſt du wieder,
Du erſtes Liebsgefühl,
Ihr reinen Jugendlieder,
Du frommes Bilderſpiel!

O Hoffnung, nicht Verlangen!
O Sehnſucht, nicht Begier!
Ein Beten und ein Bangen
Scheu vor der Himmelsthür.

Ein Ja aus allen Trieben,
Und wieder keuſches Nein;
Das iſt das erſte Lieben,
Das erſte muß es ſein.

Das iſt die Lieb auf Erden
In halber Kinderzeit;
Erfüllet wird ſie werden
In jener Herrlichkeit.

Verlieren und Entſagen,
Das macht auf Erden reich:
Das Finden und Erjagen
Iſt für das Himmelreich.

Vom Berge.

1814.

Wir treten aus dem hohen Wald,
Vom Morgenlicht erhellt:
In ſonnenfreundlicher Geſtalt
Grüßt uns die weite Welt.

Was leuchtet dort im hellen Strahl?
Das iſt das Felſenſchloß.
Ahnſt du, mein Herz, den hohen Saal?
Ahnſt Ritter ſchon und Roß?

Was blinket aus dem tiefen Thal?
Das iſt der alte Fluß.
Ahnſt du die Nixen ohne Zahl,
Der Nymphen luſtgen Gruß?

Was glänzt im Nebel dort wie Gold?
Das iſt ein Städtchen gar.
Ahnſt du die Mägdlein ſchmuck und hold,
Mit krauſem Lockenhaar?

Digitized by Google

Das Felsſchloß, das iſt öd ſo ſehr,
Kein Ritter hauſt mehr dort;
Wohl rauſcht der Fluß, doch iſt er leer,
Die Nymphen all ſind fort.

Doch in die Stadt da ziehn wir ein,
Die iſt ganz voll und hell.
Gegrüßet ſeid, ihr Jungfräulein,
O kommt ans Fenſter ſchnell!

Zum 18. Oktober 1814.

1814.

Wie ſollen wir ihn recht begehen,
Den Tag der Freiheit? fragt nicht lang!
Seht ihr die Tempel Gottes ſtehen,
Hört ihr der Morgenglocke Klang?

Erſt tretet in der Kirche Mitten
Und weiht ihn mit Gebeten ein;
Sie haben ihn mit Gott erſtritten,
Mit Gott ſoll er gefeiert ſein.

Fängt es dann lichter an zu tagen,
So geht an deutſchem Feld vorbei
Und laßt von jedem Thal euch ſagen,
Von jedem Hügel: wir ſind frei!

Winkt gleich kein Segen von den Reben,
Scheint gleich die Sonne nicht mehr warm:
Sieg, Freiheit, Friede, Luſt und Leben,
Wem ſolches ward, der iſt nicht arm.

Und manchem liegt vom edlen Weine
Noch viel in tiefer Keller Schacht;
Bei Sonnen- und Kometen-Scheine
Wuchs er gedeihlich Tag und Nacht.

Digitized by Google

Noch in der Knechtſchaft uns geboren
Lag trüb im Faß der beſte Wein,
Doch hatt er kaum erſt ausgegoren,
Da glänzt uns Moskaus Flammenſchein.

Drauf zugenommen von der Stunde
Hat er an ſüßer, deutſcher Glut,
Und als von Leipzig kam die Kunde,
Bot er begeiſternd ſeine Flut.

Und nun, da ringsum die Gefilde
In Ruhe feiern, frei und frank,
Hat er zur Kraft geſellt die Milde,
Ein rechter deutſcher Friedenstrank!

Heut ſpendet eure reiche Habe,
Verteilet ihn mit rechtem Maß
Und ſchenket von der Gottesgabe
Dem ärmſten Bruder auch ein Glas!

Vergeßt am heilgen Tage keinen!
Auf alle ließ der Herr der Welt
Der Freiheit Sonne niederſcheinen,
Ein Feſt ſei allen heut beſtellt.

Von Hohen töne dann und Niedern
Ein fröhlicher Zuſammenklang,
Ein Lebewohl gefallnen Brüdern,
Dem freien Volk ein Lebelang!

Lied in der Mark.

1815.

Schad iſt's um den blauen Himmel,
Schad iſt's um den Sonnenſchein,
Schad ums luſtige Gewimmel
Wohnungsloſer Vögelein!

Digitized by Google

Sonn und Luft hat kein Ergötzen,
Scheint und weht auf öden Sand,
Vogel kann ſich nirgends ſetzen,
Weil kein Schattenbaum im Land!

Nur um eines iſt's nicht ſchade,
Eines mag ich gerne ſehn:
Wenn behend auf Sandespfade
Zwei der zärtſten Füßchen gehn;
Wenn begrüßen mich zwei Augen,
Rein und hell, nordhimmelblau,
Draus ſich läßt mehr Wonne ſaugen
Als aus Wald und Blumenau.

Wunderſchöne nordſche Blume,
Aus der kalten Mark erblüht,
Dir allein zu Troſt und Ruhme
Sonne noch und Himmel glüht;
Auf das öde Land zu blicken
Kann ſie nimmermehr gereun,
Darf nur ſie dir Lichter ſchicken,
Darf nur er dir Lüfte weihn.

Möge dir der Herr behüten
Deines Hauptes Lockenlaub,
Deiner Wang und Augen Blüten,
Deiner Wimpern Blumenſtaub,
Deiner Lippen ſüße Früchte,
Deinen Wuchs, du ſchlankes Reis!
Wenn ich von dir ſing und dichte,
Grünt der Sand und blüht das Eis.

Das Wort der Liebe.

1815.

O aller Berge Quellen,
Tönt mit berauſchten Wellen
Vernehmlich durch die Luft!
O aller Thäler Bäume,
Säuſelt mir leiſe Träume,
Und ſendet ſüßen Duft!

Es ſollen alle Sinne
Der Freude werden inne,
Die heut mein Herz begeht,
In allen Farben, Tönen
Lebe das Wort der Schönen,
Das mir im Geiſte ſteht!

Der Liebe Wort, das zitternd
Und inniglich erſchütternd
Durch meine Seele dringt,
In ewgen Wiederhallen
Hör ich es rings erſchallen,
So daß es nie verklingt.

Und wenn die Quellen ſchweigen
Und wenn die Bäume neigen
Ihr Haupt in welker Zier!
Im Herzen ewig klingen,
Blühen und lieblich ſingen
Wird doch das Wort von Ihr.

Digitized by Google

Geſang der fliehenden Griechen von Parga.

Als ihre Stadt von den Engländern an die Türken übergeben ward.

Frei aus dem Neugriechiſchen.

1820.

Männer.

Unſer Schwert liegt auf der Erde
Wie ein ausgelöſchter Blitz.
Fern vom unterjochten Herde
Birg uns, Meer, in deinem Sitz!

Aber, wenn wir nun zerſchellen
Am verborgnen Felſenriff:
Laß uns deine bittern Wellen
Treiben an kein engliſch Schiff!

In den Hafen würd es laufen,
An des Feindes Übermut
Unſre Leichen zu verkaufen,
Wie jetzt unſer Haus und Gut!

Frauen.

Grüne Lorbeern, friſche Roſen!
Nicht mehr werdet ihr gepflückt,
Nicht mehr unſre freudeloſen
Häupter je mit euch geſchmückt.

O ihr Vögel in den Hainen!
Bach! und Wind! Mit eurem Klang
Wird ſich fürder nicht vereinen
Unſrer hellen Stimme Sang.

Ach, der Lieder Ton muß haſſen,
Und der Blumen Überfluß,
Wer, wie wir, auf ewig laſſen
Seiner Väter Boden muß.

Digitized by Google

Greiſe.

Ehre hat der Held Liaſſa
Nicht des Volkes Feind bezeugt,
Hat ſein Haupt nicht vor dem Baſſa,
Nicht vor dem Vezier gebeugt.

Baſſa war die Feuerröhre,
Und das Schwert war ihm Vezier!
O Liaſſa! ſieh und höre!
Deinem Beiſpiel folgen wir.

Unſer Stamm ſoll ſich zerſtreuen,
Und auf des Gebirges Höhn,
Wollen wir, wie alte Leuen,
Einſam in der Irre gehn.

Mit Flemmings Gedichten.

An einen Kritiker.

1820.

Sollt es auch kein Dichter ſein,
Iſt's doch eine Sängerkehle,
Die aus friſcher, voller Seele
Sang ein Lied, nicht ohne Fehle,
Doch vom Staub der Erde rein.

Was die Welt noch Ewges hegt:
Freundſchaft, ſteter Treue Siegel,
Liebe, beſſrer Zukunft Spiegel,
Mannes Pfad durch Haft und Riegel —
Davon iſt ſein Herz bewegt.

Wandernd in das ferne Land,
Konnt er ſingen, immer ſingen,
Ließ durch kalte Steppen dringen,
Ließ in dumpfer Hitze klingen
Jeden Troſt, den er empfand.

Digitized by Google

Schüttelt uns das Leben kalt,
Drückt es uns mit ſeinen Gluten,
Will uns langer Pfad entmuten,
Alt und neue Wunde bluten:
Hier iſt Balſam mannigfalt.

Luſt im Glück und Heil im Schmerz!
Solch ein Sang iſt nie verloren;
Sprödes Koſten laß den Thoren,
Saug ihn ein mit offnen Ohren,
Laß ihn ſtrömen in das Herz!

An Ludwig Uhland.*)

1820.

Getroffen in der Sagen Schacht
Warſt du auf dieſes Gold;
Geſtalt und Glanz von deiner Kunſt
Es einſt empfangen ſollt.

Auf andres lenkte dich der Geiſt,
Nach einem größern Ziel;
Dein Sinnen und dein Dichten ward
Zum hehren Trauerſpiel.

Da beut mir deine Gunſt den Stoff
Zum Bilden freundlich an:
Ich nehm's mit banger Fröhlichkeit,
Will thun, ſo viel ich kann.

Vergeſſe, wer den Liederkranz
Mit ſeinen Händen faßt,
Daß du zu flechten ihn gedacht
Und nicht geflochten haſt.

*) Widmung der Romanzen von Robert dem Teufel.

Digitized by Google

Man trinkt wohl an dem Brunnenrohr,
Wenn man nicht kann am Quell;
Und was der Meiſter nicht ſchaffen will,
Das ſchaffet der Geſell.

Zum 17. Februar.*)

1822.

Seine Hoffnung und ſein Sehnen
Iſt's, was an der Liebſten Feſt
Unter Seufzern, unter Thränen,
Jünglings Leier tönen läßt.
Wer in ſeines Weibes Arme,
Zwiſchen Kinderwiegen, ruht,
Wie kann der von Liebesharme
Singen und von Sehnſuchtsglut?

Aber — miteinander lieben,
Lohnt es keinen Leierklang?
Weil die Blüte Frucht getrieben,
Tönt vom Baum kein Vogelſang?
Anders mag das Lied erſchallen,
Aber jubeln wird es doch.
Frühling würde nicht gefallen,
Folgte nicht ein Sommer noch.

Miteinander zu erſtreben,
Miteinander zu verſtreun
Und zu nehmen und zu geben
Und nach Leide ſich zu freun;
Miteinander zu verlachen
Stolz und Geiz der armen Zeit,
Eins das andre zu bewachen
In dem Strom der Eitelkeit; —

*) Geburtstag der Gattin Schwabs.

Digitized by Google

Miteinander zu entbrennen,
Wo's die höchſten Güter gilt,
Eins des andern Herz zu kennen,
Das von Freiheitsliebe ſchwillt,
Aus der tüchtgen Kinder Augen
Jugendluſt und Hoffnungsmut
Und fürs Alter Troſt zu ſaugen
Und zu flehn zum höchſten Gut; —

Miteinander ſo zu pflegen
Jeden irdiſchen Gewinn,
Daß ſich kehrt beim Erdenſegen
Zu dem ewgen Heil der Sinn;
Wenn am freudenreichen Morgen
Solch Gefühl iſt Liedes wert:
Nun, ſo bleib es nicht verborgen,
Ström es aus am eignen Herd!

Aprilreiſe.

1822.

1.

Ausmarſch.

Angelegt den Sommerrock,
Auf, ergriffen Hut und Stock!
Himmel ſteht im blauſten Kleide,
Erd' in ihrer grünſten Seide.

Ei wie lacht des Wandrers Herz
Heut am letzten Tag im März!
Wann iſt wo ein Mai erſchienen
Mit ſo hellen, heitern Mienen?

Digitized by Google

Luft und Licht, und Farb' und Glut!
In den Adern ſchwillt das Blut,
Heißt uns ferne Reiſen wagen
In ſo wunderbaren Tagen.

Morgen grüßet mich April,
Was doch der erſt bringen will?
Ringsum tauſend Knospen träumen,
Morgen blühn ſie von den Bäumen!

2.

Am andern Morgen.

Über Nacht das Thal beſchneit,
Über Nacht ward's Winterszeit!
Schneeweiß blühn alle Bäume,
Das ſind mir Blütenträume!

3.

Auf dem Buſſenberge.

Weithin, weithin wollt ich ſtreifen
Auf des freien Hügels Rand,
Der den Blick läßt ferne ſchweifen
In der Schneegebirge Land.

Dort im Grünen und im Blauen,
Auf dem alten Mauerſtein
Durch das Fernrohr ſpähend ſchauen,
Welche Wonne wird es ſein!

Solchen Wunſch in meinem Herzen
Hört der launigte April,
Fängt mit Flocken an zu ſcherzen,
Zaubert her mir, was ich will.

Digitized by Google

Meine Röhre kann ich drücken
Ruhig in das Futteral,
Darf mich nicht zur Ferne bücken:
Schneegebirg iſt überall!

4.

Hahingen auf der Alb.

Sei mir willkommen, Städtchen,
In dieſer ſchlimmen Zeit!
Hat dich Aprilgeſtöber
Auf das Gebirg verſchneit?

So finſter und ſo enge
Mag wohl kein andres ſein,
Es nimmt der Straßen Länge
Dein kleines Rathaus ein.

Und nieſt einmal die Schildwacht
An deinem obern Thor,
Gleich ſchallt ein helles Proſit
Vom unterſten empor!

Doch bin ich armer Wandrer
An deinem Obdach froh,
So durſtig iſt kein andrer,
Und müde keiner ſo.

In einer grauen Stube
Reichſt du mir Speiſ und Trank;
Dir taun die Phantaſien
Des Dichters auf zum Dank.

Die Thore will ich zimmern
Aus ewgem Cedernholz,
Ein goldnes Dach ſoll ſchimmern
Auf Turm und Kirche ſtolz.

Digitized by Google

Ich pflanze Bäum' und Reben
Auf deiner kahlen Au,
Und über alles wölb ich
Des Sommerhimmels Blau.

Dann zahl ich meine Zeche;
Leb wohl du selger Ort!
Ich muß durch Berg und Fläche
In Schnee und Regen fort!

5.

Im Bergwirtshaus.

Braunes Bier und saure Gesichter! —
Saures Bier, brauner Augen Lichter,
Hell und freundlich, treu und gut: —
Wirtin, mir wird wohl zu Mut!

6.

Riedlinger politische Zeitung.

Wahrlich, auch die Zeitungsblätter
Haben heut Aprilenwetter,
Gestern blies noch gar zu lind,
Gar zu lau darin der Wind.

Selig hießen die Monarchen,
Daß die Kriegesfurien schnarchen;
Heut in dieser Sturmesnacht
Plötzlich sind sie aufgewacht.

Mahmud sitzt im Kaisersaale,
Alis Kopf steckt auf dem Pfahle,
Und aus finstrer Wolke Sitz
Stürmt der Hagel, schießt der Blitz.

Digitized by Google

Auf zum Kampf, ihr Erdengötter!
Doch iſt's nur Aprilenwetter,
Und im Oſten führt der Mai
Goldnes Morgenrot herbei.

7.

Auf der Bergheide.

Laß dich den Schnee durchdringen,
Laß dich den Sturm durchwehn:
Denn, kann die Lerche ſingen,
So kannſt du wohl noch gehn!

8.

Im Lauterthal.

Was lachen mich die Männer,
Die ſchmucken Mägdlein aus,
Daß ich ſo eifrig ſchaue
Nach dem zerfallnen Haus?

Daß ich ſo ſehnlich folge
Des Fluſſes krummem Lauf,
Daß ich ſo rüſtig ſteige
Den hohen Berg hinauf?

Sie mögen es nicht glauben,
Daß mir durch Thal und Höhn
Die Luſt den Schritt beflügelt
Bei dieſer Stürme Wehn;

Sie loben Stadt und Ebne
Und ſchielen halb mit Neid
Auf meine weichen Hände
Und auf mein ſtädtiſch Kleid.

Digitized by Google

Ihr Männer des Gebirges!
Es thut mir herzlich weh,
Daß ihr die Nahrung kärglich
Abzwinget eurem Schnee;

Daß euren ſchlanken Töchtern
Die Laſt den Rücken beugt,
Und euer Berg dem Durſte
Kein Tröpfchen Weins erzeugt.

Doch deucht mir noch viel bittrer
Als euer Durſt und Schweiß,
Daß euer Geiſt vom Schönen,
Von Gottes Bild nichts weiß.

Die Not, an der ihr zehret,
Der euer Leib ſich bückt,
Hat euch ins Herz gefreſſen,
Hat euch den Sinn erdrückt!

In ſeiner Leidenswoche
Durchwandl ich dieſes Thal:
Er kennet jeden Kummer,
Er heilet jede Qual;

Geb Er dem Jahre Segen,
Daß es euch tränkt und ſpeiſt,
Und löſe dann die Binde
Von dem verhüllten Geiſt!

9.

Abſchied vom Gebirge.

Schnee und Blüte hängt am Baum,
Doch gewinnt die Blüte Raum,
Lacht ſich von den Flocken
An der Sonne trocken.

Digitized by Google

Das Gebirg liegt hinter mir,
Ferne winkt der Ebne Zier,
Mai hat sie durchwoben;
Du, April, bleib droben!

Drunten blüht es ohne Schnee,
Drunten thut kein Frost mir weh,
Wehn die Lüfte linder,
Blühn mir Weib und Kinder!

Flügle, Wandrer, deinen Schritt,
Nimm die leichten Lieder mit,
Die in solchen Mühen
Dennoch mochten blühen.

Ist ein Ton auch halb verweht,
Irgendwo ein Reim verdreht,
Was April gedichtet,
Wird nicht streng gerichtet!

Die neue Zeit.

1824.

Seltnes ward von uns erlebet,
Einer von den großen Tagen;
Ja, die Weltuhr hat geschlagen,
Daß die Mitternacht erbebet.

Funkelnd glänzten die Gestirne
Einem neuen Tag entgegen,
Auf der Erde keimte Segen,
Und der Mensch erhub die Stirne.

Morgenwolken rot und blutig
Kamen drauf herangezogen,
Nebel kamen aufgeflogen,
Doch das Herz blieb fest und mutig;

Digitized by Google

Bis der Strahl vom Himmel zückte,
Bis die Stürme heulten wütend,
Und die alte Nacht sich brütend
Auf die müden Häupter drückte.

Und es zagten alle Frommen,
Und es seufzte der Gerechte:
„Soll vergehen dies Geschlechte,
Noch bevor die Sonn' ist kommen?"

Sieh, da tönet eine Stimme
Macht sich Bahn zu aller Herzen,
Durch die Seufzer, durch die Schmerzen,
Durch das Element im Grimme:

„Einst geschieht des Himmels Wille,
Ihr geht unter all im Ringen,
Aber Er wird es vollbringen,
Und die Weltuhr steht nicht stille.

„Wollt ihr in die Räder fahren?
Wollt ihr am Gewichte zerren?
Wißt ihr's nicht? vor Gott dem Herren
Ist ein Tag gleich tausend Jahren!"

An das Wasser.*)

1825.

Wir stehen an des Jahres Schwelle,
Ein Thor der Zeit ist aufgethan;
Doch hinter uns wogt deine Welle,
Du tobend Element, uns an.

*) Die Regengüsse des Spätjahres 1824 hatten in ganz Deutschland und den Niederlanden große Überschwemmungen bewirkt.

Digitized by Google

Wir blicken rückwärts noch mit Schrecken:
Folgst du uns durch die Pforte nach?
Willst wieder unsre Fluren decken,
Und wallen über unser Dach?

Was in der Zukunft sei verborgen,
Wir brüteten darob ein Jahr,
Wir stritten uns um unsre Sorgen: —
Da braust uns nahe die Gefahr;
Die Völker hören auf zu hadern,
Sie schweigen staunend, graun-erfüllt,
Indes dein Strom aus allen Adern
Der alten Erde zornig quillt.

Willst du den Boden wieder fressen,
Der einst entstiegen deinem Schoß?
Zürnst du dem Menschen, der vermessen
Dich furchet auf dem stolzen Floß?
Der spielend, mit beseelten Dämpfen,
Durch deine wilden Wogen schlüpft,
Und trotz der Winde grimmen Kämpfen
Das leichte Boot ans Ufer knüpft?

Du wirst ihn doch nicht unterwerfen:
Aus deiner Tiefe strömst du nur,
Ihm dessen Willen einzuschärfen,
Der Herr ist über die Natur;
Erkennet er des Schöpfers Stärke
Und übt in Demut seinen Geist,
So schützt ihn der beim guten Werke,
Der deine Flut sich legen heißt.

Er brauchet dich zu seiner Ehre,
Sein Wort bezeichnet dir die Bahn;
Hier schwellest du den Fluß zum Meere
Und klopfest an Paläsien an;

Digitized by Google

Dort ſchützeſt du der Helden Nachen,
Die ſtolzer Dränger Schrecken ſind,
Und wiegſt die Freiheit im Erwachen
Auf deinem Pfühl, das zarte Kind.

Und wo mit unbarmherzgen Fluten
Dein Strom des Armen Flur erreicht,
Da öffnet Gott die Hand der Guten,
Da wird des Nachbarn Herz erweicht;
Da ſprießt in tauſend goldnen Ähren
Die reiche Saat des Mitleids auf,
Und wo er meinte zu verheeren,
Entkeimet Segen deinem Lauf.

So diene denn dem Herrn der Erde
Im neuen Jahr, du dunkle Kraft!
Wir glauben, daß er ſchirmen werde,
Was Leib und Seele Heil verſchafft.
Und ob den Himmel Nacht umzogen,
Und ob ein Sturm die Welt durchweht:
Wir ſehen ſeinen Friedensbogen,
Der über allen Waſſern ſteht.

Geſellſchaftslied auf dem Bodenſee.

Melodie: Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher ꝛc.

1826.

Stimmt an den Sang! die grünen Wogen lauſchen
Im alten Schwabenmeer,
Sobald ihr ſingt beginnen ſie zu rauſchen
Und hüpfen um euch her.

Und ſie durchſtrömt der Geiſt der fernen Zeiten,
Wo rings der Strand erklang,
Der Minne Lied zum Silberton der Saiten
Aus hundert Burgen drang.

Digitized by Google

Das Land iſt ſtumm, das Ufer unbeſungen
Verſunken iſt die Luſt —
Doch aus den Waſſern hat ſie ſich geſchwungen
Und lebt in unſrer Bruſt.

Im leichten Haus, das auf der Woge ſchwimmet,
Da wohnt der leichte Mut,
Da wiegt ſich jede Freude groß, da glimmet
Noch jeder Hoffnung Glut.

Der Ruderſchlag verſtärkt den Schlag der Herzen,
Freundſchaft und Lieb erwacht;
O blickt umher, wie kühn die Wellen ſcherzen,
Drum ſcherzt auch ihr und lacht!

Der frohe Stoß, der unſern Nachen treibet,
Er geht durch Berg und Thal,
Sie fliegen hin, die Ruhe thront und bleibet
Nur in des Äthers Saal.

Und heller glänzet im Vorüberſchweben
Der Turm von Dorf und Stadt,
Die Firnen glühn, die niedern Hügel beben,
Umwallt von Blüt und Blatt.

Dort am Geſtade ſchwingen ſich die Reben —
So ſagt, wo habt ihr Wein?
Im Doppelſtrom durchſchwimmen wir das Leben,
Schenkt ein, ſchenkt ein, ſchenkt ein!

Die Wonne wacht und alle Sorgen ſchlafen:
Doch iſt des Glücks zuviel;
Es ſinkt die Sonn', es öffnet ſich der Hafen,
Ach, ſchon ſind wir am Ziel!

Digitized by Google

Doch tragen wir die Luft des Elementes
Hinaus in Stadt und Land,
Verbunden ſtets, denn das iſt kein Getrenntes,
Was Lieb und Luft verband!

Im Herzen lebt, von Sonnenſchein umfloſſen,
Der treuen Freunde Bild,
Die blaue Flut wallt ewig drum ergoſſen,
Der Nachen wiegt es mild.

So ſüße Fahrt laßt uns durchs Leben träumen,
Da lebt ſich's noch ſo gern;
Und wenn's auch ſtürmt, wenn bleich die Wogen ſchäumen,
Der Hafen iſt nicht fern!

Das Neckarthal bei Canſtatt.

Auf eine Landſchaft von Steinkopf.

1828.

Zarter Überflug von Licht,
Das aus frühem Nebel bricht!
Welch ein Thal aus fernen Landen
Iſt vor meinem Blick erſtanden?

Weiche Hügel hingeſtreckt,
Dicht mit Baum und Strauch gedeckt
Und von Wäldern überſäumet,
Drob ein Morgenhimmel träumet.

Reifen mag in Höhn und Schlucht
Hier es wohl von Wunderfrucht,
Tönen in den Laubgehängen
Mag's von fremden Vogelſängen.

Digitized by Google

Dörfer ſtehn in halber Nacht —
Welch Geſchlecht wohl dort erwacht?
Du, die Augen aufgeſchlagen,
Blauer Fluß, woher getragen?

Uber Wellen ruft dein Steg,
Durchs Geſträuche lockt der Weg,
Und der Berge graue Kette
Birget neue Wunderſtätte.

Aber hell ins Thal hinaus
Blickt ein heitres Säulenhaus,
Lädt zu kühlem Sitz den müden
Wandrer ein in dieſem Süden.

Ach das Bleiben auf den Höhn,
Ach das Ziehen iſt ſo ſchön!
Soll ich wandern, ſoll ich weilen?
Soll ich ruhen, ſoll ich eilen?

Doch wie wird mir, iſt's kein Traum?
Biſt du's, trauter Früchtebaum?
Winkſt aus wohlbekannter Laube
Du mir, heimatliche Traube?

Nein, es iſt kein fernes Thal,
Schwaben, Schwaben allzumal!
Welch ein herrlich Land mein eigen,
Muß mir's erſt der Maler zeigen?

Nicht zur duftgen Ferne hin
Strebe, ruheloſer Sinn!
O wie ſüß im Nachbarthale
Ruhet ſich's im Sonnenſtrahle!

An einen Freund.*)

1828.

Du liebeſt nicht das laute Lieben,
Und rühmt ich dich vor aller Welt,
Ich weiß, du hießeſt's übertrieben,
Wie vieles, was dir nicht gefällt.

Auch brauch ich ja dich nicht zu nennen,
Was ich dir danke, ſag ich nur,
Und mancher wird dich drin erkennen,
Der deines Vorbilds Kraft erfuhr.

Daß ich geforſchet im Gemüte
Und nicht zum Worte Wort gereimt,
Daß ich erſtrebte keine Blüte,
Die aus der Wurzel nicht gekeimt;

Daß ich, was ſchlicht iſt, was gedrungen,
Gewählt, oft gegen eignen Sinn,
Und wär es mir nur halb gelungen —
Dein, dein iſt meines Lieds Gewinn! —

Es klaget Deutſchland, weil zu frühe
Dein innig Saitenſpiel verklingt;
Du aber ruhſt von ſüßer Mühe,
Da ſchon dein Lied aus andern ſingt.

Denn wie ſo viele, die ſich brüſten
Mit hochbewundertem Geſang,
Sie würden ſchamrot, wenn ſie wüßten,
Daß du ſie lehrteſt ſolchen Klang.

Doch mich laß immer froh geſtehen,
Daß ich dein ältſter Schüler bin;
Will den in mir die Nachwelt ſehen,
So zieht mein Schatten aufrecht hin.

*) Dieſe an Uhland gerichteten Verſe bildeten die Zueignung der 1. Auflage der „Gedichte".

Digitized by Google

Wandre — Andre.

1829.

Ruhen iſt ſo ſüß! doch: wandre,
Wandre! heißt des Schickſals Wort.
Ruhen iſt ſo ſüß! doch andre,
Andre dehnen ſich im Port.

Was du ſucheſt, haben andre,
Andre ziehen den Gewinn;
Laß die Hoffnung, wandre, wandre
Ohne Wunſch durchs Leben hin!

Biſt du lebensmüd? ach andre,
Andre ſcharrt man drüben ein:
Du mußt weiter; wandre, wandre,
Quäle dich durch Schaum und Schein!

Feſſelt dich der Schimmer? wandre!
Lebſt du wieder gern? jetzt ſtirb!
Leben dürfen andre, andre!
Willſt du zweimal blühn? verdirb!

Am Morgen des Himmelfahrtstages.

1829.

Laß dich nicht den Frühling täuſchen,
Herz, der dich mit Luſt umringt,
Wo mit wonnigen Geräuſchen
Wald und Flur von Leben klingt;
Wo ſich auf den Äſten wiegen
Kehlen, voll von ewgem Klang,
Wo, als gäb es kein Verſiegen,
Flüſſe brauſen ihren Gang.

Digitized by Google

Von den Bäumen, aus den Bächen,
Aus dem hellen Morgenrot
Scheint ein tröſtlich Wort zu ſprechen —
Lauſcheſt du, ſo iſt's der Tod.
Dieſe Welt, ſie muß vergehen;
Früher noch der Lüfte Raub
Wirſt als Aſche du verwehen,
Herz, wie flüchtger Blumenſtaub.

Willſt du bis zum Weſen dringen,
Wende vom Erſchaffnen dich,
Willſt du dich ins Leben ſchwingen —
Einer zeigt als Führer ſich:
Der an ſolchem Frühlingsmorgen
Hinter ſich ließ die Natur,
Und, dem irdſchen Blick verborgen,
In der Himmel Himmel fuhr.

Was die Jünger dort empfanden,
Als ihr Auge flog empor,
Fühl es, Herz, und aus den Banden
Flüchte durch des Glaubens Thor.
Mit den Ewigkeits-Gedanken
Biſt du doch von Erde nur,
Führt nicht Er dich aus den Schranken
Über alle Kreatur.

Was auf Erden ihn umgeben,
War ihm Bild und Ahnung bloß,
Und er atmete ſein Leben
Stets nur in des Vaters Schoß.
Sieh auch du im Glanz der Erde
Nur vom Himmel einen Traum;
Gleichnis dir des Höchſten werde
Herde, Haus und Blum' und Baum.

Digitized by Google

Wenn aufs Leben du verzichtet,
Dann beginnt dein Lebenslauf;
Wenn du dich als Staub vernichtet,
Stehst du erst als Wesen auf.
Deines innern Lebens Schwingen
Wachsen aus dem Erdentod;
Eh er konnt ins Leben dringen,
Hat auch Ihm das Grab gedroht.

Blick hinauf zum Himmelsbogen,
Siehest du den Wiederschein
Von der Bahn, die er geflogen?
Lädt dich nicht ein Schimmer ein?
Will das Himmelslicht ermatten?
Ringen Zweifel um den Sieg?
Es ist nur der Wolke Schatten,
Hinter der er aufwärts stieg.

An Goethe.

Zur achtzigsten Feier seines Geburtstags.

28. August 1829.

Melodie: Mich ergreift, ich weiß nicht wie ꝛc.

Drei Gefühle wünschen wir
Dir am heutgen Tage,
Hoher Greis, auf daß du dich
Freuest ohne Klage,
Daß dich aus der Gegenwart
Dichterfittich trage,
Zukunft wie Vergangenheit
Um dich Flammen schlage:

Fasse dich das Hochgefühl
Deiner ersten Lieder,
Komme jener Frühlingsgeist
Wehend auf dich nieder,

Digitized by Google

Leucht' aus Wang' und Stirn' und Blick
Dir noch einmal wieder,
Und zum Himmel hebe dich
Nachtigallgefieder!

Fühle dann, was du empfandſt,
Als die Herzen brannten,
Tauſend Lippen dich zuerſt
Deutſchlands Dichter nannten,
Als die beſten Geiſter dich
Immer mehr erkannten
Und die Scheelſucht und den Haß
In die Tiefe bannten.

Endlich ahne, was man fühlt,
Wenn man einſt dich ſchauet,
Wenn dein Ruhm am Horizont
Fern, doch mächtig, blauet;
Wenn der Turm von Babel ſtürzt,
Dran man jetzo bauet,
Und vor deinem friſchen Werk
Junges ſteht ergrauet.

Alles das, beglückter Greis,
Fühl es heut, o fühle,
Dann laß lind umhauchen dich
Lebensabendkühle.
Ob auch Lethes ſtille Flut
Nah und näher ſpüle,
Rauben kann ſie dir doch nicht
Dieſe drei Gefühle!

Digitized by Google

Im Jahr 2030.

Geſpräch.

1830.

Knabe.

Komm heraus, Urahn!
An meinem Arm.
Die Luft iſt warm,
Die Sonne wandelt auf blauer Bahn.

Greis.

Grünt der Wald?
Rauſcht der Fluß?
Schwingt ſich die Schlangengeſtalt
Angeſchwellt vom Frühlingsguß?
Ich ſehe nicht mehr,
Ich höre ſchwer.

Knabe.

Wohin dein Finger zeigt,
Iſt kein Baum!
An der hohen Berge Saum
Der Wald in die Wolken ſteigt
Ferne drüben!
Hier wachſen Rüben! —
Sanft und grade,
Ohne Qual,
Auf gleichem Pfade
Schleicht der Kanal.

Greis.

Aber in Wellen
Plätſchern doch noch
Unter dem Ruderſchlag
Die vielen Nachen?

Digitized by Google

Weiß wie der Tag
Werden die Segel doch
In Lüften ſchwellen?
Hörſt du luſtige Schiffer lachen?

Knabe.

Ich höre das Rad!
Es klappert, es knarrt!
Ich atme Rauch,
Ich ſehe die Säule! —
Da naht,
Da naht es auch,
Da kommts in Eile,
Das große Boot!
Tag aus Tag ein
Macht es die Fahrt,
Da hats keine Not!
Kein Schiff darf neben ihm ſein.

Greis.

Wende das helle
Knabenaug ab
Von der traurigen Welle!
Nach der goldnen Au,
Nach der Straße ſchau!
Hörſt du keines Roſſes Trab?

Knabe.

Wie ſieht es aus?
Ich hab noch keines geſehn.

Greis.

Wie mit Flammenbraus,
Wie mit Windeswehn
Muß es fliegen,
Das Mähnentier;

Digitized by Google

Ach wehe mir,
Daß ich muß liegen!
Wie oft durchs Morgenlicht
Hat der Rappe mich getragen!

Knabe.

Das braucht man jetzt nicht;
Dort kommt der Dampf-Eilwagen!

Greis.

Weich aus mit dem Blick!
Nach der Wies' ihn ſchick,
Auf die blumige Heide,
Auf die grüne Weide!
Sieh, ob der Klee ſchon blühe!
Brüllen die Kühe?

Knabe.

Was denkſt du, Ahn?
Die ſind immer alle
Ruhig im Stalle,
Liegen ſanft, wie im Bett,
Dort werden ſie fett.
Sie ſind viel beſſer dran!

Greis.

Lauſch auf zum Hügel!
Brauſt des Sturmes Flügel
Noch durch die Ruine?
Starrt ſie aus Lüften hoch
Mit der trotzigen Miene?
Rauſchet noch
Durch ihr Kellerloch
Der Bach?

Digitized by Google

Und drüber, ach!
Breitet doch noch wunderbar
Wie ein Rieſenaar
Ein grauer
Streif ihrer Mauer
Den ſteinernen Fittich?

Knabe.

Urgroßvater, ich bitt dich!
Wie blind iſt dein Blick!
Dort ſteht ja die Fabrik
Mit dem roten Ziegeldach,
Und der Bach
Fließt in hölzerner Rinne;
Das ſchöne, blaue Garn hängt drinne!

Greis.

Steht mein Dorf noch, o Sohn,
Mein Haus?

Knabe.

Wir kommen ja davon,
Wir treten heraus!

Greis.

Sitzt der Storch
Auf des Turmes ſpitzem Dach?

Knabe.

Dort ſteht das Bethaus breit und flach.

Greis.

Aber horch!
Von der Glock' ein Ton,
Hörſt du nichts, mein Sohn?

Digitized by Google

Knabe.

Der Schallſtab gellt,
Er ſchellt
In die Andachtſtunde. —
Wie waren denn Glocken?

Greis.

O könnt ich entlocken
Dem hallenden Grunde
Des Ohres den Klang,
Der ſo lang, ſo lang
Schlummert verklungen;
Wie ihr Mund geſungen,
Wie die runde
Tönte geſchwungen!
Es iſt aus;
Führ mich zurück ins Haus. —
Doch in des Blickes Nacht
Miſcht ſich mir Pracht,
Und Bilder werden munter —

Knabe.

Die Sonne geht unter
Dein Auge ſieht hinein;
Urahn! es leuchtet,
Es glänzt befeuchtet!

Greis.

Du biſt's, du biſt's, das wohlbekannte,
Das heitre Strahlenangeſicht!
Dein Blick, dein Feueratem wandte
Sich doch von dieſer Erde nicht.
So ſchieneſt du mir in die Wiege,
So wirſt du ſcheinen in mein Grab;
Mir iſt, ringsum verkläret liege
Das Land, wie es mich einſt umgab.

Digitized by Google

Dort rauſcht ein Hain, die Blätter brennen
Durchlauchtig licht, in grünem Saft;
Dort brauſt ein Fluß, die Fluten rennen
In freiem Lauf, in kühner Kraft.
Die vollgehauchten Segel fliegen,
Mit Nachen iſt der Strom bedeckt,
Und an den weichen Ufern liegen
Die gelben Herden ausgeſtreckt.

Wer ſprengt auf ſchönen ſchlanken Roſſen
Feldein? es wallt ihr langes Haar.
Die Lieben ſind es, die Genoſſen!
Willkommen, jugendliche Schar!
Kommt ihr herunter von den Trümmern?
Sucht ihr den Freund, der euer harrt?
Das kahle Heut ſoll euch nicht kümmern,
Vergangenheit iſt Gegenwart!

Knabe.

Vater, wo haſt du die Worte her?
So reden die Menſchen nicht mehr.

Greis.

Ward der innere Hall
Der Seele zum Schall?
Hab ich laut geſungen?

Knabe.

Wie deiner Roſſe Huf
Hat ſich dein Wort geſchwungen,
Wie deiner Glocken Ruf
Hat es geklungen.

Greis.

Immer heller wird die Pracht!

Digitized by Google

Knabe.

Ahn, es iſt ſchon ganz Nacht!

Greis.

Zu hell, zu hell!
Glanz des Himmels, du nahſt zu ſchnell.

Knabe.

Spürſt du denn nicht den ſcharfen Zug?
Wir ſtehn da ſo lang.

Greis.

Es iſt genug,
Müd bin ich von dem Gang!
Stütze mich fein,
Kind, führ mich hinein
In der Hütte dunkeln Raum,
Zum Schlaf, zum Traum!

Zum Feſte der Erinnerung an den ruſſiſchen Feldzug.

1830.

Du Gegenwart, ſo ſtill, ſo thatenlos,
Iſt's wahr, daß du an Wunderzeiten grenzeſt,
Daß du von Bildern, welche rieſengroß
Entfliehn, in hellem Wiederſcheine glänzeſt?

Iſt's kein Jahrtauſend, daß der Kriegsorkan
Die halbe Welt mit ſeinen Donnern füllte,
Und daß der Nord ein Heer auf ſtolzer Bahn,
Zum Tod im Schnee beſtimmt, in Flammen hüllte?

Der Sage ſchon fiel jene Zeit anheim,
Es tönet fern, gleich einer alten Märe;
Ja mit dem Schlachtenhalbgott ſpielt ein Reim,
Die Dichtung ſchildert ſeine Siegesehre.

Digitized by Google

Und wenn ein Sänger lang genug geſtrebt
Mit Leben das Vergangne zu begaben,
Und nun ſein Werk betrachtet: ſo erbebt
Er vor ſich ſelbſt — er glaubt geträumt zu haben.

Von Land zu Land ſo breite Heldenſpur,
So reißend Glück; alsdann aus heitern Lüften
Der jähe Schlag, die Schranken der Natur,
Ein ganz Titanenvolk in eiſgen Grüften;

Auf Wandrung geht die Muſe zweifelnd aus:
Iſt es geſchehn, ja konnt es nur geſchehen?
Da hält ſie ſtill vor einem Sommerhaus
Und lauſchet Worten, die wie Thaten wehen.

Hält Rat im Kreiſe hier ein Geiſterchor,
Und will den Söhnen ferne Wunder melden?
Sie öffnet ſcheu das angelehnte Thor
Und ſieht — ein rüſtig Häuflein alter Helden.

Ehrwürdge Reſte grauſenhafter Not,
Ihr habt erlebt, wovon wir nur geſprochen,
Nicht Narben bloß ließ euch der nahe Tod,
Er fuhr mit kalter Hand ins Mark der Knochen.

Erzählt, erzählt! die Muſe ſtört euch nicht,
Ihr Amt iſt heut zu horchen, nicht zu ſingen,
Aus eurem Munde ſtrömet ein Gedicht,
Sie läßt den Strom ans Herz ſich ſchaudernd dringen.

Stellt hin des ungeheuren Mannes Bild,
Den ihr in Glück und Mißgeſchick begleitet,
Beſchreibet, wie er über Trümmer wild
Nach ſeinem Ziel — und fern vom Ziele ſchreitet.

Digitized by Google

Zeigt durch die Steppe bunten Heeres Pfad,
Wie es den ſtolzen Schlangenleib entwickelt,
Und wie es krank der Heimat wieder naht,
Vom Froſt der Nacht berührt, geſchwächt, zerſtückelt.

Nennt manchen Bruder, deſſen Schatten nur
Trübſchwebend naht und flieht aus eurem Kreiſe;
Bezeichnet ſeiner letzten Thaten Spur,
Sein Grab, nicht hell von Marmor, ach, von Eiſe.

Umringt des teuren Führers Bett und bangt.
Es geht vorbei: der Held und Fürſt wird leben,
Wird das Geſetz, nach dem die Welt verlangt,
Geſegnet ſeinem treuen Volke geben.

Nicht bloß Zerſtörung hinterließ die Zeit,
Die jener Winter mit dem Eiswall ſchließet;
Und eine Saat bereitet hat der Streit,
Aus der die Friedensfrucht allmählich ſprießet.

Das mach' euch Männer fröhlich bei dem Mahl!
Laßt nur den Froſt in euren Gliedern zücken,
Preiſt eure Wundertage beim Pokal:
Dort ward gepflanzt, und Enkel werden pflücken!

Ein Flüchtling.*)

1831.

Du wirſt mir vor der Seele ſtehen,
So lang mein Geiſt noch Bilder treibt,
So lang mein Blick, was er geſehen,
Noch vor ſich in die Lüfte ſchreibt:

*) Der Flüchtling iſt ein Polenemigrant. Die dritte Strophe mit den folgenden bezieht ſich auf den General Krukowiecki, der ſein Vaterland an die Ruſſen verriet.

Digitized by Google

Auf feſte Schultern hoch gegründet
Ein Haupt vom Kummer nicht gebeugt,
Die Finger ſtraff zur Fauſt geründet,
Der Blick aus Licht und Nacht gezeugt.

Vom Sinn gedrängt, ſchwoll dir die Stimme,
Wie Römerwort herüberſchallt;
Ja, deine Rede gab vom Grimme
Des Schickſals uns den Vollgehalt.
Wie Menſchenwahn dazu geſündigt,
Was Thorheit und Verblendung that,
Ward ruhig klar von dir verkündigt;
Nur donnernd ſprachſt du vom Verrat.

Von einem, „der im Heimatgarten
Aufwuchs, ein unfruchtbarer Baum,
Der bei Gelag und ſchnöden Karten
Verdämmerte des Lebens Traum;
Der in der Knechtſchaft ſchwerſten Tagen
Als Greis ein junges Weib gefreit,
Und, ſeinen Arm um ſie geſchlagen,
Durchtändelte die Jammerzeit.

„Als nun im Fieber ſeine Ketten
Das kranke Vaterland zerbrach,
Rafft' er ſich auf, als gält' es retten,
Sann, Freiheit jauchzend, er auf Schmach.
Er war der Tyrannei Verwalter
Auf ihrem umgeſtürzten Thron
Und ließ ſein ſilberhaarig Alter
Vergolden ſich mit Feindeslohn."

Du riefſt: „Weh dieſem! der empfinde
Gott als des alten Bundes Gott;
In ſeinem ſpätgezeugten Kinde
Büß er den frech getriebnen Spott!

Digitized by Google

Kein Quell der Pein, der ihm nicht quölle,
Bis ihn hinunterſchlingt die Flut;
Und drunten eine eigne Hölle,
Gemeine Qual iſt viel zu gut!"

Ernſtkräftig wiegteſt du den wackern,
Den ſchwertgewohnten Heldenarm:
„Muß ich auf fremdem Boden ackern,
Sprachſt du, das thu ich ohne Harm!
Gern irr ich, wie ein Miſſethäter,
Des Elends Stecken in der Hand,
Nur weit, recht weit von dem Verräter,
Vom unterjochten Vaterland!"

„O Männer, die mit finſtrem Sinnen
Ihr ſeht, wie unſer Würfel fiel,
Glaubt's: wäre wieder zu beginnen
Und wieder Untergang das Ziel:
Wir ſchaarten wieder uns zum Heere,
Wir ſprächen: Henker, gürte dich!
Nicht Glück, nicht Ruhm — wir wollen Ehre;
Und von der Ehre zehr auch ich!"

Du ſprachſt's und grüßteſt, und wir drückten
Mit Schmerz die dargebotne Hand,
Und unſre Lippen, durſtig, bückten
Sich auf dein ſtaubig Schlachtgewand.
Du gingſt, ein herrlicher Verbannter,
Am blutgen Schwert als Wanderſtab,
Des Völkerſchickſals Abgeſandter,
Geſchickt von eines Volkes Grab.

Digitized by Google

An Ludwig Uhland,
den Abgeordneten.
1832.

Die grauen Bücher melden
Von einem Römerhelden,
Den man beim Pfluge fand;
Er hatte längſt vergeſſen,
Daß er im Rat geſeſſen,
Daß vorn im Feld er ſtand.

Den rief der Bürger Wille
Von ſeines Tagwerks Stille
Zurück zu neuer That.
Der Wunſch ging ihm zu Herzen,
Er trennte ſich mit Schmerzen
Von ſeiner jungen Saat.

Doch auf der Väter Sitze,
Doch bei der Schwerter Blitze
Kam ihm der gute Mut;
Wo Freiheitskampf erſchallte,
Da war er ganz der Alte,
Das treue Heldenblut.

Auch du, erprobter Streiter,
Du gingeſt ſtill und heiter,
Schon lange hinterm Pflug;
Du ſäeteſt Gedichte,
Du bauteſt die Geſchichte,
Daß friſche Frucht ſie trug.

Nun wieder Stürme drohten,
Da ſchickte ſeine Boten
Zu dir das Vaterland,
Ab rief es deine Stärke
Vom ſanften Friedenswerke
Und heiſchte deine Hand.

Digitized by Google

Das tapfre Volk der Schwaben
Kennt ſeiner Dichter Gaben:
Sie ſind ja Träumer nicht!
Es griff ihr mutig Streben
Von jeher ein ins Leben,
Wenn Leben ward Gedicht.

Auch kommſt du mit Genoſſen,
Die tragen, kühn entſproſſen,
Den Lorbeer ſchon im Haar.
Und mit des Liedes Meiſtern
Eint ſich von freien Geiſtern
Die dicht geſchloſſne Schar.

Du bringſt uns gute Waffen,
Zum edlen Kampf geſchaffen,
Des Rechts, des Freimuts Hort.
Und von dem Dienſt der Muſen
Bringſt du den warmen Buſen,
Das würdevolle Wort.

Des Kampfes Ziel iſt Frieden,
Der Sieg, der uns beſchieden,
Sei Volks- und Fürſten-Heil.
Du haſt, wenn wirs erſchwingen,
Mit Mäßigung erringen,
Daran dein gutes Teil.

Dann magſt du wieder ſcheiden,
Der Rüſtung dich entkleiden
Und baun dein frommes Feld.
Du wirkſt im ſtillen Schaffen,
Wie in dem Lärm der Waffen,
Fürs Vaterland ein Held.

Digitized by Google

An einem Sonntage.

1832.

Gewiſcht vom Himmel iſt der trübe Flor,
Das Heer der Regenwolken iſt verſtoben,
Smaragden ſteigt der Berg ins Blau empor,
Mit einem Netz von Sonnenglanz umwoben,
Von goldnen Wipfeln ſchallt der Vögel Chor,
Klar ſind die Bäche, wie der Himmel droben;
Durch alle Schöpfung ging ein blühend: Werde!
Du ſeliger Planet — biſt du die Erde?

Solch Wunder thut noch immer die Natur,
Verklärt ſich mitten in den trübſten Tagen;
Der Welt der Geiſter, der verdumpften, nur
Soll keine Stunde der Erlöſung ſchlagen?
Vom Blitz gezeichnet, von des Hagels Spur,
Soll ſtets dies Reich in ſchwarze Lüfte ragen?
Hört unſre Zeit, noch taub von einem Wetter,
Schon wieder eines nahenden Geſchmetter?

Wo ihr ihn ſucht, da findet ihr ihn nie,
Den reinen Himmel und den heitern Frieden.
Sucht nicht beim Leben! Nacht und Kampf iſt hie,
Nie wird die Finſternis vom Licht geſchieden!
Doch wendet einmal euch zur Poeſie,
Die ihr, im Drang nach Tag, ſo lang gemieden:
Vertraut euch ihrer Dämmernacht und träumet!
Dort wohnt die Klarheit, die hier immer ſäumet.

Im Quell der Dichtung wird euch viel beſchert,
Da ſprudelt Freiheit, Liebe, Glück und Jugend;
Ein Becher ohne Hefe wird geleert,
Sein lautrer Trank hat ſeltne Kraft und Tugend;

Digitized by Google

Der Blick ins Leben ſelber wird verklärt:
Nicht mehr mit hohlem Aug ins Schwarze lugend,
Bringt einen Strahl ihr von erträumter Sonne
Ins Erdendunkel aus des Liedes Bronne.

Und dieſer Strahl durchſchimmert alle Welt,
Und dieſer Strahl durchleuchtet die Geſchichte.
Wohin ein Streiflicht ſeines Glanzes fällt,
Wird alles Grau der Schatten ſchnell zum Lichte.
Sie taucht empor, von Roſenglut erhellt,
Die Hoffnung mit dem Engelangeſichte —
Drum nahn in finſtrer Zeit euch unſre Lieder:
Aus ihnen funkle jene Sonn' euch wieder!

Wanderlieder eines Mannes.

1833.

1.

Ausmarſch.

Dein Keſſel, brodemvolle Stadt,
Liegt dampfend unter mir,
Friſch, wie mich Gott geſchaffen hat,
So wandr ich ſingend hier.

Mir iſt wie dem Verſunkenen,
Der aufſtieg aus der Gruft,
Mir wie dem halb Ertrunkenen
Beim erſten Atem Luft.

Ich blicke hinter mich; der Dampf
Ballt zu Geſtalten ſich,
Und werdender Geſpenſter Kampf
Entſpinnt ſich ſchauerlich.

Digitized by Google

Ein Kohlenaug, ein Beingesicht,
Ein Ries, ein Zwerg, in Streit;
So tauchen aus dem Dämmerlicht
Geiz, Ehrgeiz, Hochmut, Neid.

Sie bäumen sich, sie ringen wild,
Sie schwanken auf und ab,
Im Dunst erzeugt sich das Gebild,
Im Dunst sinkt es zu Grab.

Ich sehe nichts von Häusern mehr,
Ich seh nur dies Gewühl:
Jetzt merk ich, warum mir so schwer
Da drunten ist, so schwül.

Wer weiß, welch schlimmer Geist an mir
Zu böser Stunde zerrt
Und richtigen Gedanken schier
Den Weg ins Herz versperrt?

Durchströme mich, o Gottes Luft,
Und stärke meinen Sinn;
Durchatme mich, o Blütenduft,
Bis ich geläutert bin!

2.

Die Alb.

O blau Gebirg, dort winkst du ja
Mit frischer Jünglingsmahnung;
Mit allen Nebeln bist du da,
Mit aller Sonnenahnung.

Geheimnisreich senkt sich dein Hang
Voll unentdeckter Falten.
Und doch — wie oft hat sie mein Gang
Mit raschem Schritt gespalten!

Digitized by Google

Kein Wald ſenkt ſich in Thalesſchoß,
Der mir nicht ſchon geraunſchet,
Kein Bächlein ſpringt aus Feld und Moos,
Das ich nicht einſt belauſchet.

Kein Steg iſt, der nicht unterm Tritt
Mir ſchon gezittert hätte,
Kein Bergpfad, den ich nicht beſchritt,
Kein Gipfel in der Kette.

Den Zauber hab ich längſt geſtört:
Hab ich dich doch beſchrieben!
Ein jedes Plätzchen mir gehört. —
Wie iſt's nun mit dem Lieben?

Ich habe ſelbſt den Jungfernkranz
Dir von dem Haupt genommen;
Mein ehlich Weib, das biſt du ganz, —
Nun, ſei auch ſo willkommen!

3.

An der Quelle.

Ich werfe nieder mich am Bach,
Mir wird ſo jung zu Sinne.
In ſeine Wellen ſchau ich — ach!
Was werd ich Armer inne?
Es blickt mir ſtatt dem Lockenkopf
Entgegen ein faſt grauer Schopf,
Die Augen überbauen
Mir weißbebuſchte Brauen.

Sink immerhin veraltet ein,
Du halb ſchon trockne Hülle!
Kann nur mein Geiſt noch Jüngling ſein,
Hat er nur Saft und Fülle!

Digitized by Google

Es wandeln viel, gelockt und glatt,
Um mich herum und sind schon matt
Mit meinen halben Jahren,
Sind Greise trotz den Haaren.

Werd mir nicht mürrisch, alt Gesicht!
Nicht wolkicht, kahle Stirne!
Das ist die einzge Jugend nicht,
Nach welcher schielt die Dirne.
Jung bleibt, wem in der argen Welt
Gemeines nie den Mut vergällt,
Wer noch fürs Höchste Sehnen,
Für edles Leid hat Thränen.

Noch schwillt, du halbgeschlossner Mund,
Das Lied auf deinen Lippen,
Auch leerst du Becher noch zu Grund
Und weißest nichts vom Nippen.
Du, Brust, auch bist noch weit und warm,
Und du selbst bist nicht welk, mein Arm!
Ich bin ein Mann und strebe,
Ich fühl's mit Lust: ich lebe!

Und wenn die bessre Zeit noch tagt,
So lang ich wandl' auf Erden,
Die Zeit, von der man singt und sagt
Mit Angst und Lustgebärden:
Sie findet mich im Silberhaar,
Doch nicht der Dichterjugend bar;
Dann wird mein Sang verkünden,
Was Jüngste soll entzünden.

O Plätscherbach! verspotte nicht
Mich und mein Lied verwegen;
O frischer Rasen, grünes Licht!
Schiel mir nicht so entgegen.

Digitized by Google

Ach freilich, wenn der goldne Tag
Anbricht nach Sturm und Donnerſchlag,
Iſt dieſe Sängerkehle
Zerſtäubt und fern die Seele.

4.

Bekanntſchaft.

Hinein in das Haus
Zu Labung und Schmaus
Nach früh durchwandertem Morgen!
Dort ſitzt ſchon ein Gaſt.
Er iſt mir verhaßt,
O wär ich allein und geborgen!

Jetzt ſpricht er mich an.
Ein herzlicher Mann!
Wie glüht er von Wanderungswonne!
Wie duftet ſein Wort
Nach Zeit und nach Ort
Von Waldluft, Frühling und Sonne!

Wir ſind ja ſchon eins!
Es fließt uns des Weins
Gefühlaufwühlende Quelle.
Ich öffne mit Luſt
Dem Fremden die Bruſt,
Ich zeig ihm die heimlichſte Stelle.

Die Becher ſind leer,
Das Scheiden wird ſchwer,
Als wären wir Jahre beiſammen.
Jetzt trag ich allein
Ins Blaue hinein
Die wallenden, ſchmerzlichen Flammen. —

Digitized by Google

Was haſt du gemacht?
Was haſt du gedacht?
Biſt wieder zu jung geweſen!
Haſt wieder du nicht
In einem Geſicht
Zu viel, viel zu vieles geleſen?

Du alterndes Herz!
Ei, mußt du mit Schmerz
Auch ſo noch die Jugend empfinden?
Stets liebeſt du neu,
Hoffſt wieder auf Treu, —
Dich wieder betrogen zu finden.

5.

Der Mord.

Gott grüß euch, liebe Bäume!
Wie blüht ihr ſo getreu,
Macht unſrer Jugend Träume
Alljährlich wahr und neu.

Die ſüße Mädchenblüte
Glänzt einmal nur, nicht mehr.
Euch ſchenkt des Himmels Güte
Der Blüten Wiederkehr. —

Was ſtört mir die Gedanken
Ein finſterer Geſell?
Wie ſeine Schritte wanken
Jetzt langſam und jetzt ſchnell!

Er ſchießt ſo giftge Blicke,
Ein Beil ſchwingt ſeine Hand,
Als würd es ins Genicke
Des Feindes jäh geſandt.

Digitized by Google

Es iſt ſchon Abend worden,
Und nicht geheuer hier!
Und doch — wer könnte morden
In ſolcher Frühlingszier?

Mich ſchaudert, ich entweiche.
Was thut er? — Menſch! Abſchaum!
Du führſt die Todesſtreiche
Auf einen Blütenbaum!

Weh! Hieb auf Hieb! dem zweiten,
Dem dritten thut ers an;
Dem Baume, der nicht ſtreiten,
Der ſich nicht wehren kann!

Halt ein! — er iſt entflohen,
Er ſchwindet in den Wald;
Von fern ſeh ich ihn drohen,
Als käm er wieder bald.

Mein Herz iſt faſt gebrochen
Vor ſeiner Streiche Wucht.
Die Bäumchen werden ſochen;*)
Sie ſterben vor der Frucht.

Umſonſt bin ich entronnen
Der Stadt, die böſes pflegt,
Wenn hinterm Licht der Sonnen
Die Flur noch ſchwärzres hegt;

Wenn in die milde Sprache,
Die Gott den Frühling lehrt
Der Menſch mit ſeiner Rache
Auch hier verhöhnend fährt.

*) Süddeutſche Nebenform zu „ſiechen", d. h. hinwelken.

6.

Heimweh.

Es wecken mich Gedanken auf;
Noch ſchläft ringsum die Nacht.
Und ſchon beginn ich meinen Lauf,
Der Mond ſchleicht vor mir ſacht.

Wie ängſtet mich ſein blaues Licht,
Wie ſchweigt der lange Wald!
Kein Lüftchen, keine Quelle ſpricht,
Die Welt ſtarrt leichenkalt.

Und ein Gefühl von ſchlimmer Art
Schnürt mir die Seele zu:
Fehlſt, Schöpfer, des Allgegenwart
Natur ſonſt fühlt, auch du?

Wär ich zu Haus mit meinem Schmerz
Bei meiner Jugend Weib
Und legt ihr an das treue Herz
Den zagen Geiſt und Leib!

Ob ſie wohl jetzt in Frieden ruht,
Die Kinder um ſie her?
Kreiſt ihr und ihnen leicht das Blut,
Und atmet keines ſchwer?

Weiß ich, ob eines wimmernd nicht
Die Mutter plötzlich weckt,
Ob nicht ſein glühend Angeſicht
Des Fiebers Scharlach deckt?

Wald, laß mich los, du biſt ein Grab!
Mond, ſcheine nicht ſo bleich!
O werd ein Flügel, Wanderſtab!
Wildfremder Boden, weich!

Digitized by Google

Und jetzt umhaucht es kräftig mich;
O Frühe, bist es du?
Der grüne Kerker öffnet sich;
Nur zu, nur immer zu!

Schon liegt die Welt vor mir in Duft,
Schon perlet auf der Au
Das Kind des Mondes und der Luft,
Der morgenhelle Tau.

Dort steigt der Sonne goldnes Rund,
Und Gott ist wieder da.
Ich frage bang: sind sie gesund?
Das Licht sagt lächelnd: Ja!

7.

Festmorgen.

Singen möcht ich Liederweisen,
Meinen Herrgott möcht ich preisen,
In dem Tempel möcht ich stehn.
Und doch läßt sich in die Runde,
Auf den Umkreis einer Stunde,
Nichts als diese Schenke sehn.

Werde sie mir denn zur Klause,
Werde sie zum Gotteshause!
Welche Stelle predigt nicht?
Wo sich ernster Sinn erweitert,
Sich mit Himmelslichte heitert,
Fehlt Altar und Kanzel nicht.

Warum sollt ich mich besinnen —
Horch! wie lärmt es schon da drinnen!
Schwarz von Bauern sitzt die Bank.

Digitized by Google

Und was hör ich! ſich zur Plage
Macht dies Volk die Feiertage,
Und der Glaube wird ein Zank.

Wie der Lutheraner mächtig
Demonſtriert, wie er bedächtig
Spruch um Spruch zu Schlüſſen ſucht!
Wie der Katholik ihm knurrend
Ausweicht und verdrießlich murrend
Ketzer in die Hölle flucht!

Nein! hier kann ich auch nicht beten,
Muß verſtimmt bei Seite treten.
Den im Winkel ſprech ich an,
Der vom ganzen Streit nichts hörte,
Der nur Augen, ungeſtörte,
Heftet auf den Corduan.

Hand auf Schulter, beſſern Mutes
Sprech ich: „Chriſt, was lieſeſt Gutes?“
Und ich ſchau ihm in den Text. —
Iſt dies Haus nicht europäiſch?
Welch ein Dämon hat Hebräiſch
Auf das Pſalmbuch hingehext?

Bin ich im gelobten Lande? —
Herz, geſteh zu deiner Schande,
Vor dem Juden ſcheueſt du!
Heiß den Bruder doch willkommen,
Freue dich mit dieſem Frommen,
Halte mit ihm Sabbatsruh!

8.

Im Kurſaal.

Nun gar hinein zur großen Welt
In ihren grellen Saal!
O Wandrer, was dein Herz erhellt,
Such's nicht im Kerzenſtrahl!

Digitized by Google

Und doch — was feſſelt mich denn hier?
Warum verweil ich gern?
Was wird es ruhig ſtill in mir
Wie unter Mond und Stern?

Ach, in dem brauſenden Gewühl,
Wund von der Lüge Schmerz,
Fand plötzlich ich ein ernſt Gefühl,
Ein Wahrheit ſpendend Herz.

Wie mitten in dem dürren Sand
Ein Quell dem Waller ſpringt,
Wie er ſich von der Felſenwand
Aus Dorn die Roſe ringt:

So perlt aus einem Auge klar
Mir friſche Lebensflut,
So quillt von roſgem Lippenpaar
Mir Geiſtes Duft und Glut.

Mir iſt, als hätt in Einſamkeit
Ich betend mich erquickt,
Und Engelshand giebt mir Geleit,
Daß mich kein Trug umſtrickt.

Aus den erfüllten Hallen fort
Wandr ich hinaus ins Feld,
Sie waren mir ein ſtiller Port,
Hab Dank, du große Welt!

9.

Rückblick.

Mit zwanzig leichten Lenzen
Lag ich in dieſem Wald,
Und ſeh ihn heute glänzen
In gleicher Lichtgeſtalt!

Es duften ſeine Würzen
Und ſeine Bäche ſtürzen,
Ja, nimmer wird er alt.

Mit rüſtgen Mannesſchritten
Geh ich noch durch ihn hin,
Ich bin an Willen, Sitten,
Ich bin der Alt' an Sinn;
Und dennoch muß ich ſagen,
Ich muß mit Schmerzen klagen,
Daß ich ein andrer bin!

Die Buchen und die Eichen,
Mit Wurzeln tief und breit,
Sie waren meinesgleichen,
Was wußt ich von der Zeit?
Gleich dieſen Felſenquadern
Fühlt ich in allen Adern
Getroſt Unſterblichkeit.

Wohl bin ich jetzt ein andrer,
Bin kein Gewächs des Hains;
Ich bin ein flüchtger Wandrer,
Und denke nur an eins:
Daß ich wie Windeswehen
Durch dieſen Wald muß gehen —
O kurzer Traum des Seins!

10.

Heimkunft.

Jetzo ſteh ich vor dem Thale,
Das der Dunſt nicht mehr verhüllt,
Das ſich, eine blanke Schale,
Bis zum Rand mit Sonne füllt.

Digitized by Google

Bin aus ihm gleich einem Diebe
Durch der Nebel Nacht entflohn;
Komme jetzt voll Heimatliebe
Her, wie der verlorne Sohn.

Und dort winkts aus hellen Fenstern,
Arme, Köpfe kreuzen sich.
Keine Schar von Nachtgespenstern!
Traute Blicke grüßen mich.

Mutter, Kinder! was sind Blüten
Gegen euch, was Berg und Wald?
Schätze giebt es hier zu hüten;
Wieder wandr ich nicht so bald.

Jüngster Knabe, komm und funkle
Mich mit schwarzen Augen an;
Wie das Erdenleben dunkle,
So ein Strahl macht sich noch Bahn.

Alle künftigen Geschicke
Des bewegten Vaterlands
Les' ich hier in diesem Blicke,
Dieser Kinderaugen Glanz.

Wachse rüstig, lieber Knabe!
Vieles wartet wohl auf dich.
Doch, als Greis am Wanderstabe,
Siehst du schöneres denn ich!

Prolog

zu Schillers Braut von Messina.

1833.*)

Geduldet wird der Sänger müßig Volk noch stets,
Und noch nicht ganz in dieser sorgenvollen Welt
Verpönt und ausgestoßen ist Sorglosigkeit.

*) Für die Stuttgarter Hofbühne verfaßt.

Digitized by Google

Wer ſchwer am Reiſebündel durch den grünen Wald
Im Schweiße trägt, wer ſeiner Güter volle Fracht
Zwölfſpännig in der Bäume Schatten fortbewegt,
Wer mit dem Wagen fliegend kaum die Zweige ſtreift,
Der Städte Strudel ſeine Sinne zugekehrt: —
Sie alle lauſchen, wenn aus luftgem Blätterdach
Die Amſel ſchlägt, wenn ſchmetternd ſich die Lerche hebt.
So wird der Dichter buntes Lied wohl auch behorcht,
Und was man ſelbſt ſich nicht mehr Zeit zu fühlen nimmt,
Die erdvergeßne Stimme der Gemütlichkeit,
Man hört ſie jezuweilen gern aus andrer Mund.
Begnüge nur der Sänger, wie der Vogel, ſich
Mit dieſem flüchtgen Beifall für ſein flüchtig Lied,
Verlange nicht, daß über ſeinem Sang und Klang
Ihr Tagewerk vergeſſe die geſchäftge Zeit,
Und ſchelte nicht den kurzen Dank Undankbarkeit.
Undankbar iſt die Welt nicht, wenn es Großes gilt;
Zwar kommt der Dank für Herrliches wohl ſpät genug
Und überm Grabe blühet er den Beſten oft.
Nur große *Dichter* leiden kein ſo bittres Los,
Ihr mächtig Wort durchſchüttert ſchnell die Gegenwart
Und tönt in alle Zukunft unverhallt hinaus.
Wie bald war in dem Hohen, deſſen Wiege ſtolz
Das Vaterland dem Fremden zeigt, die Wunderkraft
Erkannt, wie bald vernommen ſein gewaltig Lied,
Wie bald verklungen jedes ſchwächre neben ihm!

Nicht nur dem *Sänger* lauſchte willig jedes Ohr,
Nein, vor dem *Seher* beugte tief ſich jedes Haupt,
Und an dem Götterboten ſah man ſcheu empor,
Der Niegeahntes, Unenthülltes kündete.
Er kam emporgeſtiegen aus dem dunkeln Schacht
Des ſtillen Abgrunds, welcher Menſchenſeele heißt,
Durchwandert hat er die verborgnen Tiefen all,
Der Leidenſchaften unbekannte Mütter dort,

Digitized by Google

Die Urgefühle, durchgeforſcht, die ſchlummernden,
Und was vertragen hätte kein gemeiner Blick,
Ward ihm in ſeiner Dichterfackel Schein verklärt,
Und das Verklärte führt er in den Tempel ein,
In dem die Muſen ſolches Prieſters harreten.
Da rang des Erdenlebens innerſter Gehalt
Empor in mächtig kämpfender Geſtaltung ſich;
Der Schönheit und der Wahrheit Opfer flammte hoch
Gen Himmel auf, zur Wonne der Unſterblichen.
Und auch der Menſchen Auge that ſich ſtaunend auf,
Begreifen lehrte ſeine Kunſt das Weſen ſie.

Ein ſolch Geheimnis, das er aufgeſchloſſen hat,
Soll heute, wo beſeelend ſeine Dichtermacht
In Leben wandeln ſeines Tods Gedächtnis wird,
Entfalten unſer Streben, ſtark durch ſeinen Geiſt.
In jener Dichtung rieſenmäßig dehnendem
Hohlſpiegel ſammelt wachſend Haß und Liebe ſich
Und wirft verſtärkt ein übermenſchlich Bild heraus.
Doch mangelt reines Ebenmaß der Größe nie,
Nicht ſchweift die Gier in wilde Mißbewegung aus,
Nicht mit verzerrter Miene Grinſen ſpricht der Zorn,
Schön bleibt ein weinend, ein verzweifelnd Angeſicht.
Und ſo entläßt euch ſelber das Entſetzliche,
Das euch, gemeinverwirklicht, als Gorgonenhaupt
Entgegen ſtarren würde, durch des Dichters Kunſt
Befriedet, mit dem Jammerſchickſal ſelbſt verſöhnt.
Dann, wenn euch ſeiner Chöre welterklärend Wort
Nach Haus entläßt mit langem Seelenwiederhall,
Nicht götterlos ins Leben tretet ihr hinaus,
Ihr glaubet wieder an der Dichtung Weſenheit,
Und ernſter geht ihr weltlichem Berufe nach,
Denn euch im Geiſte keimet Überweltliches.

Digitized by Google

Die Feuerwerkertochter.

1834.

Auf waldigem Boden, im grünen Mooſe
Umwebt's den Baum, wie Schimmer der Roſe,
Wie Nelkendunkel, wie Tulpenlicht,
Wo liebliche Jugend den Reigen flicht.

Schwarzbraune Maid, die ſchlanke, bleiche,
Die tanzt am fliegendſten um die Eiche,
Hat Augen reg, wie ein Sonnenreif,
Und Brauen ſchwarz, wie ein Pulverſtreif.

Vor ihrer Blicke Strahlengarben
Erlöſchen die Blumen, die roſigen Farben,
Sie ſteigt aus allen, ſie ſtrebt mit dem Wind:
Drum iſt ſie des Feuerwerkers Kind.

Erwachſen unter den glühenden Sonnen,
Beſprengt vom Strahl der ſprühenden Bronnen,
Bewacht vom ängelnden Feuerrad,
Das Haupt gekehrt zum Raketenpfad;

So iſt ſie gediehen, zum Glanz erleſen,
Die kühne Geſpielin der feurigen Weſen,
Sie miſcht in heitere Jugendpracht
Die plötzliche Flamme, den Ernſt der Nacht.

Ein Knabe ſteht abſeits vom Reigen,
Verſunken in ſüßes, ſchauendes Schweigen,
Er blickt aus ſchwarzem Auge ſo hell:
Das iſt des Feuerwerkers Geſell.

Und was er von farbigen Feuern geboren,
Das flieget, das brauſt ihm vor Augen und Ohren,
Die hellen Springquellen, das römiſche Licht;
Er lauſchet mit Wonne dem innern Geſicht.

Digitized by Google

Doch nach dem Schimmer und nach dem Geſause
Schleicht er geblendet, betrübt nach Hauſe,
Die Sonne ſinkt, der Morgen glüht,
Sein Feuerglück hat ausgeblüht.

Nur rußiges Korn wird jetzt gedroſchen,
Die Jungfrau ſitzt und ſpinnt erloſchen,
Kein Funk aus ihrem Auge hellt
Des finſtern Stübchens öde Welt.

In ſtiller Hoffnung ſchafft der Junge,
Stampft voll die Form zu künftigem Schwunge:
„Bald loderſt du auf, du ſchlummerndes Korn!
Bald ſpringt auch der Liebe vergrabener Born.“

Den Naturforſchern.

Stuttgart, im Herbſte 1834.

Ihr fragt, warum die Sonn erſchien
Auf einem goldnern Wagen
Und ſich den Wolkenhermelin
Der Herbſt nicht umgeſchlagen?

Nicht hat vergeſſen die Natur,
Daß ihre Freunde kommen;
Sie hat ihr Feſtkleid von Azur
Längſt freudig umgenommen.

Durch unſre Gärten wogt ein Licht
Mit überirdſchen Flügeln,
Und ein geheimes Feuer bricht
Aus unſern Rebenhügeln.

Die Traube dieſes Jahres quoll
Zum Ruhm der Wiſſenſchaften,
Und unſrer Gäſte Name ſoll
An dieſem Weine haften.

Digitized by Google

Wenn er als Jüngling gärend brauſt,
Geſchieht's zu ihrem Preiſe,
Und wenn als Mann im Keller hauſt
Und wenn als Greis labt Greiſe.

Ja, bricht des Lebens Nacht herein,
Wird unſre Hütte morſcher:
So ſchenkt uns noch ein Enkel ein
Vom ſtarken Wein der Forſcher.

Doch in den Gäſten wird er erſt
Gelangen ganz zu Ehren
Und ſich in ihrem Dienſt zumehrſt
Zum Zauberwein verklären.

Dort wirkt er mit Erweckungen
Lang als Gedankenzunder,
Dort ſchafft er in Entdeckungen
Gar manches neue Wunder.

Doch jetzo ſeht ihn ſchlummerſtill
Noch hinter Blättern träumen,
Und wer den Knaben küſſen will,
Der thu es ohne Säumen.

Jetzt reicht er nur noch zarte Koſt
Für unſrer Gäſte Frauen;
Inzwiſchen ſoll vom alten Moſt
Das Herz der Männer tauen!

Dichterbitte.

1835.

Wenn zum andernmal ein Baum
Spät im Sommer lächelnd blüht:
Werfet ihr den Stein auf ihn,
Weil er nicht in Früchten glüht?

Digitized by Google

Dünkt euch nicht der duftge Glanz
Lieblicher als Fleisch und Saft,
Rührt euch die Vergeudung nicht
Hoffnungsloser Lenzeskraft?

Nun dann scheltet nicht ein Herz,
Dessen Herbst noch Blüten treibt,
Keinen, der im Spätling noch,
Fruchtvergessen, Lieder schreibt.

Die Schwaben im Winkel.

1837.

„Die süddeutschen Dichter, welche im schwäbischen Winkel sitzen."
Deutscher Kritiker.

Kommt her, die ihr mit feinen Witzen,
Mit Nadelspitzen euch bewehrt!
Die Schwaben, „die im Winkel sitzen,"
Erwarten euch am frommen Herd!

Kennt ihr auch wohl den schnöden Winkel,
Das düstre Haus, das uns umzirkt? —
Smaragdnes Weinlaub, goldner Dinkel
Hat Wand und Estrich ihm durchwirkt.

Und wenn der Flocken trüb Gewimmel
Noch lang verfinstert eure Luft,
Spannt schon ein frühlingsblauer Himmel
Sein Dach aus über Blütenduft.

Die Donau spielt auf unsrer Schwelle,
Der Jüngling Rhein träumt schon vom Strand;
Der Dichtung volle Wunderquelle
Schießt auf und eilt ins deutsche Land.

Digitized by Google

Stromgötter tauchen aus den Fluten,
Der Sänger und der Seher naht,
Im Munde Klang, im Auge Gluten;
Nicht Winkelzüge sind sein Pfad:

Hier Schiller, mit der Donnerstirne,
Durch dessen Wort das Schicksal braust —
Er stieß das Puppenvolk am Zwirne
Von eurer Szene mit der Faust;

Dort Hölderlin — zu breiter Mündung
Er, Pindars Bruderstrom, entwallt —;
Hier Schelling, dessen Lichtverkündung
Dem dunklen Ungrund gab Gestalt;

Dort Uhland — sein Gemüt versunken
In tiefer Zeiten heilges Lied —
Ein Schwan, des Ton, gehöhnt von Unken,
Hoch über Land und Meere zieht.

Aus diesem Winkel schritt auch Hegel,
Verdeckter Blöße stolzer Schild,
Von dessen Blut manch dürftger Egel,
Für Augenblicke trunken, schwillt.

Nicht spotten sollt ihr unsres Strebens:
Auch unser Strahl entsprang dem Quell,
Dem keuschen Born des Dichterlebens,
Und lauter will er bleiben, hell.

Den weiten Erdkreis füllt Gemeinheit,
Groß war sie, frech, zu jeder Zeit;
Das Gute bleibt an Zahl die Kleinheit,
Und ihr, ihr scheltet's „Kleinlichkeit?"

Digitized by Google

Heißt kleinlich der euch, der die Gruben
Unſaubern Lügentrödels ſcheut,
Nicht ſeine Hand dem Lotterbuben,
Dem feilen Muſeheuchler beut?

So mag, wer will, im Sumpfe ſpritzen
Bei aller Fröſche grüner Brut;
Wir Schwaben, „die im Winkel ſitzen,“
Wir tauchen uns in reine Flut;

Wir ſchwingen uns, wie unſre Seher,
Die Adler, auf zu Sonn' und Blitz;
Werft uns ins Blaue nach, ihr Schmäher,
Den Diſtelblumenſtaub, als Witz!

Auf den Tod eines Seelſorgers.

Palmſonntag 1837.

Karwoche, die auf Erden ſchleicht ſo bang,
Im Himmel fliegt ſie unter Lobgeſang.
Die Engel und die Geiſter vor dem Thron,
Sie flammen heller auf um Gottes Sohn,
Da kommt die Stunde, wo der Ewge ſpricht:
Daß Menſchen ich erſchaffen, reut mich nicht.
Und wenn hier unten einer enden ſoll,
Ein Auserwählter, licht- und gnadenvoll,
Wird ihm zu teil kein ſchönrer Sterbetag,
Als wenn ihn ruft Palmſonntags-Glockenſchlag.
Tritt ein, tritt ein! ſchallt's aus dem Himmelsſaal,
Du biſt willkommen uns beim Liebesmahl.
Und mit der Palme naht ein ſelger Gaſt
Und hält mit andern Himmelsgäſten Raſt.

Palmſonntag war's, es ſtieg zum Himmelsthor
Im leichten Ätherleib ein Geiſt empor
Von Wuchſe hoch, ein ungebeugter Greis,
Sein ſchwarzes Haar an keiner Locke weiß.
Er ſchritt einher mit rüſtgem Jünglingsgang,
Doch demutvoll, nicht pochend auf Empfang.

Die Engel, die der Pforte Hüter ſind,
Begnügte Geiſter, einfach wie ein Kind,
Nicht groß an Wiſſen, nur von Willen rein,
Gleich Sterblichen, urteilen aus dem Schein.
„Wer iſt der Greis mit ungebleichtem Haar?"
Spricht einer, „welch ein ſtarkes Schulterpaar!
Wenn Simon nicht ſchon lang am Throne wär,
Spräch ich fürwahr: dem Herrn das Kreuz trug der!"

Als nun der Himmelspilger näher kam,
Ein Engel beſſer ihn ins Auge nahm:
„O ſehet dieſen Blick voll tiefer Glut,
Dies Feuer, das verkohlt hat Fleiſch und Blut!
Kennt ich nicht längſt den Kirchenvater, ihn,
Ich ſpräch, ich ſeh den Ringer Auguſtin!"

Schon vor dem Thore harrte der Genoß;
Der goldne Riegel tönt im Demantſchloß,
Geöffnet ſpaltet ſich die Perlenthür,
Und Petrus der Zwölfbote tritt herfür.
Der mißt mit langem Staunen die Geſtalt,
Spricht endlich: „Nicht hier oben wird man alt,
Wird ſchwächer nicht an Geiſt — mir aber iſt,
Als hätteſt drunten du gedient dem Chriſt
Mit mir, als wärſt gelegen du beim Mahl
An meiner Seiten, in der Jünger Zahl!" —

Digitized by Google

„„O Herre, ſpricht der Pilger ſchreckensvoll,
Ich bin ein Knecht, der Rechnung ſtellen ſoll;
Ich bin ein armer Sünder, zittr' und zag,
Ach, dieſer Palmtag iſt mein jüngſter Tag!““

Bei ſo zerknirſchten Worten voll von Reu
Wird ſelbſt der kluge Himmelspförtner ſcheu;
Nicht kommen darf, zumal in ſolcher Zeit,
Ein Gaſt herein ohn hochzeitliches Kleid.
Wer weiß, ob dieſes Mannes Bruſt zerreißt
Nicht gar die Sünde widern heilgen Geiſt?

Da ruft's vom Throne: „Chriſtian Adam Dann!
Zu mir, zum Sohne! treuer teurer Mann!
Vor neun und ſiebzig Jahren mir getauft,
Von Kindesbeinen mir mit Blut erkauft!
Mein Bild, in jeden Menſchenkeim gelegt,
Gediegen hat's aus dir der Geiſt geprägt.
Du biſt nur du! Vergleichung thut es nicht,
Komm, zeige mir dein eigenſt Angeſicht!
Was zögerſt du? — Dein harret ſchon die Schar,
Für die dein Wort des Lebens Nahrung war!
Mit Milch wie viele Kindlein tränkteſt du:
In Gott erwachſen ſtrömen ſie dir zu!
Wie ſtrudelnd goſſeſt du des Zornes Wein
Dem Taumelkelch verſtockter Sünder ein,
Und ſtreuteſt ſonder Erntehoffnung Saat —
Doch dein und mein Geiſt wirkte Wunderthat.
Den Palmzweig flicht ins unergraute Haar.
Reich mir die ſchwurgetreue Rechte dar.
Verklären wird ſie meines Lebens Hauch,
Geſunden ſoll dein Schmerzensfinger auch,
An dem genagt das Leiden jener Zeit,
Das ſchwinden muß vor dieſer Herrlichkeit.

Digitized by Google

Nimm hin die Krone, Chriſtian Adam Dann!
Bleib du beim Sohne, treuerfundner Mann!
Ruh an der Bruſt, an der Johannes lag,
Vernimm der ewgen Liebe Herzensſchlag!“

Heuernte.

1837.

Heuernte, ſchönſte Zeit im Jahr,
Der Wald längſt grün und doch noch klar,
Die Blumen ganz im Blühn,
Die Saat noch hoffnungsgrün.

Grün hängt die Frucht im dichten Baum,
Halb ausgebildet, halb noch Traum;
Still ſteht des Lebens Flucht
Noch zwiſchen Blüt und Frucht.

Nur erntereif das flüchtge Gras,
Und friſch und duftig ſelber das.
Wohl, wenn's ans Welken geht,
Dem, der ſo ſüß verweht!

Die Luft noch nicht zu wild durchſchwirrt,
Nur hier und dort ein Käfer irrt;
Im Grillchen kichert nur,
Im Vogel jauchzt Natur.

Vorüber ſchwebt ein geiſtger Duft,
Ein Äther durch den Dampf der Luft!
Iſt's Engelsodem? Nein!
Es iſt der blühnde Wein!

O Menſch, genieße dieſer Zeit
Und atme ſie, wie Ewigkeit;
Leg dich am Quell ins Heu,
Erbau dein Traumgebäu!

Digitized by Google

Geſchwind, eh dich ein Tropfen weckt,
Eh dich ein Blitz, ein Donner ſchreckt,
Denn auch der Wonne Born
Wallt plötzlich auf in Zorn.

Dann ſät ſein Korn der Hagel aus,
Der Sturm bricht Äſte ſich zum Strauß,
Der Bach zerreißt das Land —
Frucht, Blüte, Gras verſchwand.

Der Bäurin Süden.

1838.

„Herr Pfarrer, der ihr vieles wißt,
Herr Pfarrer, ſagt mir, wo Süden iſt!"
‚Dort, wo von Felſen unterbaut,
Das Neſt des Hohenzollers graut.'
Das Weiblein ſchüttelt den Kopf und ſpricht:
„Ach, Herr, das iſt mein Süden nicht!"
‚Nun, Süden iſt, ſo weit man reiſt,
So weit, ſo weit mein Finger weiſt.
Erſt hohes Land, Berg, Ebne, See,
Dann eine Mauer von ewgem Schnee.
Dann Thäler, wo der Ölbaum blüht,
Die Pomeranze goldig glüht.
Dann breitet ſich das Thal nach vorn
Mit gelbgelocktem welſchem Korn,
Weinranken, klares Himmelblau,
Ein irdiſch Paradies, o Frau!'
Die Bäurin traurig wieder ſpricht:
„Ach, Herr, das iſt mein Süden nicht!"
‚Dann Städte, Münſter allenthalb,
Mit Türmen hoch wie unſre Alb!
Dann grüner Bergwald in die Quer,
Und plötzlich dann das blaue Meer;

Digitized by Google

Und Schiffe gnug in ſchnellem Lauf'
„Das iſt mein Süden, Herr, hört auf!
Dort zimmert im Schiff mein einziges Kind,
Behüt es Gott vor Wellen und Wind!
Mir hats geſagt ſein Kamerad,
Der kommt auch heim vom Süden grad:
„„Dem Hans, dem thut der Fuß nicht weh,
Der hämmert im Süden auf der See.““
Mehr wußt er nicht, doch jetzt haarſcharf
Weiß ich, wo Süden ich ſuchen darf.
Nun bohrt mein Auge dem grauen Haus
Dort auf dem Fels die Mauern aus,
Und von Gebet und Thränen ſchwer
Blickt es durch Berg und Land ins Meer.
Herr Pfarrer, lohn's euch Jeſus Chriſt,
Daß ihr mir ſagtet, wo Süden iſt!"

Ein Fund in der Opferbüchſe.

1839.

Silbern ſeh ich's heute glaſten
In dem braunen Kupfermeer.
Seltner Schatz im Opferkaſten,
Gröſchlein, ei, wo ſtammſt du her?

Welch ein ungewohnt Gepräge,
Wie man's nicht in Rollen trifft!
Eh ich dich zum andern lege,
Sprich, wes Bild und Überſchrift?

Was? ein Lorbeer ſtatt der Krone
Auf dem hochgetragnen Haupt?
Du gehöreſt einem Sohne
Roms, vom Siegerkranz umlaubt.

Digitized by Google

Wie gebietriſch, wie allmächtig
Sehn mich Stirn und Augen an!
Und die Umſchrift wie ſo prächtig
Imperator, — und Trajan!

Du, des größten Reichs von allen
Unverwiſchter, großer Held,
Mußt als Opferpfennig fallen
Einem andern Herrn der Welt!

Du, der vor des Untiers Zähne
Den Bekenner werfen hieß,
Und, beim Gähnen der Hyäne,
Des Jahrhunderts Milde pries:

Liegſt du, liegſt du, ſtolzer Kaiſer,
Dem Gekreuzigten zu Fuß?
Pflücken deines Lorbeers Reiſer
Deutſche Bauern ihm zum Gruß?

Ja, in dunkler Zeit erloſchen,
Schärft ſich wieder mein Geſicht;
Und vor mir in dieſem Groſchen
Hält des Menſchen Sohn Gericht!

Die Linde.

November 1840.

Die Nacht durchbrauſte wilder Wind,
Am Morgen war es blau.
Ich ging vorbei mit meinem Kind
Am Lindenbaum auf der Au.

Der Knabe rief: „Sieh, Vater, ach!
Wie den der Sturm gefaßt!
Wie er ihm aus der Krone brach
Den ſchönen grünen Aſt!“

Digitized by Google

Wir traten an, zu Boden hing
Der Aſt, geknickt in den Staub,
Mein Knabe traurig ihn umfing,
Drückt an die Wange das Laub.

Zum Stamm blickt ich empor. O Schmerz!
„Schau", rief ich, „liebes Kind!
Er iſt geſchlitzt bis an das Herz,
Ins Mark fuhr ihm der Wind."

Und durch die Herzenswunde ſah
Der blaue Himmel herein.
Wir ſtanden in langem Schweigen da,
Wir fühlten der Linde Pein.

Ich endlich ſprach: „Es iſt nun ſo,
Wir ändern es nicht mehr!"
Des Söhnleins Hand ergriff ich froh,
Mein Herz blieb mir nicht ſchwer.

Wir gingen heim, wir zogen fort,
Wir ſchauten Fluß und Land. —
Nun liegt der Knab am fremden Ort
Begraben unter dem Sand.

Vier Wochen ſind vorüber kaum,
Hier ſteh ich, ohne mein Kind,
Vor dem zerrißnen Lindenbaum,
Ich ſelbſt geſpalten vom Wind.

Digitized by Google

Geburtstagsfeier in Schweden.

Den 20. Juni 1841.

1.

Elf Jahre ſind's, du wardſt geboren,
Du ſüßer Spätling, jüngſter Sohn!
Der Eltern Blick, in dich verloren,
Las eine goldne Zukunft ſchon.

So freudig blühten deine Wangen,
So üppig wuchs dein gelbes Haar;
Ein Lebensſtrom floß ausgegangen
Von deinem hellen Augenpaar.

Wohl nahm die Schere jene Locken,
Das Knabenantlitz trat hervor,
Und, ernſtes Schulkind, ſtreng und trocken,
Standſt du vor der Erkenntnis Thor.

Bald aber ward der Trieb zum Spiele,
Dein Geiſtchen flog durch Raum und Zeit,
Die junge Hand zwang mit dem Kiele
Der Römerſprache Herbigkeit.

Durch die gewölbte Stirne zogen
Schon die Gedanken aus und ein,
Doch kindliche Gebete flogen
Noch von den Lippen, zweifelsrein.

Du grünteſt, ſtark an Leib und Seele,
Du Mutterwonne, Vatersſtolz,
Geſchwiſterluſt, recht ohne Fehle,
Du, Bäumchen, hinter ältrem Holz.

Froh ſang ich: „Jüngſter Knabe, funkle
Mich keck mit ſchwarzen Augen an;
Wie auch das Erdenleben dunkle,
Doch bricht ſich ſolch ein Strahl die Bahn!“

Digitized by Google

2.

Elf Jahre sind's, ich steh in Schweden,
Des Botes Dampfrauch hinter mir.
Trolhättas Donnerfälle reden
Von dir, geliebtes Kind, von dir!

Verzweifelnd stürzt mit wildem Schäumen
Ein ganzer See dem Meere zu.
So riß nach langen Hoffnungsträumen
Dein Tod mein Leben aus der Ruh.

Hier steh ich in der Wellen Brandung
Und sehne mich und suche dich
Und find im Strudel keine Landung;
Ach, Tod und Nacht umbrausen mich!

Und deiner Mutter muß ich denken:
Wie diese Fichten hängt ihr Mut,
Die sich in ewgem Taue tränken
Mit Haupt und Wurzel in der Flut. —

Doch sieh! es funkeln alle Wellen,
Und plötzlich glüht der Hain in Pracht.
Der Abendsonne Strahlen quellen
Zurück aus Schwarzwaldwassernacht.

Und dräng ein Augenwink vom Himmel
Nicht auch ins finstre Herz hinab?
Er spielt im Wogenstaubgewimmel,
Er perlt im Tau auf einem Grab.

Digitized by Google

Ein Kranz.

1841.

Aus des Ufers Maiengrün
Pflückt das Kind Vergißmeinnicht.
Fröhlich sieht der Bach es blühn,
Wie's die Frühlingskrone flicht.

Kommt die Krankheit, färbt es bleich,
Legt es auf die Totenbahr,
Führt die Seel ins Schattenreich,
Die voll Blumentraumes war.

Die Vergißmeinnicht im Kranz
Hatten Zeit nicht zu verblühn,
Tauen auf dem Sarg im Glanz,
Den man senkt ins Maiengrün.

Auf Friedrich Creuzers Jubiläum.

Gelesen zu Heidelberg am 11. April 1844.

Erfinderin, Bewegung,
Du dringst herein mit Macht;
Auch diese Bergumhegung
Ist dein willkommner Schacht.

Du läßt, wo schaumdurchflogen
Die Flut aus Steinen droht,
Im freien Waldstrom wogen
Dein dampfbeschwingtes Boot;

Und wo er, Fluren teilend,
Entflieht wie ein Geschoß,
Da überholen eilend
Ihn Wagen ohne Roß. —

Digitized by Google

Erfinderin, Bewegung,
Verſammelt ſind wir auch
Zu preiſen deine Regung,
Nicht die von Rad und Rauch:

Die Regung in den Geiſtern,
Die einſt in dieſem Thal
Ausging von jungen Meiſtern
Als neuer Strom und Strahl.

Entdeckungsluſt und Ahnung
Erprobte da die Kraft
Und unternahm die Bahnung
Erneuter Wiſſenſchaft.

Vor einem weiten Meere
Lag dieſes Thales Bucht,
Und Fähre ward um Fähre
Gezimmert in der Schlucht.

Die kühnſten Schiffe ſandte
Der Geiſt als Kreuzer aus,
Und ohne Beute wandte
Kein Segel ſich nach Haus.

Die Alten ruhn, ſie ſchlafen
Auf ihrem Lorbeerkranz,
Sie ſind im andern Hafen,
Sie, dieſes Werftes Glanz.

Doch Einer blieb dem Lande,
Ein Kreuzer iſt noch hier,
Er ankert feſt am Strande
Mit ſtolzer Flagge Zier,

Digitized by Google

Tiefſinn in tauſend Bildern
War ſeine Siegesfracht;
Man lieſt auf blanken Schildern
Das Zeichen ſeiner Jacht:

Symbolik ſtrahlt's in Lettern,
In goldnen, von dem Schiff;
Das flog, umrollt von Wettern,
Vorbei an manchem Riff.

Es glänzt in lautrem Ruhme
Sein ſchimmerndes Verdeck,
Und unſres Feſtes Blume
Verſteckt nicht Einen Leck.

Noch funkl' es lang am Ufer,
Ein Leuchtturm in der Nacht,
Ein Mahner und ein Rufer
Zum Kampf in edler Schlacht!

Denn wie viel Seglerſcharen
Hat dieſer Golf entſandt;
Wie oft, ſeit vierzig Jahren,
Stieß Forſchung hier vom Strand! —

Erfinderin, Bewegung,
Durchatme dieſen Port!
Wie ſeit der Grundſteinlegung
Des Hafens, wirke fort!

Nicht bloß aus Boot und Wagen
Steig auf, in Dampf und Rauch;
Der Geiſt ſei ſtets getragen
Von deinem Lebenshauch!

Digitized by Google

Ein Kirchenbeſuch in Stockholm.

Geleſen beim Feſtmahle des evangeliſchen Vereins der Guſtav-Adolf-Stiftung.

Stuttgart, den 2. September 1845.

Vom rauſchenden Geſpräch, von der Begeiſtrung Glut
Auf, folgt ins Kühle mir, zur feierlichen Stille,
Wo fern, im Ritterholm, des großen Geiſtes Hülle,
Der unſer Banner trägt, längſt unterm Boden ruht.

Im Süden dämmert's bald; hier zögert lang der Strahl,
Die Schwedenſonne brennt mit ihrer nächtgen Helle,
Sie ſenkt ſich in des Doms verſchwiegenſte Kapelle,
Verklärt, die Wand entlang, Trophäen ohne Zahl.

Verbleichte Fahnen blühn aufs neu in ihrem Gold,
Und wie Geſchmeide blinkt ein Strauß von Lanzenſpitzen,
Des Königs Schwerter ſprühn, von Leipzig und von Lützen,
Und Trommeln winken euch, drauf einſt die Schlacht gerollt.

Kein andres Mal; die Gruft hüllt glattes Eſtrich ein;
Der graue Marmor ſpricht, geborſten und zerſchliſſen,
Mit kurzer Schrift euch an, aus ſeinen Bodenriſſen
Steigt mahnend Staub empor und ſpielt im Abendſchein.

O ſchaut, o ſchauet hin! Die Sonne geht hinab,
Doch weilt die Säule Staubs aufſteigend aus den Platten;
Seht, ſie verdichtet ſich, ſie wird Geſtalt und Schatten,
Leibhaftig ſteht der Fürſt vor euch auf ſeinem Grab.

Er iſt's, der Glaubensheld; ſo ritterlich, ſo groß
Sah ich ihn jüngſt von Stein in Nürnbergs Burghof lehnen,
Den Koller um die Bruſt; er ſtreckt die nervgen Sehnen —
Doch nur zum Handſchlag — aus: denn er iſt waffenlos.

Digitized by Google

Ja sanft erscheinest du, du Löw' aus Mitternacht,
König im Goldgelock, entkleidet von dem Schrecken,
Der an den Wänden hängt; die Waffen, die dich decken,
Sind ganz Gerechtigkeit, ganz Wahrheit, Friedenstracht.

Jahrhundertklüfte weit liegt hinter dir der Krieg,
Die unbewehrte Hand will unsre Sache stützen,
Kein Schwert, dein Herzblut nur bringst du uns mit von Lützen.
Das ist noch nicht verraucht, das bürgt uns für den Sieg.

Zum allerfrömmsten Werk begleitet uns dein Geist:
Dem Docht, der einsam glimmt, Öl zu der Flamme spenden,
Dem Glauben Hütten baun, dem Glauben Lehrer senden,
Den Frieden bringen, den des Meisters Mund verheißt.

In Gottes Namen drau! so riefst du vor dem Tod,
Und dreimal ließest du den heilgen Namen hören,
Den Namen unsres Herrn, der in viel tausend Chören
Durch Erd und Himmel schallt, ein Trost für jede Not.

In Jesu Namen drau! ans Werk der Einigkeit!
Du willst der Führer sein — ein jeder wird es kennen —
Du willst der Führer sein — man braucht dich nicht zu nennen —
Du ziehest vor uns her im schlichten Reiterkleid. —

Der Schatten winkt, entschwebt, und Nacht bedeckt den Stein.
Doch draußen ist es Tag, und wehen die Standarten.
Hinaus, wo Brüder uns in Drang und Not erwarten!
Und unser Feldgeschrei? „Verzag nicht, Häuflein klein!"

Prolog,

gesprochen in einem Konzert für Schleswig-Holstein am 2. November 1850.

Im friedevollen Reich der Töne
Vereinigt uns die Harmonie;
Da herrscht sie noch in ihrer Schöne,
Doch aus dem Leben schwindet sie:
Denn draußen klafft ja die Entzweiung,
Denn draußen stürmt ja die Parteiung,
Die sich der Eintracht starr verschließt,
Die Freunde trennt und Feinde koppelt,
Den Haß verschärft, das Gift verdoppelt
Und ätzend in die Wunden gießt.

Ja, hütet ängstlich euch, ihr Stimmen,
Die ihr zum Einklang fertig seid,
Daß nicht den Mißlaut euch, den grimmen,
Einhauche der entbrannte Streit.
Was soll geschehen, was entstehen?
Schon wieder liegt die Zeit in Wehen,
Ein unheimliches Kreißen ist's.
Schon regt in Meinung und im Worte
Der Krieg sich — drängt sich nach der Pforte
Die Mißgestalt des Bürgerzwists.

Wo eint sich der gespaltne Wille?
Wo ist des Volkes Herz noch ganz?
Wo ruft das Land der Waffenstille,
Wo winkt das Elis Griechenlands?
Wo sitzt auf seinem goldnen Throne
Der Zeus Olympias, die Krone,
Die unbestrittne, auf dem Haupt?
Antlitz voll Majestät und Güte,
Der Huld, des Heils lebendge Blüte,
Wo lächelst du, geliebt, geglaubt?

Digitized by Google

Land, das die heilge Sage feiert,
Nach dem des Geiſtes Auge ſieht,
Aus dem Novemberqualm entſchleiert
Sich uns dein prieſterlich Gebiet.
Der Tempel ſtrahlet wo der Richter,
Der Völkerkämpfe letzter Schlichter,
Der Nationenhirte, thront.
Das Nicken ſeiner dunkeln Brauen
Durchzückt die Welt mit frommem Grauen,
Es ſcheut, was ihm zu Füßen wohnt.

Die Wallfahrt nach des Rechtes Quelle
Füllt ſeit Jahrtauſenden den Pfad.
Wer iſt's, der heute dieſer Schwelle
Mit ſchwankem, krankem Schritte naht?
Ein Weib im ſchwarzen Witwenkleide,
Das Aug von unnennbarem Leide
Glänzt traurig durch der Schleier Flor.
Welch ein Gefühl durchzückt uns alle?
Wie ſehnlich zieht's uns nach der Halle,
Wo ſie kniet in des Tempels Thor.

Sie beut dem Mitleid, beut dem Spotte
Ihr edles Haupt in Ruhe dar.
Sie wirft ſich nieder vor dem Gotte
Und opfert an dem Hochaltar.
Ein armer Scherf iſt ihre Gabe,
Von ſo viel alter, reicher Habe
Blieb ihr kein beſſeres Geſchenk.
Von Schätzen nichts, noch ſtolzem Heere,
Ein Seufzer nur der Völkerehre:
„Sei Schleswig-Holſteins eingedenk!"

Digitized by Google

Erkennt das Volk, das dich gesehen,
Gestützt auf einen Herrscherarm,
Im Kaiserdiademe stehen,
Germania! dich — ganz in Harm?
Gepriesne Mutter edler Kinder,
Auch jetzt im Jammer doch nicht minder
Geliebte Mutter! zweifle nicht!
Vergessen hier ist alle Fehde,
Verstummt ist Red und Gegenrede,
Und einig macht uns Eine Pflicht.

Was auch das Herz mit Glut entflamme,
Was auch von Freiheit wir geträumt,
Verließen wir dich in dem Stamme,
Der dein Gewand mit Blute säumt:
Dem Dränger dann, dem nächsten besten,
Käm er aus Osten oder Westen,
Verfielen wir zu schnödem Raub;
Ein Thon, nicht wert, daß man ihn knete,
Ein Wurm, wert, daß man ihn zertrete,
Du selbst — ein Name nur, ein Staub!

Das wende der, den du gerufen,
Der Gott der Völker wend es ab.
Steh auf von seines Tempels Stufen
Und wiege deinen Herrscherstab.
Der ist's, vor dem der Feinde Scharen,
Von dir gezähmt, in grauen Jahren
Vom Belt zum Tiberstrom gebebt.
Unsterblich Weib! hoff auf den Freier,
Der dir mit kühner Hand den Schleier
Von der umflorten Stirne hebt!

Digitized by Google

Fündlinge.

1. Zum Titelwort.

Fündlinge nennt in Schwaben
Das Volk die Felſenkieſel,
Die, lang im Berg begraben,
Ablöſet Flutgerieſel.
Im Thal zerſtreut gefunden,
Doch werden ſie zu Mauern
Von rüſtger Hand verbunden,
Zu Schlöſſern, welche dauern.
Fündlinge ſpült ſeit Jahren
Mein Lebensbach vom Grunde,
Was wert iſt zu bewahren,
Maur' ich hier ein vom Funde.

2. Die Haſſenswerten.

Wär Haß erlaubt, wen möcht ich haſſen?
Die Falſchen, die man trefflich nennt,
Die von dem Lob der Menge praſſen,
Und die der Kluge ſelbſt nicht kennt;
Die heimlich lieben, heimlich grollen,
Die graben, wenn man meint, ſie ruhn,
Und wenn ſie je das Gute wollen,
Nur hinterrücks das Gute thun.

3. Lebensregel.

Willſt du in Wahrheit ſein bekehrt,
Sprich dies Geſetz dem Triebe:
Der Zorn iſt nie der Mühe wert,
Doch immer iſt's die Liebe.

4. In das Stammbuch eines Hegelianers.

Es gähnt ein Zwieſpalt aufgeriſſen,
Ein Abgrund zwiſchen mir und dir:
Dein höchſtes Gut iſt nur das Wiſſen,
Und das Gewiſſen iſt es mir.

Digitized by Google

5. Desgleichen.

Ich weiß ein spitzes, kahles Felsenriff,
An das ich meines Glaubens schwankend Schiff
Im Lebensocean nur mit Entsetzen triebe.
Die Klippe heißet: Gott ist der Begriff. —
Wie? Gott ein Sein voll nichts? Ein log'scher Kniff,
Der Welt, Natur und Geist, zu Staub zerriebe?
Lenk ab, o Nachen, steure hin zum Port,
Wo hell in Sternengold aufglüht das Wort:
Gott ist die Liebe!

6. G-Saite.

Wo, der ich auch gereist,
Mißfiel mir's im Gemüte?
Wo Geld mehr galt als Geist,
Wo Geist mehr galt als Güte.

7. Amnestierter.

Wer aus tiefen Kasematten
Wird ans späte Licht gelassen,
Zwingherr, frag den bleichen Schatten!
Fürchten lernt er nicht, nur hassen.

8. Prognostikon.

Wer, zu fallen bestimmt, mit Ehren zu fallen versäumt hat,
Fällt mit Schanden, ein Spott Feinden, und Freunden ein Graun.

9. Der verfolgte Spekulative.

Ein Tropfen Blut an deinem Kleid?
Bist du schon Märt'rer worden?
„O nein, es ist noch nicht so weit!
Der Fleck ist — nur ein Orden."

10. An einen Bekehrten.

Seit dir selber besser Brot ward,
Leugnest du des Volkes Not;
Seit dein Knopfloch für dich rot ward,
Wirst du selber nicht mehr rot.

Digitized by Google

11. Ausnahme.

Du wardſt vom Orden ausgenommen,
Weil du von Gott ihn mitbekommen.

12. Titel.

Ein Titel iſt nicht mehr als Hut, Rock, Weſt, Hemd, Hoſen;
Ein Weſensſurrogat für einen Weſenloſen. —
Und wird von dieſem Spruch ein einzig Herz beſchämt,
So iſt der Tyrannei ſchon eine Kraft gelähmt.

13. Der Superfeine.

Die Thür ſteht offen, wagenweit; und doch
Schlüpft er beiſeit herein durchs Katzenloch.

14. Der Philoſoph.

Begriff und Vorſtellung! Wo aber iſt die Brücke?
Du deuteſt auf die Kluft und reichſt mir eine Krücke.

15. Im Hörſaale.

Du arm Syſtem! aus einem Götterhirn
Hervorſtolziert! Nun ſollſt du dich bequemen,
Bei ſchiefen Köpfen, unter niedrer Stirn,
In winziger Dachkammer Platz zu nehmen.

16. Dichterbewußtſein.

Entfaltet vor mir lebenshell
Der Genius die Blume,
O wie vergißt mein Herz mir ſchnell
Den Traum von eignem Ruhme! —
Doch brüſtet ſich Putzmacherei
Vor mir mit ſtarrem Flore,
Dann fragt mich, ob ich Dichter ſei —
Anch' io son pittore!

17. Romanzenpoeſie.

Find ein poetiſch Korn
Auf, unter Schutt und Dorn,

Drauf mit dem plumpen Schritt
Sonst der Philister tritt;
Pflanz es in deine Stirn,
Heg es und pfleg's im Hirn,
Bis es im Sonnenlicht
Aufgeht, ein klar Gedicht;
Kaum ist es aus dem Kopf,
Nimmt einer dich beim Schopf,
Knicket die Blume hold,
Riechet dran, niest und grollt:
„Dir gehört nichts davon,
Freund, als die Diktion!"

18. Verstocktheit.

Wen Nachtigall belehrt, was echte Lieder seien,
Den, junges Volk, belehrt kein Chor von Papageien.

19. Vorschlag.

Laß sie schimpfen, Laß uns impfen.
Laß sie schmähen, Laß uns säen.
Laß sie lügen, Laß uns pflügen.
Laß sie klaffen, Laß uns schaffen.
Laß sie richten, Laß uns dichten.

20. Ein Kritiker.

Wie stolz er sich geriert,
Der große Dilettant, —
Wer Schönes ignoriert,
Ist eben ein Ignorant.

21. Auf einen Kritiker.

Seit zehen Jahren meint der Thor,
Er spreche zu der Welt als Chor;
Der Widerhall der Wand betrog
Ihn bei dem langen Monolog.

Digitized by Google

22. Haarscharfe Kritik.

„Ich will ein Schelm sein, wenn ich nicht
Ein Haar in jeder Suppe finde!"
Drum schmälzest du dir dein Gericht:
Das Haar fiel stets aus deinem Grinde.

23. Die Jungdeutschen.

„Auf, Brüder, individualisiert!
Malt frech den krummen Tieck! malt Chamisso, den fahlen!"
Ihr Buben, die ihr so die Bücher ziert,
Mit gleicher Münze wird man euch bezahlen!
„O nein, uns hat Natur so hingeschmiert,
Daß keiner Lust bekommt, uns abzumalen."

24. Auf eine Selbstbiographie.

Daß er, von hochberühmten Lieben
Umringt, berühmten Umgang pflog,
Erzählt er, unberühmt geblieben,
Im selbstverfaßten Nekrolog.

25. Stolz der Muse.

Auf den Thronen hat sie Freunde, deine Muse? Freund, ich wette,
Stolzer fühlte sie sich, wenn sie Freunde in den Hütten hätte.

26. Verwandlung.

Blätter kantig, Blüten goldig; hoffend pflegt' ich dich, du Schurke!
Wartet' auf Melonenfrüchte; doch du wardst nur eine Gurke.

27. Naturgesetz.

Huldigung, Bewunderung,
Herrn- und Frauengunst und Orden

Digitized by Google

Pflücke mir kein Sänger jung,
Keiner, eh er fertig worden!
Eine Dichterexiſtenz
Wachſ' im Sonnenſchein und Regen;
Steter Sommer ſchon im Lenz
Brachte nie der Blüte Segen.

28. Der alte Goethe über Uhland.

Zeige du dem ganzen Volk durch ſechzig ſtolze Dichterjahre
Nur das Wahre, Himmelſchöne, Meertiefhelle, Sonnenklare:
Viele werden's nicht begreifen, viele ſchütteln ihren Kopf.
Aber laß im Greiſentraume dann zuletzt ein Wort entfahren,
Doppelſinnig, geiſterneblicht, fern vom Tiefen wie vom Klaren:
Nachgelallt in Widerhallen wird es gehn von Tropf zu Tropf.

29. Bitte.

Ei, laßt die Müßiggänger nur,
Die Dichter, mir gewähren!
Sie überwuchern nicht die Flur —
Kornblumen in den Ähren.

30. Zweierlei Urteil.

Wes Urteil überzeugt? Des, dem im Hintergrund
Von Lob und Tadel wirkt wahrhaftger Seele Großheit.
Wes Urteil ekelt an? Des, dem der Lügenmund,
Sei's Tadel oder Lob, nur ſchöpft am Quell der Bosheit.

Digitized by Google

Sonette.

Digitized by Google

Die Gesänge.

1809.

Oft im Gewitter, Trübes mir zu schönen,
Erhuben sich die Göttinnen des Sanges,
Der Donner hallte fürchterlichen Klanges;
Es war der Ode mächtig kühnes Tönen.
Die Elegie erschien in Himmelsthränen;
Der Regen tropfte ernst herab durch banges
Gewölk ein Bild sehnsüchtig weichen Dranges:
Des Liedes Sonne stillte bald sein Sehnen.
Da sah ich zart gewölbt, in lichter Bläue,
Von Regen eine Mischung und von Sonne,
Im Farbenschmelz den Regenbogen wallen.
Ob auch ein ferner Donner rollend dräue,
Sein Arm umfasset Berg und Thal in Wonne:
So lächelt tröstlich das Sonett vor allen.

Weiblichkeit.

1810.

An dünnen Fäden lieblich aufgesaitet
Hängt eine Leier unter Blumenduft.
Es braust der Sturm hervor aus seiner Kluft,
Der Felder mäht und mit den Eichen streitet.
Du schwache Leier, dir ist Tod bereitet,
Wie magst du trotzen keck in freier Luft?
Doch horch, mit bangen Klagetönen ruft
Sie schon dem Sturme, der gewaltig schreitet!
Jetzt rührt er an die Saiten, voll erklingen
Und voller sie; doch ist nicht Flehn ihr Laut:
Ein selig Brautlied singen sie dem Winde.

Digitized by Google

So weißt auch du des Mannes Sturm zu zwingen;
Wild iſt ſein Hauch: doch löſet er gelinde
In deinen Ton ſich auf, du zarte Braut!

Deutſchheit.

1810.

Sie tönen alle laut in mir zuſammen
Die reinen Hymnen vaterländſcher Dichter;
In meinem deutſchen Herzen wird es lichter;
Nicht ſchäm ich mich, von ſolchem Volk zu ſtammen.
Ob auch erloſchen ſeines Mutes Flammen,
Doch immer aus geweihten Sängen ſpricht er;
Es hält der Kraft Ermunterer und Richter,
Der Dichtung Geiſt, die Seelen noch beiſammen.
So ſchallet über die gefällten Eichen
Und über des geſtürzten Haines Trümmer
Der Vögel lieblicher Geſang noch immer.
Sie ſingen ihre heilgen Grabeslieder
Auf die gefallnen Rieſenſtämme nieder
Und Wiegenſang den neu aufblühnden Zweigen.

Auf eine Landkarte der Schweiz.

1811.

Das ernſte Land mit ſeinen Felſenſtegen,
Abgründen, Bergesrieſen, eiſ'gen Zinnen,
Es drängte meinen wanderluſtgen Sinnen
Auf dieſem Blatte furchtbar ſich entgegen.
Wer ſchützet mich auf den umdrohten Wegen,
Verbeut dem Schnee, jäh vom Gebirg zu rinnen,
Und wird mir hell, kann ich die Höhn gewinnen,
Das Wunderland zu meinen Füßen legen?

Digitized by Google

Da mahnt es mich, daß auch mein ſüßes Leben
All dieſe Berg und Thäler jüngſt durchzogen:
Schnell hab ich neu die Karte durchgeflogen.
Wie hell und freundlich alle Klüft und Höhen,
Um die der Liebe Morgenſchimmer wehen!
O nur hinein! iſt denn der Weg nicht eben?

Nachtklage.

1813.

Ein holder Jüngling, ſagen uns die Alten,
Erſcheint allnächtlich an der Ruheſtätte,
Er neigt ſich ſinnbethörend übers Bette,
Still weiß er mit des Mohnes Kraft zu walten.
Das iſt der Schlaf, er glättet alle Falten,
Zerreißt des Lebens ewge Bilderkette,
Und, daß er von des Tags Getrieb uns rette,
Führt er den Reigen ſüßer Traumgeſtalten.
Ich ſah ihn lange nicht, es naht ſtatt ſeiner
Ein ander Bild mir ſchon ſeit vielen Nächten,
Ein holdes Mägdlein iſt es anzuſehen.
Doch nicht erbarmt es, wie der Schlaf ſich meiner,
Und, lächelt's gleich aus dunkeln Lockenflechten,
In Angſt und Liebesſchmerz muß ich vergehen.

Sonette an G.,

geblieben im Zweikampfe am 10. März 1814.

1.

O möchte mir dein traurig Bild erſcheinen,
Dein bleiches Angeſicht der letzten Stunde,
Der bange Schrei, das Blut der Todeswunde:
Ich wüßte, du biſt hin, ich könnte weinen.

Digitized by Google

Jetzt will's der Geiſt noch immer ſich verneinen,
Du ſchwebſt vor ihm, der Freudige, Geſunde,
Der Wangen Rot, das Lächeln in dem Munde,
Zum holden Lebensbild will ſich's vereinen.
So ſeh ich dich an meiner Seite zechen;
Mutwillig ſchüttelnd mit den Lockenhaaren
Weißt du von bunten Märchen viel zu ſagen.
Doch plötzlich muß das frohe Bild zerbrechen,
In Dunſt und Nebel iſt es hingefahren,
Und fern hör ich die Todesſchwerter ſchlagen.

2

Getäuſcht haſt du uns oft mit eiteln Mären,
Das Wunderbarſte keck uns vorgedichtet,
Und wenn wir dann uns glaubig aufgerichtet,
Da freut' es dich, des Trugs uns zu belehren!
Nun willſt du wieder einmal uns bethören!
Vom grauſen Kampf, der blutig ſich geſchlichtet,
Und wie der Zufall fürchterlich gerichtet,
Vom eignen Tode läſſeſt gar du hören?
O tritt hervor, du haſt dich gnug verborgen!
Komm, widerſprich dem gräßlichen Gerüchte:
Es läßt der Tod im Wort nicht mit ſich ſcherzen.
Doch ſtill und ſtumm vergeht der rote Morgen,
So iſt es denn nicht eitle Truggeſchichte,
Und durch die Gaſſen geht der Ruf der Schmerzen!

Antwort an einen jungen Dichter.

1821.

1.

Daß du bei Sinnenglut und Witzesgaben
Und Phantaſie, in fremder Form Gewand,
Entbehren glaubſt zu können den Verſtand,
Und Geiſt, Bethörter, wähneſt ſchon zu haben,

Digitized by Google

Mein Hohn wird ſich daran fürwahr nicht laben;
Mich dauert's, wenn ein anvertrautes Pfand
Verſchleudert wird in Übermut und Tand,
Und wenn ein junges Roß zu Tod will traben.
Auch hoff ich's ja, du lernſt dereinſt erkennen,
Die Schranke deiner Kraft und wirſt, geſchult,
Mit Luſt und Ernſt auf rechter Bahn dich treiben:
Doch Andrer Freundſchaft kann für dich entbrennen,
Erſt wenn dein Ich nicht mit ſich ſelbſt mehr buhlt:
So lang laß uns geſchiedne Leute bleiben.

2.

Was thu ich, deine Thorheit auszureuten!
Der Ernſt, ich weiß es, nicht iſt er für alle,
Auch du ſprichſt redlich, daß er dir mißfalle;
So laß dir mit der Schellenkappe läuten!
Ich will dein Herz mit einem Gleichnis deuten:
Mir kommt es vor wie eines Gaſthofs Halle;
Das Haus ertönt von mannigfachem Schalle,
Von Herrn und Knechten, Dirnen wallt's und Bräuten.
Und ausgehängt als Schild haſt eine Sonne
Von blankem Blech, die Luſt dadrin zu malen,
Herbei zu locken vieler Zecher Schwärme;
Dann einmal übers andre rufſt du: Wonne!
Legſt drunter dich, als ob ſie leucht' und wärme,
Ja, pflegſt ein Blumenbeet mit ihren Strahlen.

3.

Das iſt doch Hohn! das gleicht doch bittrem Spotte!
Ja, mein Verſprechen hab ich ſchlecht gehalten,
Du kennſt der Laune tückiſche Gewalten,
Sie ſpornt das Flügelpferd oft aus dem Trotte.

Digitized by Google

Doch ſpotte du der Spöttereien Rotte!
Denn haſt du rechte Schätze zu verwalten,
Die fürchten keines Witzes Spukgeſtalten,
Und liegen, wo nicht Roſt ſie frißt, noch Motte.
Geh, nimm dir ein Sonett aus dieſem Horte,
Fein, ſtolz, gedankenreich, mit giftger Spitze!
Schnell ab vom Bogen ſeine goldnen Worte!
Hier ſteh ich, Freund, und meine Bruſt iſt offen.
So waffne dich doch nur mit einem Blitze!
Wie will ich jubeln, wenn ich bin getroffen!

4.

Zu guterletzt: — O wollteſt du mich hören!
Könnt ich mit meinem Ernſt, mit meinen Scherzen
Die beide quellen aus gleich warmem Herzen,
Dich in dem Thun, dem unheilvollen, ſtören!
O hätt ich Einen doch von jenen Chören,
Die Geiſter bei der Auferſtehung Kerzen
Hineingeſungen in die tiefſten Schwärzen
Der Seele Fauſts, den Wahnſinn zu beſchwören!
Schon ſetzt er an die giftgefüllte Schale,
Da klingt es leiſe mit den Engelszungen,
Er hält, er horcht, und ſeine Thränen fließen.
Du auch, du ſitzeſt ſchon beim Götzenmahle,
Und Gift iſt's, was du gierig willſt genießen. —
O würd' ein Lied von Engeln dir geſungen.

An Aglae.

1824.

Wie ſahn wir blühen dich vor wenig Wochen,
Holdſelig lächelnd unter deinen Kleinen
Wie eine Roſe zwiſchen Knoſpen ſcheinen,
Die deine Schönheit vielfach ausgeſprochen.

Digitized by Google

Jetzt hat der eitle Schimmer dich bestochen,
Dich abgerissen von dem Kranz der Deinen,
Die Welt, die lose Dirne, mußt' erscheinen,
Und hat die schöne Blume sich gebrochen.
Durchzittert dich nicht je und je ein Schaudern?
Los bist du von der Wurzel, von den Zweigen,
Und wirst verwelken am gemeinen Busen!
So flüstern hinter dir die keuschen Musen;
Du kehrst dich ab und eilest nach dem Reigen:
„Was wollen diese Mägde mit mir plaudern?"

An August Grafen von Platen.

1825.

Nimm hin den Dank, wie du mein Herz erfrischet!
Das war kein Mahl aus Orients fremder Küche;
Das mundet anders, als die kalten Sprüche,
Die der Hyperbeln Würze heiß gemischet!
Wein, lautern Wein hast du mir aufgetischet,
Erzogen auf durchsonntem Steingebrüche
Glüht er im Kelch, dampft auf in Wohlgerüche
Und schäumt, daß ihn kein Tadel überzischet.
Im Innersten hab ichs bekennen müssen:
Du bist, du bist der heilgen Sänger einer,
Vor deren Geist der meinige sich beuget.
Ja, selig ist die Lust, die schafft und zeuget;
Doch eine — heut empfind ich's — ist nicht kleiner:
Die Lust, begabtre Geister zu begrüßen.

Digitized by Google

Sonette aus dem Bade.

1835.

„An die Geliebte."

„Sie faſſen nicht den ewgen Schimmer,
Der dir aus deinen Augen geht,
So wie des Mondes heilgen Flimmer
Kein irdiſches Gemüt verſteht.
Hell muß es, wie die Sonne blenden,
Was dieſer Welt gefällt und lacht,
Muß alles mit dem Tage enden,
Denn für den Schlaf iſt ihre Nacht.

Mir wird dein Leben erſt entfaltet,
Wann alles rings in Schatten fällt.
Ich weiß, ſo lang die Sonne waltet,
Von dir kein Gleichnis auf der Welt;
Du gehſt in unbemerkter Fülle
Einſam vorüber und verwirrt,
Ein Stern, der ſich aus Nacht und Stille
In dieſes fremde Licht verirrt.

O dann erſt, wann der Abend dichter
Sich um die ſtille Erde ſchließt,
Und wann der Schein verwandter Lichter
Auf dich vom blauen Himmel fließt;
Dann erſt, du namenloſes Weſen,
Du Stern des Himmels, faſſ' ich dich,
Und mein' in deinem Blick zu leſen,
Beim Strahl des Monds, du liebeſt mich."

März 1811.

1.

Was liegt der Schlaf auf meinen Augenlidern
Am hellen Tag? was iſt mein Haupt ſo ſchwer!
Bald raſt mein Puls, bald ſind ich ihn nicht mehr!
Pickt ſchon der Totenwurm in meinen Gliedern?

Digitized by Google

Du biſt nicht krank! hör ich den Arzt erwiedern
Auf dieſer Klagen ungeſtümes Heer.
Setz gegen deine Bücher dich zur Wehr!
Laß dir den trägen Mut Natur befiedern!
Geh in ein Bad, doch hüte dich zu baden;
Zum Brunnen, doch das Glas nicht an den Mund,
Viel lieber laß zum Firnewein dich laden.
Hinab zur Kühle, dort im Felſengrund!
Empor im Schweiß auf ſteilen Tannenpfaden,
Lern wieder leben, und du wirſt geſund!

2.

Und ſeiner Mahnung hab ich mich gefügt,
Hier bin ich, wo die Müßiggänger thronen,
Der ſanften Ruhe ſoll ich hier gewohnen,
Wo Denken mich nicht mehr um Sein betrügt.
Und leugnen kann ich's nicht: ich bin vergnügt,
Mein Leib erſtarkt, mein Geiſt läßt gern ſich ſchonen,
Wenn beide dämmern unter Blätterkronen,
Und wenn der Becher beiden Jugend lügt.
Wann denn verwandert iſt der friſche Morgen,
Verſchlummert iſt der ſchwüle Nachmittag,
Der Abend ſich in Sonnendunſt geborgen;
Wann ſtill die Dorfnacht aufſteigt aus dem Hag:
Da meldet gar (wie lang verdrängt von Sorgen!)
Die Muſe ſich beim Nachtigallenſchlag.

3.

O Mond, wie leget ſich ſo ſchön und breit,
Viel weicher, als auf Gaſſen und Paläſte,
Um dieſe Berge, dieſe vollen Äſte,
Auf dieſes Gras dein lichtgeſponnen Kleid!
O Mond, o Sonne der Vergangenheit!
Wie dringſt du auch in meines Buſens Feſte,
Wie wirfſt du Glanz und Schatten auf die Reſte
Von Lebensträumen ferner Jünglingszeit.

Digitized by Google

Aus dieſen Trümmern hebt ſich leiſ' empor
Im Strahl der Nacht ein Lilienangeſicht
Mit blauer Augen friſchem Perlentaue.
Ein altes Jugendlied rauſcht mir ans Ohr,
Mir flüſtert's ein verklungenes Gedicht,
Daß ich der frühen Lieb ins Antlitz ſchaue.

4.

So iſt's erfüllt, ſo ſoll ich noch einmal
Sie ſehen, wie der Dichtung Morgentraum,
Wie ſeltnen Abends Zauberfärbung kaum
Sie mir gezeigt in mondverklärtem Saal.
Ihr goldnes Haar webt ſich aus Mondenſtrahl,
Aus Mondenſchatten ihrer Wimper Saum,
Ihr ſchimmernd Kleid fließt wie der Wellenſchaum
Des Felſenbachs, der niederwallt ins Thal.
Aus ihrem Ätherauge quillt ein Licht,
Das Feuer taucht noch aus dem tiefen Blau,
So ſah mein Blick, ſo ſang ſie mein Gedicht.
Doch ſchmerzvoll iſt mein Geiſt ihr zugekehrt;
Vergänglich iſt die Schönheit, wie der Tau —
War ihr Unſterbliches der Liebe wert?

5.

Unſelger Fluch der Endlichkeit: geſpalten
Iſt Form und Weſen, ewig abgetrennt!
Der ſtolzen Wohnung, die ſich Schönheit nennt,
Iſt ſtets der Fremdling Seele fern gehalten.
Das Nichts ſchläft in der Wunderblume Falten,
Die Lieb und Lied verherrlicht und nicht kennt;
Suchſt du der Tugend heilig Licht? es brennt
Verborgen vor der Welt, in Mißgeſtalten!
So ſprach der Zweifel, und ein Wolkenſchleier
Zog trüb ſich über der Verklärung Bild,
Und eingeſchüchtert floh der Mond von dannen.

Digitized by Google

Doch Sterne blieben, und mein Geist ward freier,
Denn die Erinnerung lächelte noch mild,
Und ließ sich nicht aus meinen Träumen bannen.

6.

Und vor mein schlummernd Auge trat ein Knabe,
Leichtsinnigen Schritts, gleichgültigen Gesichts;
In seinem Blick, um seinen Mund war nichts;
Der deutete hinaus mit seinem Stabe
Und sprach: „Komm, sieh, was ich bereitet habe!"
Ich drauf: „Du bist kein Bote mir des Lichts;
Dein eitler Gang, dein leeres Auge spricht's;
Von dir erwart ich keine Sehergabe.
Wer bist du?" — Da bescheiden sprach der Kleine:
„Ich bin der Zufall, und, unscheinbar zwar,
Bin ich der letzte nicht von Gottes Engeln.
Komm, folge mir! ich zeige frei von Mängeln,
In Seelenschönheit dir die Süße, Reine!"
Er ging, ein Zephyr kräuselte sein Haar.

7.

Mondschein, Traum, Dichtung, Liebe war vergessen,
Und in der Stimmung später Lebenstage,
Zufrieden-ledig von der Alltagsplage,
Schlich ich durch Hängeweiden und Cypressen.
Die krummen Gänge hatt' ich all durchmessen,
Die Gäste waren von gemeinem Schlage,
Zu grüßen und zu danken war mir Plage,
Bis ich die fernste Bank im Hain besessen.
Da hört ich's knistern hinter mir im Moose;
Gewendet sah ich eine Mutter pflegen
Ein spielend Kind, hell wie die rote Rose.
Und wie das Frauenantlitz aufwärts schauet,
Blickt eine welke Lilie mir entgegen,
Mit blauen Augen himmlisch noch betauet.

Digitized by Google

8.

Tau, unvergänglicher als Lilienblüte!
An dir erkenn ich die Geliebte wieder.
Auf dieses Kind senkt sich der Himmel nieder,
Den einst ich schaut' in einem Blick der Güte.
Nicht schmerzet Schönheit mich, die längst verglühte,
Nicht der geschwundne Bau so holder Glieder;
Im Herzen rauscht ein froher Quell der Lieder,
Geweihet nie verblühendem Gemüte. —
Gerührter Thor! wirst du dich nicht besinnen?
Der Frauen Urbild soll sie dir vertreten,
Weil du sie Kind siehst oder Enkel minnen?
Sieh erst in ihrem Kämmerlein sie beten!
Was thut denn diese Frau, das nicht auch thäten
Die Zöllnerinnen und die Sünderinnen?

9.

Und wie mein Blick das Paar aufs neu betrachtet,
Werd ich gewahr, daß ihre ganze Kraft
Die Mutter deutungsschwer zusammenrafft,
Wenn sie dem Kind sich zu verständgen trachtet.
Des teuren Wesens Geist ist wohl umnachtet,
Und einer seiner Sinne liegt in Haft.
Ach, ihr Gebärdenspiel wird Leidenschaft,
Indes empor es halbverstehend schmachtet.
Und nun begreif ich's: dieses Kind ist stumm!
Und nun wird's klar mir: dieses Kind ist taub,
Und liebende Verzweiflung seine Pflege!
Wie mit Gespensterfurcht seh ich mich um,
Kalt bläst ein Wind im Trauerweidenlaub;
Und, gleich gescheuchtem Wild, meid ich die Wege.

Digitized by Google

10.

Dicht im Gestrüppe schleich ich still und scheu,
Da kommt ein Gast, einsam auch er, gegangen,
Den frag ich nach der Frau mit bleichen Wangen.
Er spricht verwundert: „Ist ihr Los euch neu?
Ihr starb der Gatte treulos, doch in Reu,
Und eng umstrickt von des Gewissens Schlangen;
Sie aber hält sein hülflos Kind umfangen,
Und an der Untreu Frucht übt sie die Treu."
Nicht Antwort fand ich auf des Fremden Worte,
Im Ohre läutete das Lied der Jugend,
Es rüttelte mir im betäubten Sinn.
Fort, nach des Fichtenwalds geheimstem Orte,
Dort zu versenken mich in ihre Tugend!
Sie pflegt das Kind — das Kind der Buhlerin!

11.

In meinem Traum stand vor mir lebensklar
Ein Knab, aus dessen Auge Funken springen,
Ein Engel mit erst halbgesenkten Schwingen,
Und Gottes Odem kräuselte sein Haar.
„Du bist der Zufall," rief ich, „ist's nicht wahr?"
Und er sprach: „Ja! doch nach vollbrachten Dingen
Werd ich zur Schickung, und Gesänge bringen
Zur Ehre mir die Brüderengel dar.
Und jüngst ward ich zu dir gesandt, ein Wesen,
Das du erkanntest, als es niemand kannte,
Zu zeigen dir, bestimmt für Gottes Thron.
Die Flamme dieser reinen Seele brannte
Von Ewigkeit für Ewigkeit erlesen.
Du weißt's. Und das ist deines Liedes Lohn."

Digitized by Google

12.

Geſundheit nehm ich mit aus dieſem Bade,
Heil, das nicht bloß dem Leibe widerfuhr,
Nein, auch mein Sinn, dem ſie des Lebens Spur
Tief eingedrückt, iſt wieder hell und grade.
Die Liebe, die mich auf dem Jünglingspfade
Gehütet, war nicht eitle Täuſchung nur,
Der Hoffnung Grün ward ewiger Azur,
Der wölbt ſich über uns als Schirm der Gnade.
Das Kind, das unter dieſem Himmel ruht,
Hat Ohr und Wort in meiner Phantaſie,
Die Mutter, die es trägt, hat Jugendſchöne.
Ein duftger Vollmondſchein verſchwindet nie,
Wallt um das holde Paar wie Silberflut,
Und leiſe flötend klingen Liedestöne.

Digitized by Google

Romanzen, Balladen, Legenden.

Digitized by Google

Der Todesklang.

1814.

Es steht an Finnlands Grenzen
Ein festes Schloß erbaut,
Das in des Mondes Glänzen
Weit über die Lande schaut.

Zu Füßen ihm in Eile
Schießt bodenlos ein Fluß,
Man hört auf eine Meile
Fernher den rauschenden Gruß.

Dort ist seit alten Tagen
Oft schon in stiller Nacht
Ein Klingen, ein süßes Klagen
Hellmahnend aufgewacht.

Wem gilt es wieder heute?
Es ist ein mächtiger Troß,
Der Hauptmann und seine Leute,
Gekommen als Wach' aufs Schloß.

Der Hauptmann in dem Saale
Liegt schon im halben Schlaf,
Geküßt vom Mondenstrahle,
Ein schöner, schwedischer Graf.

„Wer drunten musizieret
Und spielt so schöne Stück'?
Wer mir zu Ehren rühret
So holde Feldmusik?"

Digitized by Google

Die Töu', ach! die dich laden,
Spielt einer, den du nicht kennſt:
Ich ſeh's wohl tauchen und baden
Im Fluſſe, das Geſpenſt.

„Es tragen mich die Laute
Auf Flügeln ins Schwedenland,
Dort ſitzt die Liebe, die Traute,
Was ſtützt ſie ſich auf die Hand?"

Sie möchte wohl ſitzen in Thränen,
Wär ihr dein Los bekannt;
Du fliegeſt auf dieſen Tönen
In ein gar ander Land!

Im Schlafe ſchon ſpricht der Knabe:
„Nun, glaub ich, ſchlummr' ich ein.
Mir träumt, ich läg im Grabe,
Ich zög in Himmel ein!"

Ach Träumen iſt es nimmer,
Du junger Schwedengraf!
Dein Haupt im Mondenſchimmer
Neigt ſich zum ewigen Schlaf.

Der Geiſt taucht unter in Schweigen,
Er hat ſein Werk vollbracht;
Die Wellen fallen und ſteigen,
Der Fluß rauſcht durch die Nacht.

Der neue Stanfenritter.

1814.

Wer wandert nach dem Hohenſtaufen
Durch den verſtörten Tannenwald?
Die Stürme wehn, die Bäume traufen,
Der Regen ſpinnt ſich trüb und kalt.

Digitized by Google

Das ist kein Wetter mehr zum Reisen!
Dort winkt ein gastlich helles Dach! —
Er läßt sich nicht ins Trockne weisen,
Es ruft der Wirt umsonst ihm nach.

Das eben sei das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu gehn!
Wie ruft des Donners dumpf Geschmetter,
Wie muß sie schön im Blitze stehn!
Die Klänge sind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
Und seit den ernsten Mittelaltern
Ist droben wohl ihr Spiel bekannt.

Jetzt ist er ganz hinauf geklommen,
Er stellt sich auf die Trümmer hin,
Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn;
Mit seinem ernsten Angesichte,
Mit seinem sturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Fast wie ein Geist aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er seinen stolzen Sang,
Der ringt sich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudeklang;
Er hat von seiner Burg gesprochen,
Wie sie der bittre Feind zerstört;
Er ruft mit Lust: sie ist zerbrochen,
Weil diese bessre mir gehört.

Dann hat er weiter noch gesungen
Von seiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald sein Lied geklungen,
Wie ein bewegter Seufzerlaut.

Digitized by Google

Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied sich reißt,
Er singt von Ihr aus festem Herzen
Als einem abgeschiednen Geist.

„Ist gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Lust und Stolz noch himmelwärts:
Und hieher hab ich mich geflüchtet,
Verstoßen aus der neuen Welt:
Wer je gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den ist Wohnung hier bestellt.

„Nun denn, ihr alten Heldengeister,
So schämt euch des Genossen nicht!
Ihr weitgepriesnen Sangesmeister,
Nehmt freundlich mich in Lehr und Pflicht!
O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leid vertraut,
Laßt mich in euer Antlitz schauen,
Und tröstet mich für meine Braut!"

Der Ritter hat schon lang geschwiegen,
Der Donner rollt noch immer fort;
Man sieht ihn oft im Blitze liegen,
Ganz sanft und selig liegt er dort,
Geschlossnen Auges, blasser Wangen;
Ist's Schlaf, ist's Tod, ich weiß es kaum;
Doch sicher träumt er ohne Bangen
Von Staufen einen lichten Traum!

Digitized by Google

Der Kellergeiſt.

1814.

„Was tritt da vor mein Bett zu Nacht
Duftneblige Geſtalt?
Ich bin doch wahrlich ganz erwacht,
Iſt das noch Traums Gewalt?

„Was drängſt du dich ſo wüſt hervor
Aus meiner öden Stirn,
Du ungefüges Träumechor,
Bleib drinne mir im Hirn!“

Doch nimmer weicht das dunkle Bild,
Scheint's gleich nur Duft und Schaum,
Es winkt ſo haſtig, blickt ſo wild:
O nein, das iſt kein Traum!

Der Hausherr ſpringt vom Lager auf,
Zerſtoben iſt's wie Spreu;
Er wirft ſich murrend wieder drauf,
Da gleich erſcheint es neu.

Und wie es kommt zum dritten Mal,
Wirft er ſich in ſein Kleid,
Er ſtellt ſich mitten in den Saal,
Zu Schutz und Trutz bereit.

Auf Kettenklirren, Geiſterſchritt
Spitzt er ſein horchend Ohr,
Doch aus der tiefen Stille tritt
Nur ſachtes Pochen vor.

Mit wunderlicher Gegenwart
Treibt's ihn durch Saal und Flur,
Es tönt ſo leis, es tönt ſo zart,
Wer kommt ihm auf die Spur?

Im Hauſe wird nun alles wach,
Und alles hört den Laut;
Sie gehn dem ſtillen Geiſte nach,
So arg es ihnen graut.

Zur Treppe führet ſie der Lauf
Und drunten ſind ſie ſchon,
Da ſteiget von dem Keller auf
Vernehmlich ganz der Ton.

„Die Weine ſind mir gar zu lieb,
Es ſoll mir keiner dran,
Geiſt oder Teufel ſei der Dieb,
Ich will ihn dennoch fahn!“

Und mit der Leuchte durch das Thor
Tritt keck der Hausherr ein,
Da ſtellt ſich laut bei ſeinem Ohr
Das Muſizieren ein.

Das war das allergrößte Faß —
Da ſtand der Geiſt? o nein!
Nur war der Boden kühl und naß,
Nur plätſchernd rann der Wein.

Ein ſchlimmer Wächter war der Hahn,
Ganz offen ſtand er gar,
Und wie's zu Boden tropfend rann,
Da tönt' es warnend klar.

„Dem guten Kellergeiſt ſei Dank,
Den ich am Bett gewahrt,
Er hat den allerbeſten Trank
Mir gnädiglich bewahrt!“

Digitized by Google

Wohl manchem ſitzt er in den Kopf,
Den warnt er nimmermehr,
Er quält mit Durſt den armen Tropf,
Bis ſeine Fäſſer leer.

Doch wen er lieb hat, tränkt er gern,
Und hält doch ſichre Wacht,
So that er noch an unſerm Herrn
Dies Wunder jüngſt zu Nacht.

Und der beſungen dieſen Spaß,
Scheut nicht des Geiſtes Groll;
Hätt er nur erſt ein eigen Faß,
So füllte der's ihm voll.

Die Achalm.

1814.

Der Führer ſpricht zum Wandrer:

Da ſteht noch Turm und Burgverließ
Vom Schloß, das ich genannt,
Doch wie es einſt vor Zeiten hieß,
Iſt keinem mehr bekannt.

Die alte Sage ſpricht es kaum
Noch halbvernehmlich nach,
Wie einſt die Burg auf dieſem Raum
Ver zorniger Fehde brach.

Der letzte war es vom Geſchlecht,
Der hier beſtritten ward,
Von Arme ſtark, von Sinn gerecht,
Nach frommer Stammesart.

Digitized by Google

Er schirmt' und schützte Hof und Haus
Lang vor der stärkern Macht,
Da trieben ihn die Flammen aus
Und mitten in die Schlacht.

Er ließ den Bau wohl stürzen ein,
Er sah nicht hinter sich,
Den Boden wollt er doch befrein,
Der keinem Feuer wich. —

Den Pfeil, den todesträchtigen,
Empfängt sein tapfres Herz,
Sein Rufen zum Allmächtigen
Verschlingt der letzte Schmerz.

Doch was er rief in letzter Not,
Das halbe Wort: Ach allm —,
Das hat gewiß getönt vor Gott
Als wie ein ganzer Psalm.

Ja selbst dem Feinde klang es schön,
Das ernste Scheidewort,
Er baute frisch auf diesen Höhn
Und hieß Achalm den Ort.

Das Menschenwerk zerfallen ist,
Der Berg steht fest und hoch,
Achalm so heißt zu dieser Frist
Sein Gottesname noch.

Ihr Wandrer, die ihr sinnet viel,
Vergeßt nicht jenes Ach!
Ihr Mägdlein hier, auf Tanz und Spiel,
Denkt fromm der Allmacht nach!

Digitized by Google

Kaiser Heinrich.

1815.

Herzog Heinrich war's von Bayern,
Der sich in der Mitternacht,
Wo die frömmsten Brüder feiern,
Hin zur Kirchen aufgemacht.
Ernste Bilder nach ihm fassen,
Treiben ihn zum Beten an,
Durch die Regensburger Gassen
Geht er nach Sankt Heimeran.

Junges Heldenantlitz betend
Möcht ein schöner Anblick sein;
Dieser zum Altare tretend
Kniet umnachtet und allein.
Vor den Augen gar die Hände,
Drückend jedes Bild zurück,
Fleht er um ein selges Ende,
Nicht um irdisch Heil und Glück.

Als er aufstand, schien's vom Rücken
Über ihn, als wie ein Licht;
Staunend thät er um sich blicken,
Sieht ein heilges Angesicht.
Hochaltar und Kreuz verklärend
Dort ein lichter Bischof stand,
Der mit hoher Hand, wie schwörend,
Zeigte nach der Kirchenwand.

Mit den Fingern, wie mit Kerzen,
Leuchtet er auf eine Schrift,
Wo der Fürst mit bangem Herzen
Auf ein römisch Sechse trifft.

Digitized by Google

„Will mich Gott so bald erhören?
Herr, ich glaub's auf eure Hand;
Hebt sie nicht so ernst zum Schwören!"
Sprach der Held, und alles schwand.

Wie sechs Stunden sind vergangen,
Harrt er fromm auf seinen Tod,
Doch es schien ihm auf die Wangen
Lebenshell das Morgenrot.
Wie der sechste Tag gekommen,
Er bereit und fertig ist;
Doch es giebt der Herr dem Frommen
Neue heitre Lebensfrist.

Darum hält er an mit Beten,
Bis der sechste Mond erscheint,
Würdger stets vor Gott zu treten;
Doch es war nicht so gemeint.
Aber ernste Todsgedanken
Wandeln mit ihm immerdar,
Und so lebt er sonder Wanken
Heilig bis ins sechste Jahr.

Und in hoher Kirche stand er
Leuchtend um das sechste Jahr
Und auf seinem Haupte fand er
Römsche Königskrone gar.
König Heinrich war's der Zweite,
Herr von allem deutschen Land,
Der von dort an ward bis heute
Stets der Heilige genannt.

Zweiundzwanzig Jahre heilig
Herrscht' er ohne Fluch und Spott,
An die römsche Sechse treulich
Dacht er und an Tod und Gott.

Digitized by Google

Weil er fertig war zum Sterben
Hielt ihn Gott des Lebens wert,
Weil den Himmel er konnt erben,
Ward ihm auch das Reich beschert.

Der Hohlenstein in Schwaben.*)

1815.

Hoch droben bei dem Dörflein Hart
Man noch ein Felsenloch gewahrt,
Es ist im tiefen Wald gelegen
Ab von den Feldern und den Wegen,
Es trennt der Stein sich in zwei Falten,
Als hätt ihn Sturm und Blitz gespalten.
Er scheint für Fuchs und Eul allein
Ein trüb unheimlich Haus zu sein.
Doch ist es bald dreihundert Jahr,
Da ward zum Fürstenschloß er gar;
Da stand in ihm, das Haupt gebückt,
Den Rücken an die Wand gedrückt,
Die Arme knapp ins Kreuz geschlagen,
Schon seit zwei Nächten und zwei Tagen
Ulrich der Herr vom ganzen Land,
Hatt nichts, als diese Felsenwand.
Die Bündler hatten ihn vertrieben,
Sind auf den Fersen ihm geblieben:
Und hätt ihn nicht der Felsenspalt
Und der verwachsne Buchenwald
In seine dunkle Hut genommen,
Er wär ums Leben auch gekommen.
So aber zogen mit Geschrei
Und wildem Fluchen sie vorbei.

---

*) Bei Nürtingen, im nahen Angesichte der Alb.

Und als es nun den müden Fürſten
Begann zu hungern und zu dürſten,
Fing er zu klagen an und beten,
Ob ihn der Herr nicht gnug zertreten;
Hätt es der ſchmale Raum erlaubt,
Er wär gekniet mit bloßem Haupt.
Da rauſcht es in den nahen Zweigen,
Zwei Männer ſieht er niederſteigen.
Nicht Feinde ſind es, wild erboſt,
's iſt guter Unterthanen Troſt;
Sie kommen nicht zu fahn, zu lauern,
Es ſind vom alten Schlage Bauern,
Von denen Eberhard im Bart
Gerühmt die echte Landesart,
Daß ihrem Schoß allnacht ohn Grauen
Sein fürſtlich Haupt er wollt vertrauen.
Wie die den Herzog hier erkunden,
Sie wiſſen nicht, wen ſie gefunden,
Ins Dörflein führen ſie ihn gern
Als einen arm verirrten Herrn.
Sie koſen traulich mancherhande,
Wie's gute Sitt im Schwabenlande,
Sie klagen von den harten Tagen,
Und wie das Land ſei ſchwer geſchlagen,
Der Herzog flüchtig und verbannt, —
Doch der wohl hätt's verdient ums Land!
Mit Steuern und mit wildem Jagen
Thät er es unaufhörlich plagen,
Bis endlich Gott der Herr ihn lehrt,
Daß ihm's nicht alſo ganz gehört.
Der Herzog, ſchamrot, ſah zur Erden,
Er ſprach: Das ſoll ſchon anders werden;
Sie aber ſagen drauf mit Lachen:
Er wird es doch nicht beſſer machen,
Und wenn er's in der Not verſpricht,
Kommt er nur wieder, hält er's nicht.

Digitized by Google

Derweil sind sie ins Dorf gekommen,
Und haben ihn ins Haus genommen.
Er drückt und bückt sich durch die Thür,
Doch kommt ihm alles köstlich für;
Wie schmeckt die harte Bank ihm; hei!
Wie mundet ihm der schwarze Brei!
Er nimmt vom alten Schranke dort
Das neue, deutsche Bibelwort,
Er liest in Andacht die Propheten
Von Fürstenstraf und Volkesnöten;
Und wie er drauf sich macht davon,
Spricht er: Gott euch für jetzt belohn,
Daß ihr den Ulrich mochtet speisen
Und ihm sein Regiment verweisen!
Er eilt hinaus, sie glauben's kaum,
Und war es ihnen lang ein Traum;
Doch als das Land ward wiederbracht,
Sind sie gar fröhlich aufgewacht;
Mit Kriegsdienst, Steuern, bösen Frohnen
Hieß er das ganze Dorf verschonen,
Doch ward der Türk im Reich erblickt,
Da hat es Einen Mann geschickt,
Und gegen die Franzosen neulich,
Da schickt' es mehr als Einen treulich.

Also hat seit dreihundert Jahren
Das Dörflein Hart es wohl erfahren,
Daß es den Herzog auf der Flucht
Gerettet aus der Felsenschlucht.

Digitized by Google

Die Wurmlinger Kapelle.

1815.

Von Calw Graf Anſelm lag am Tod,
Ein ſtark und frommer Grafe,
Er ging mit vollen Sinnen ein
Zum allerletzten Schlafe;

Er prüfte mit dem Auge ſo hell,
Als zög er hinaus aufs Jagen,
Er ſprach mit ſeiner Zunge ſo klar,
Als rief er im Feld zum Schlagen.

Er ſprach: „Ich kann durchs Fenſter ſehn
Den Kirchhof mit den Steinen,
Die Sonne mag ihn mit ihrem Licht
Nicht Einmal Jahrs beſcheinen.

„Ich habe gelebt auf Bergen frei,
In Schlachten und in Siegen,
Über Berge zog ich ins heilige Land,
Auf Bergen möcht ich liegen.

„Es iſt vergangen kein einziger Tag,
Daß ich nicht zog in die Ferne,
Ich führ als tot in die weite Welt
Noch einmal gar zu gerne.

„So ſpannt vor einen Wagen bald
Ein tüchtig Paar von Stieren,
Die ſchickt mit meinem Sarg hinaus,
Doch keiner ſoll ſie regieren.

„Und wenn ſie halten auf einem Berg,
Macht dort mir ein Grab zur Stelle,
Und baut zu Gottes Ehren auf
Eine heilige Kapelle.“

Digitized by Google

Und als der Graf verſchieden war,
That man nach ſeinem Willen,
Auf ſchwarzem Wagen zwei ſchwarze Stier
Ziehn ſteinernen Sarg im Stillen.

Sie ziehen mitten durchs Ackerfeld,
Es will es keiner wehren,
Der Pflüger weicht und betet fromm
Dem toten Herrn zu Ehren.

Sie ziehen vom Morgen bis zur Nacht
Und wieder bis zum Morgen,
Da machen ſich die Diener auf,
Zu ſuchen und zu ſorgen.

Sie fragen nach der irren Spur
Mit Worten lange, mit Blicken,
Bis ſie auf einem ſteilen Berg
Fern das Geſpann erblicken.

Der Berg ragt wie ein Turmesdach,
Dahin ſie ihn getragen,
Die Stiere brachten ihn wohl hinauf,
Der Sarg fiel nicht vom Wagen.

Die Diener ſtellen ſich um den Sarg,
Sie ſingen zu Gottes Preiſe,
Daß er ſo wohl gelingen ließ
Dem Herrn die letzte Reiſe.

Von vielen Dörfern tönt herauf
Ein frommes Grabgeläute,
Die Berge glühn in der Sonne Gold,
Als ob ſie ihm Blumen ſtreute.

Und wie den Sarg man öffnet noch,
Des Grafen Aug ist offen,
Als hätt ihn Berges Luft und Licht
Mit weckender Macht getroffen.

Auch liegt der Abendsonne Schein
So rot auf Lippen und Wangen;
Es war, als wäre der bleiche Tod
Vor seinem Strahl vergangen.

Doch senkten ihn die Diener ein
Nach seinem Wunsch, zur Stelle,
Als Grundstein weihten sie den Sarg
Zur heiligen Kapelle.

Von drunten kommen auf deren Klang
Seitdem viel Tote zu schlafen,
Das ganze, tiefe Dorf will ruhn
Auf hohem Berge beim Grafen.

Die Tübinger Schloßlinde.

1815.

1.

Und wie sollt ich dein vergessen,
Du getreue Musenstadt,
Die mein ganzes Herz besessen
Und mich wohl gepfleget hat!

Von dir singen, von dir sagen
Könnt ich gar viel Leid und Freud,
Doch, nicht ist's aus fernen Tagen,
Ach! mir ist, als wär's erst heut!

Digitized by Google

Aber heute gieb mir Kunde
Tief aus deiner alten Zeit,
Als dich von dem schwäbschen Bunde
Ulrich, unser Herr, befreit.

Zwar er kam in schwerem Zorne,
Schlug dir ein dein zagend Schloß,
Daß die Sträucher und die Dorne
Standen auf den Trümmern bloß.

Doch er hat es neu erbauet,
Stark und fürstlich es erhöht;
Blickt, ihr Enkel, auf und schauet,
Wie es noch so stattlich steht!

Stolz auf seinem schlanken Renner
Ritt der Herzog mitten ein,
Hoher Rat der weisen Männer
Zog gemächlich hinterdrein.

Aus den Zellen, aus den Schenken,
Dicht in Mantel und in Bart,
Sah man Hut und Degen schwenken
Den Studenten alter Art.

Vor den Thoren vom Barette
Wirft der Fürst ein Lindenreis:
„Wachs und blüh an dieser Stätte
Als ein Bäumlein grün und weiß!"

Keiner wagt es drauf zu treten,
Frommer Boden hüllt es ein,
Unter Jubeln und Gebeten
Geht der Zug zur Burg hinein.

Digitized by Google

2.

Als sie funfzehn Jahr gestanden,
Sahn schon alle Steine grau,
Vieles hatten überstanden
Fürst zumal und Fürstenbau.

Denn das spanische Kriegsgewitter
War gezogen durch das Land,
Doch am Thor die steinern Ritter
Hielten unbezwungnen Stand.

Und die Linde vor den Thoren
Rauschte freudiglich darein,
Als von Fürstenhand erkoren
Freie Wächterin zu sein.

Rauscht' und blühte funfzehn Jahre,
Bis ein Winter wieder kam,
Der den Herzog auf der Bahre
Von dem treuen Schlosse nahm.

Mit der welken Blätter Zittern
Flüsterte sein Baum darein,
Und das edle Paar von Rittern
Jetzo schien es erst von Stein.

Lehrer viel und Schüler wallen
Durch die Straßen schleichend bang,
Aus den Sälen, aus den Hallen
Tönt ein frommer Sterbgesang.

Doch die graue Landesfeste
Zeuget noch von ihrem Herrn,
Hätten gleich die fremden Gäste
Sie zerstöret gar zu gern.*)

*) Die Franzosen im Jahr 1688.

Digitized by Google

Und der Baum der blüht noch immer
Seit manch hundert Sommern gut,
Ziert mit grüner Zweige Schimmer
Manchen freien Musenhut.

Horch, sie rauscht im Abendwinde,
Wandle, Herzog, durch dein Schloß,
Komm und pflück von deiner Linde
Einen frischen Blütensproß!

Der Riese von Marbach.

1815.

Seht ihr, wie freundlich sich die Stadt
Im Neckarfluß beschauet?
Wie sie sich ihre Berge hat
Mit Reben wohl bebauet?
Dort, wie die alte Chronik spricht,
Hat vor viel Jahren dumpf und dicht
Ein Tannenwald gegrauet.

Gelegen hat ein Riese drin,
Ein furchtbar alter Heide,
Er bracht in seinem wilden Sinn
Das Schwert nicht in die Scheide;
Er zog auf Mord und Raub hinaus,
Und baute hier sein finstres Haus
Dem ganzen Gau zu Leide.

Die Steine zu dem Riesenhaus,
Ganz schwarz und unbehauen,
Grub er sich mit den Händen aus,
Fing eilig an zu bauen;
Er warf sie auf die Erde nur,
Daß einer auf den andern fuhr,
Bis fertig war das Grauen.

Digitized by Google

Es sei der Riese, sagt das Buch,
Aus Asia gekommen,
Ein Heidengötz, ein alter Fluch,
Zum Schrecken aller Frommen:
Mars oder Bachus sei das Wort,
Davon Marbach, der Schreckensort,
Den Namen angenommen.

Die Steine längst verschwunden sind,
Der Wald ist ausgereutet,
Ein Märchen ward's für Kindeskind,
Das wenig mehr bedeutet;
Doch horchet wohl auf meinen Sang,
Der nicht umsonst mit seinem Klang
Es jetzt zurück euch läutet.

Denn ob des Schlosses Felsengrund
Versunken ist in Schweigen,
Wird man doch drauf zu dieser Stund
Euch noch ein Hüttlein zeigen,
Und keine sechzig Jahr es sind,
Daß drin geboren ward ein Kind,
Dem Wundergaben eigen.

Von gutem Vater war's ein Kind,
Von einem frommen Weibe;
Auf wuchs es und gedieh geschwind,
Kein Riese zwar von Leibe:
Von Geist ein Riese wundersam,
Als ob der alte Heidenstamm
Ein junges Reis noch treibe.

Und als er groß gewachsen war,
Da sang er wilden Mutes
Von Räubern und von Mohren gar
Viel Args und wenig Gutes;

Digitized by Google

Von Trug und Mord und Lügenſpiel
Und von den Griechengöttern viel,
Als wär er ihres Blutes.

Auf einmal ward er ſtiller jetzt,
Begann ein ernſtes Dichten,
Er las, in fremdes Land verſetzt,
Tiefſinnige Geſchichten;
Doch ward in des Gedankens Schoß,
Er noch des Heidentums nicht los,
Laut pries er's in Gedichten.

Im Geiſte drauf ins ſpaniſche Land
Hat er den Weg gefunden,
Davon geſungen allerhand
In gar großmächtgen Kunden;
Nur den geweihten Glaubensmut,
Des heißen Landes fromme Glut
Hatt' er noch nicht empfunden.*)

Da jauchzt' ihm wohl die Menge zu
Auf ſeinen irren Zügen,
Er aber hatte keine Ruh,
Es mocht ihm nicht genügen,
Es ſaß der edle Rieſengeiſt,
In ſich gekehret als verwaiſt,
Und ſeine Lieder ſchwiegen.

Da plötzlich ſieh! erhebt er ſich
Verklärt ganz und erneuet,
Der alte, ſtolze Wahn entwich,
Vom jungen Licht zerſtreuet.

*) Der Leſer wird berückſichtigen, daß dieſe Zeilen kurz nach dem großartigen Kampfe Spaniens gegen Napoleon gedichtet ſind.

Digitized by Google

Es zieht vor uns sein Wallenstein
Ins Leben, in den Tod hinein,
Daß es das Herz erfreuet.

Es feiert die Friedländerin
Ein göttlich Liebessterben,
Maria wirft sich büßend hin,
Den Himmel zu erwerben,
Und hoch im ewgen Glanze steht
Die Frankenjungfrau fromm erhöht
Bei allen Himmelserben.

Und, ach, da kommt der freie Tell
Mit seinen Eidgenossen:
Ihm folgt der gute Sänger schnell,
Er hat den Zug beschlossen,
Er singt im Himmel fort und fort,
Er denkt an dich, du Heimatsort,
Aus dem die Riesen sprossen.

Der Mönch und die Nonne.*)

1815.

Einst auf der Wartburg abends frisch,
Vor seinem braunen Eichentisch,
Dem teuren Erbstück von der Mutter,
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutschen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt er ein gutes Teil geschrieben:
Er legte hin die Feder sein,
Er schaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu stärken.

*) Diesen Namen führt noch jetzt ein so gestaltetes Felsstück auf der alten Wartburg.

Digitized by Google

Was trübt ihm seinen frommen Mut?
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er sein Spiel den Argen üben.
Da steht von Felsen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geschaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küssen sich beim Schein der Sonne.
O schamlos greuliches Gebild!
Ist's nicht genug, daß frech und wild
In den verschlossnen Klostermauern
Des Satans böse Lüste dauern,
Darf er sie offen aller Welt
Noch malen unters Himmelszelt?
Der Doktor schauet nach den Feldern,
Ob kein Entsetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein schwarz Gewitter ziehn zusammen?
Doch in dem hellsten Sonnenstrahl
Die Bäume rauschen allzumal,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume sich hinein.
Ist das von Gott, kommt das vom Übel? —
Wie er noch sinnt, fällt auf die Bibel
Ein lichter Abendsonnenstreif,
Just auf 'nen Spruch, als goldner Reif.
„Wie konnt ich — spricht er — lange sinnen!
Antwort muß doch wohl sein da drinnen.
O gieb mir, du wahrhaftigs Buch,
Aufschluß zu Segen oder Fluch!"
So liest er fort, wo er geblieben,
Da steht's im Sonnengold geschrieben:
„Ein Bischof soll unsträflich sein,
Soll Mann von Einem Weibe sein!"
Jetzt geht ihm auf ein helles Licht:

Digitized by Google

Ach nein, das kommt vom Bösen nicht!
Spricht Gottes Wort noch auf den Dächern,
Nicht bloß in einsamen Gemächern,
So darf's in Felsen und Gestein
Wohl auch klar ausgesprochen sein.
So hat er drauf gekämpft, gestritten,
Und bald geführt in seine Hütten,
Trotz Papst und Teufel, keck und laut
Aus einem Kloster sich die Braut.
Seit öffnen sich die ernsten Pforten
Der dunkeln Klöster aller Orten;
Viel Schleier sind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Gestalt
Steht betend wohl noch am Altare,
Doch mit dem Brautschmuck in dem Haare:
Ja Nonn und Mönch mit Steineshaupte,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küssen sich auf diesen Tag,
Geh schauen, wer es schauen mag;
Ich hab's gesehn im Abendschein,
Die Berge blickten freundlich drein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott schenk so süßen Kuß uns Allen!

Das Eßlinger Mädchen.

1816.

Melac, der Franzen General
Mit seinen wütgen Scharen
Gezogen kam durchs Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da sitzt er schon,
Man hört ihn lachend sprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Digitized by Google

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Am Pulverdampf ſich labend,
Der wolkig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zerteilt der Wind
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es giebt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben;
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heimſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heimſchen Schäferſtunden!“

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
„Will ſie nicht ſein verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden,
Sonſt rauſcht die Stadt, ſobald es tagt,
Von tauſend Feuerbränden.“

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
„Von einer freien Reichesſtadt
Wird ſolches nicht bedungen;
Wir gehen freudig in den Fall,
Wenn keine Seel verdorben,
Und ſterben unſre Töchter all,
So ſind ſie keuſch geſtorben.“

Digitized by Google

Der andre Morgen dämmmert still,
Die Glocken alle schallen,
Die Stadt als Eine Seele will
Gen Himmel betend wallen;
Da schmückt sich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,
Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt,
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?
Durch Freund und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf bis wo die Fahne weht
Von Melacs Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wut,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Glut
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

Wie er will schreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen
Und mit dem ersten Sonnenstrahl
Die Jungfrau vor sich stehen;
Mit ihrem Häublein spielt das Licht
Als einem Heilgenscheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutschen Sinnes Reine.

Digitized by Google

Nicht Angſt, nicht andre Regung zückt
Durch ihre ſchlanken Glieder,
Die Bruſt mit friſchem Strauß geſchmückt
Wallt friedlich unterm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Schlicht ſind die blonden Locken,
Sie ſchaut ihm wie ein fragend Kind
Ins Antlitz unerſchrocken.

So deutſcher Schönheit klares Licht
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf ſein geblendet Angeſicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt iſt ihm das welſche Wort
Auf ſeiner ſchnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn aufs Pferd geſchwungen.

Hinaus mit ſeiner Schar ins Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet er den Blitzesſtrahl
Aus ihrem Augenſterne. —
Die Glocken ſind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgeſtalt,
Siegreich und unverloren.

Der Hirte von Teinach.

1816.

Bei Teinach lag ein Hirte
Und ſchlief im grünen Gras,
Derweil ſein Herdlein irrte
Und friſche Kräuter las;

Digitized by Google

Den führt' um ein Jahrhundert
Ein seltner Traum zurück,
Er stand und warf verwundert
Ins Dörflein seinen Blick.

Die Häuser, die er wachend
Als alt und grau gekannt,
Sie standen jung und lachend
Mit roter Ziegelwand.
Und wo jetzt ist zu schauen
Das schöne Gotteshaus,
Fing man erst an zu bauen
Und hieb den Grundstein aus.

Die Maurer waren fertig,
Sie ruhten aus vom Fleiß,
Und des Befehls gewärtig
Noch standen sie im Kreis;
Da kam ein Zug gegangen
In feierlicher Pracht,
Mit Federn, Mänteln, Spangen,
Nach jener Zeiten Tracht.

Und ohne lang zu fragen
Ward's ihm im Traume klar,
Daß der im goldgen Kragen
Der Herzog selber war.
Das neuste drein zu stiften,
Tritt der zum hohlen Stein,
Mit blanken Münzen, Schriften
Und neuem, edlem Wein.

Da wird erst von der Gabe
Ein hohes Glas gefüllt,
Damit zu süßer Labe
Der Herr den Durst sich stillt.

Digitized by Google

Und sieh, da fällt dem Fürsten
Der Hirt in das Gesicht,
Er sieht ihm an sein Dürsten,
Reicht ihm das Glas und spricht:

„Trink, Freund! es ist der beste
Aus meinem Neckarthal,
Du kommst zu solchem Feste
Doch wohl nicht noch einmal."
Schon fühlet an den Lippen
Der Hirte sich das Glas,
Und eben wollt er nippen, —
Da wacht er auf im Gras.

Er blickt um sich erschrocken,
Er fühlt die Hand sich leer,
Er fühlt den Mund sich trocken,
Und ach! es fehlt noch mehr!
Wein läßt sich wieder kaufen,
Doch wie er träumet hier,
Ist ihm davon gelaufen
Der Herde schönster Stier.

Er richtet sich mit Fluchen
Vom leeren Boden auf,
Den flüchtigen zu suchen
Beginnt er seinen Lauf;
Bis wo in Büschen stille
Sich birgt ein alt Gestein,
Von dort hört er Gebrülle,
Und mählich dringt er ein.

Ihm ist, als träumt' er wieder,
Er steht in einem Hohl,
Die Steine hangen nieder,
Das war ein Keller wohl!

Digitized by Google

Und hinten in der Ecken
Da liegt und ſchlürft der Stier,
Was mag ſich dort verſtecken?
Springt eine Quell herfür?

Fürwahr es iſt die Quelle,
Von der du träumteſt, Hirt!
Ein Wein iſt's, klar und helle,
Der das Geſtein durchirrt.
Das Faß iſt lang zerſtoben,
Er ſelbſt ward rings zu Stein,
Drinn er ſich aufgehoben
Als hundertjährgen Wein.

Von dieſem ſelben Weine,
Wie dir geträumet hat,
Liegt in dem hohlen Steine
Des Kirchengrunds der Stadt.
Laß dich nur nicht gereuen,
Daß du erwacht ſo bald;
Du hättſt getrunken Neuen, —
Jetzt iſt er wunderalt!

Schloß Lichtenſtein.

1816.

In einem tiefen grünen Thal
Steigt auf ein Fels, als wie ein Strahl,
Drauf ſchaut das Schlößlein Lichtenſtein
Vergnüglich in die Welt hinein.

In dieſer abgeſchiednen Au
Da baut' es eine Ritterfrau,
Sie war der Welt und Menſchen ſatt,
Auf den Bergen ſucht ſie eine Stadt.

Digitized by Google

Den Fels umklammert des Schloſſes Grund,
Zu jeder Seite gähnt ein Schlund,
Die Treppen müſſen, die Wände von Stein,
Die Böden ausgegoſſen ſein.

So kann es trotzen Wetter und Sturm,
Die Frau wohnt ſicher auf ihrem Turm,
Sie ſchauet tief ins Thal hinab,
Auf die Dörfer und Felder, wie ins Grab.

„Die blaue Luft, der Sonnenſchein,“
Spricht ſie, „der Wälder Klang iſt mein,
Eine Feindin bin ich aller Welt,
Zu Gottes Freundin doch beſtellt.“

Mit dieſem Spruch ſie lebt' und ſtarb,
Davon das Schloß ſich Ruhm erwarb,
Seit wohnte drauf manch ein Menſchenfeind
Und ward in der Höhe Gottes Freund.

Und als vergangen hundert Jahr,
Ein Menſchenfeind auch droben war,
Lang hatt' er an keinen Menſchen gedacht,
Da pocht' es einsmals an zu Nacht.

„Es iſt ein einzger vertriebner Mann,
Der Welt Feind wohl er ſich nennen kann,
Herr Ulrich iſt's von Württemberg,
Zu Gaſte will er auf dieſen Berg.“

Der andre hat ihm aufgemacht,
Er nimmt des Fürſten wohl in acht;
Er zeiget ihm das finſtre Thal,
Das weit ſich dehnt im Mondenſtrahl.

Der Herzog ſchaut hinunter lang,
Er ſpricht mit einem Seufzer bang:
„Wie fern, ach! von mir abgewandt,
Wie tief, wie tief liegſt du, mein Land!“

„„Auf meiner Burg, Herr Herzog, ja!
Iſt Erde fern, doch Himmel nah;
Wer ſchaut hinauf und wohnt nicht gern
Im Himmelreich von Mond und Stern?““

Da hebt der Herzog ſeinen Blick
Und ſieht nicht wieder aufs Land zurück;
Von Nacht zu Nacht wird er nicht ſatt,
Bis er es wohl verſtanden hat.

Und als nach manchem ſchweren Jahr
Er wieder Herr vom Lande war,
Da hat er alles wohl beſtellt
Und hieß ein Freund von Gott und Welt.

Wie hat er erworben ſolche Gunſt?
Wo hat er erlernet ſolche Kunſt?
In des Himmels Buch, auf Lichtenſtein,
Da hat er's geleſen im Sternenſchein.

* * *

Das Schloß zerfiel, es ward daraus
Ein leichtgezimmert Förſterhaus;
Doch ſchonet ſein der Winde Stoß,
Meint, es ſei noch das alte Schloß.

Und einſam iſt es jetzt nicht mehr,
Es kommt der Gäſte fröhlich Heer,
Aus einer Höhle*) kommen ſie,
Doch Menſchenfeinde ſind es nie.

*) Der Nebelhöhle, die ſeitdem durch Wilh. Hauffs vortreffliche Schilderung in ſeinem Roman Lichtenſtein wohl

Manch holdes Mädchenangeſicht
Läßt leuchten ſeiner Augen Licht,
Da führt mit Recht in ſolchem Schein
Das Schloß den Namen Lichtenſtein.

Die Männer ſtolz, die Mägdlein friſch,
Sie ſitzen alle um Einen Tiſch;
Die Erde lächelt herauf ſo hold,
Es ſtrahlt am Himmel der Sonne Gold.

Sie ſpenden von des Weines Tau
Dem Herzog und der Edelfrau,
Sie bitten ſie, dies Schlößlein gut
Zu nehmen in ihre fromme Hut.

Und ziehn ſie ab, mit einer Bruſt
Voll Gotteslieb' und Menſchenluſt,
Dann ſteht im ſpäten Sternenſchein
Einſam und ſelig der Lichtenſtein.

Die Beißwanger Kapelle.

1818.

Die Ritter von dem Roſenſtein,
Sie ritten aus beim Sonnenſchein,
Sie ritten aus mit ihren Knappen,
Wenn mit den düſtern Nebelkappen
Die Berge regendurſtig nickten
Und in die Ebne finſter blickten,

---

allen meinen deutſchen Leſern bekannt geworden. Nach ihrer jährlichen Erleuchtung ſammeln ſich die Beſucher derſelben auf Lichtenſtein. Das Förſterhaus iſt jetzt verſchwunden, aber nur, um wieder einer Ritterburg Platz zu machen, die ein fürſtlicher Freund des Altertums hier glänzend hat erſtehen laſſen.

Digitized by Google

Ja, wenn das Wetter blitzt' und kracht',
Sie ritten aus in schwarzer Nacht;
Denn immer war der Fang gelungen,
Wenn durch die stillen Niederungen
Ein Wandersmann, ein Kaufherr zog,
Und sichre Fahrt die Straße log.
Jetzt zogen sie an einem Morgen,
Noch war die Welt in Schlaf geborgen,
Von ihrem hohen Felsen aus,
Zur Ebne nach dem Gotteshaus.
Das hob sich aus den grünen Matten
In seiner Linden kühlem Schatten,
Als fürchtet es, umrankt mit Laub,
Von keiner Seite Hohn und Raub.
Es hingen an den schmucken Wänden,
Gestiftet rings von frommen Händen,
Die Weihgeschenke silbern, golden,
Marien dargebracht, der Holden;
Dem Gläubigen zur Augenweide,
Dem Räuber zur geheimen Freude.
Dahin lenkt sich der Ritter Zug,
So rasch ging nie der Pferde Flug;
Der Boden ist so fest und trocken,
Die goldnen Sonnenstrahlen locken,
Und höhnend spricht die freche Schar:
„Wie ist der Himmel hell und klar,
Unendlich wolkenlos und blau!
Maria winkt, die schöne Frau,
Dort aus der Fenster Glanz verstohlen,
Die Gaben ihrer Gunst zu holen!"
Ein einzig Silberwölklein helle
Schwebt lächelnd über der Kapelle;
Die Reiter flügeln ihren Lauf;
Die kleine Wolke steiget auf —
Erst duftig in dem Sonnenlichte,

Digitized by Google

Drauf, ſich entfaltend, Schicht' auf Schichte:
Sie traben an von Glut ermattet,
Da fühlen ſie ſich jäh beſchattet;
Die Sonn' iſt hin, die Wolke grau
Lauft über in des Himmels Blau. —
„Was iſt's? noch ſchreckt uns nie ein Regen!
Dort winkt uns die Kapell' entgegen!"
Sie ſprengen rüſtig an zum Ziele;
Herab vom Roß, hin gehts zur Diele,
Sie treten zu den Hallen ein,
Des Silbers winkt, des Goldes Schein,
Die Jungfrau ſehn ſie in der feuchten
Geſteine Glanz entgegenleuchten:
Ausſtrecken ſie die freche Hand —
Da zuckt es durch die Deckenwand,
Ein einzger Blitzſtrahl fährt hernieder;
Die goldgen Wände leuchten wider,
Die ganze Wolke rauſcht herein,
Ein Regenguß durch Wand und Stein;
Er ſchwemmt der wilden Räuber Leichen,
Begleitet von des Donners Streichen,
Fort aus dem Heiligtum mit Macht.
Da leuchtet neu der Sonne Pracht,
Da lacht das Feld verklärt, erneuet,
Die ganze Schöpfung ſteht erfreuet,
Es wölbt ein ſelges Himmelblau
Sich über dem geſchirmten Bau.

Die Glocke vom Wunnenſtein.

1821.

Es ſteigt ein ſchöner Hügel,
Er ſteht voll Wald und Wein;
Dort weht der Lüfte Flügel
So kühlend und ſo rein.

Digitized by Google

Er trägt umsonst von Wonne
Den alten Namen nicht,
Es glänzt sein Haupt voll Sonne
Bis spät zum Abendlicht.

Dort lauschte heilgen Klängen
Die graue Vorzeit schon:
Eine Glocke sah man hängen,
Die gab so hellen Ton.
Sie glänzte goldig im Blauen,
Wenn sie geschwungen ward,
Von frommen Klosterfrauen
Geschenk von seltner Art.

In ihrem Erz da lebte
So segenvolle Macht,
Als wenn ein Herz drin bebte,
Laut schlüg' auf hoher Wacht.
Wenn die Gewitter dräuten,
Hört' man aus hohem Sitz
Sie durch die Donner läuten,
Und sah sie glühn im Blitz.

Und auf die fromme Stimme
Horcht' aller Wolken Schar,
Daß sie in scheuem Grimme
Zerstäubten wunderbar.
Da fuhren links die Wetter
Zum Albgebirge bald,
Und rechts ab mit Geschmetter
Zum fernen Odenwald.

Im tiefen Dorf den Lauben
Kein Blättlein war gekränkt,
Die Pfirschen hatte, die Trauben
Ein süßer Tau getränkt.

Digitized by Google

Es wogten froh die Ähren,
Und wie vom Regen die Flur,
So glänzte von Freudezähren
Der Menſchen Antlitz nur.

Da ſieht mit ſtillem Neide
Heilbronn, die reiche Stadt,
Daß ſolche Wetterſcheide
Ein armes Dörflein hat.
Sie iſt bereit zu legen
Ihr Gold den Weg entlang,
Sobald der Glocke Segen
Von ihrem Turme klang.

Und unter dumpfem Dröhnen
Die Glocke ſteigt vom Turm,
Es tönt, wie banges Stöhnen,
Zerriſſner Klang im Sturm.
Auf einen ſtolzen Wagen
Lädt ſie das Stadtvolk auf;
Er kann die Wucht kaum tragen,
Oft ſtockt der Roſſe Lauf.

Und wie ſie langſam führten
Durchs Thal den Trauerzug,
Die Wind' und Wolken ſich rührten,
Sich ſenkte der Vögel Flug;
Und brütend lag die Hitze
Auf Feld und Wald ringsum,
Es leckten ſcheue Blitze
Den Boden bleich und ſtumm.

Und als ſie vor den Thoren
Abluden ihren Hort,
Da ſprach in ihre Ohren
Der Donner ein zornig Wort;

Digitized by Google

Und als man hub die Glocken
Mit Eile den Turm hinan,
Sie kam hinauf nicht trocken,
Zu traufen es begann.

Jetzt ist es Zeit zu läuten,
Der Türmer faßt den Strang.
Doch wehe, was will's bedeuten?
Die Glocke giebt keinen Klang!
Da draußen aber stürmet
Der Hagel und zuckt der Blitz,
Und Wolk' auf Wolke türmet
Des Himmels finstrer Sitz.

Wie bang sie horchen alle
Zum Glockenturm empor,
Nicht tönt von anderm Schalle
Denn schwerem Donner das Ohr.
Es winkt des Himmels Feuern
Das glühende Metall,
Und Häuser und volle Scheuern
Ergreift der Flamme Schwall.

Die Felder sind zerschlagen,
Die Bäume sind zerspellt,
Von Beten und von Klagen
Erschallen Stadt und Feld:
„Die Luft läßt nicht vom Sturme,
Der Himmel hängt voll Nacht,
Seit wir nach unsrem Turme
Den stummen Fluch gebracht!"

So lösen sie mit Zittern
Die Glock' im hohen Haus,
Da hallt von den Gewittern
Der Donner mählich aus.

Digitized by Google

Mit Macht und Müh gehoben,
Steigt sie zum Wagen empor;
Der blaue Himmel droben
Thut auf das schwarze Thor.

Zwölf starke Rosse ziehen
Am Wagen schnaubend fort;
Doch fehlt die Kraft den Knieen,
Sie kommen kaum vom Ort;
Eilt, eilet, seid nicht träge,
Fort mit dem schlimmen Gast! —
Doch auf dem halben Wege
Erliegen sie der Last.

Es hatten groß Betrüben
Die Bürger bei dem Zug;
Da kommt vom Dorfe drüben
Ein Bäuerlein am Pflug.
Wie der die Glock' erblicket,
So weint er wie ein Kind,
Hat schnell sich angeschicket,
Löst seine Stiere geschwind.

Er spannt sie vor den Wagen
Und schickt die Rosse fort,
Die Bürger stehn und zagen —
Denn auf sein Schmeichelwort
Ermannen sich die Tiere,
Sie ziehen rüstig, leicht,
Am Dorfe sind die Stiere,
Bevor der Tag erbleicht.

O, herzlicher Willkommen
Mit Liedern und Gebet!
Wie, aller Angst entnommen,
Das Dörflein auferstehet!

Digitized by Google

Denn auf den Knien gelegen
War es in Wettersnacht,
Weil draußen ſtand ſein Segen
Verwaiſt und unbewacht.

Es ſtand der Berg im Flimmern
Des letzten Sonnenſtrahls,
Und wieder ſah man ſchimmern
Die Wächterin des Thals;
Und als des Abends Dunkel
Verhüllend niederſank,
Ertönt im Sterngefunkel
Von ſelbſt der fromme Klang.

Hans Koch von Ebingen.*)

1822.

Hans Koch, der veſte Bürger, ſitzt
Zu Stuttgart in der Landſchaft,
Ein guter Sinn und Seckel ſchützt
Die Ehre ſeiner Standſchaft.
Er weiß, er hat ein eignes Haus,
Drum macht er nicht ſo viel ſich draus,
Weg von der Bruſt zu ſprechen.

Ein milder Herr, der Ludwig iſt,
Liebt ſeine Unterthanen,
Doch auch den Wein zu jeder Friſt,
Und zecht, wie ſeine Ahnen.
Und weil er will des Volkes Heil,
So nehmen auch die Stände teil
An manchem guten Mahle.

*) Die Begebenheit fällt ins Jahr 1584, als Ludwig, Chriſtophs Sohn, Herzog in Württemberg war.

Digitized by Google

Einſt ſitzen ſie bei ihm zu Tiſch,
Hans Koch an ſeiner Seite;
Es ruft der Fürſt: „Getrunken friſch!
Kraft braucht's zu neuem Streite!"
Da wehret ſich ein jeder Stand,
Prälaten und das ganze Land
Zur Eintracht ſtimmt der Becher.

Herrn Hans verſchwimmet Stand und Rang
Im weiten Meer des Weines;
„O Herre!" ſpricht er, gar nicht bang,
„Verſprechet mir ein Kleines!
Wie mir's bei euch gefallen hat,
Führt euch der Weg durch meine Stadt,
Laßt's euch bei mir gefallen!"

O weh, das kecke Wort verſtört
Und ſchlägt die Zecher nieder,
Und ein Gehorſamsfieber fährt
Den Herrn durch alle Glieder.
Da tröſtet ſie des Herzogs Blick,
Er winkt mit gnädigem Genick:
„Wie ſollt ich's euch verſagen!"

Und friedlich nach dem frohen Schmaus
(Der Herr gab ſeinen Segen)
War bald der heiße Landtag aus,
Ging jeder ſeiner Wegen,
Nach Ebingen der alte Hans,
Er mäſtet Schwein', er ſtoppt die Gans,
Er eichet alle Fäſſer.

Nach kaum zween Monden führt die Fahrt
Auf Hohentwiel den Fürſten;
Bei Ebingen im Tannenhart
Fängt es ihn an zu dürſten:

Digitized by Google

Da klopft es an des Hansen Thür:
„Lieb- und Getreuer, komm herfür,
Jetzt sollst du Wort mir halten!"

Und wie sie thun die Thüren auf,
Ist schon der Tisch gedecket,
Dem Fürsten und dem Dienerhauf
Das Festmahl weidlich schmecket,
Der Herzog lehrt's den ganzen Hof,
Der Ritter trank, der Knappe sof,
Der Jagdhund kaut' am Troge.

„Ei Koch, ei Koch! ihr seid ein Koch!
Ihr backet gute Krapfen!
Und wächst ein feines Weinlein doch
An euren Tannenzapfen.
Heil eurem Haus und ewig Ehr!
Nur eines fehlt: was ist er leer
Der Platz zu meiner Rechten?"

„Das Beste kommt, o Herr, zuletzt!"
Spricht Hans mit tiefem Neigen.
„Mit bessrem Wein den Tisch besetzt!
Ihr Geiger, spielt den Reigen!"
Da thut sich auf ein Seitenthor,
Ein rosig Mägdlein tritt hervor,
Den Brautschmuck in den Haaren.

„Ei, schauet," ruft Herr Ludwig, „schaut!"
Er ruft's mit Wohlgefallen.
„So lang bargst du die schöne Braut,
Die Tochter, in den Hallen?"
Da nimmt Herr Hans das süße Kind,
Das goldgeschmückte, führt geschwind
Dem Herzog es zur Seite.

Digitized by Google

„Ein Witwer ſeid ihr, Gotts erbarm!
Mein Haus iſt ohne Schulden!
Schmuck iſt mein Mägdlein, iſt nicht arm,
Sie bringt euch tauſend Gulden!
Herr! euer iſt die ſchöne Braut,
Für dieſes Mahl euch angetraut
Zu euren rechten Handen!"

Der Herzog ſieht ſich an die Maid,
Ja, ſie iſt ohne Tadel,
Ihr reiner Leib in ſeidnem Kleid,
Er iſt von Gottes Adel.
Drum ſchämet auch der Fürſt ſich nicht,
Sich mit dem ſchönen Kind verſpricht
Auf dieſes Mahles Freuden.

Er ſteckt ihr an ein Fingerlein
Von lauteren Demanten,
Er ſetzt ſie an die Seite ſein
Beim Schall der Muſikanten,
Und mit des reichen Mahls Beſchluß
Darf ſie dem Bräutigam den Kuß
In Ehren nicht verwehren.

Drauf ſattelt man dem Herrn das Roß,
Er dankt von ganzer Seele,
Er lädt den Vater auf ſein Schloß
Auf Gaumen und auf Kehle;
Nur auf dem Landtag, bittet er,
Da ſoll fortan der werte Schwähr
Den Schwiegerſohn bedenken.

Digitized by Google

Die Steinlacherin und der Russe.*)

1822.

Dort steht der fremde Feldhauptmann
Den Mägden zu Gefallen,
Er sieht sich keck die Weiber an,
Die aus der Kirche wallen.

Ein Mägdlein tritt zuletzt heraus,
Die schönst' im ganzen Flecken,
Sie schickt die blauen Augen aus
Und ruft sie heim vor Schrecken.

Es säumt geheimnisvoll der Flor
Die langen Augenlider,
Es drängt die keusche Brust hervor
Das weiche Scharlachmieder.

Auf blanken Spitzen lagern sich
Des Haares braune Flechten,
Die linke Hand liegt tugendlich
Am Gürtel auf der rechten.

Sie schreitet fürder mit dem Buch
Zu Hause fromm und munter,
Noch ferne glänzt das blaue Tuch,
Es wallt den Leib herunter.

Der Kriegsmann geht, im Blicke Glut,
Wie tiefdurchblitzte Kohlen,
Dem Wirt befiehlt sein Übermut,
Die junge Magd zu holen.

*) Der Schauplatz des Gedichtes ist das Dorf Mössingen im Steinlachthale in der schwäbischen Alb, durch welches 1814 die Russen zogen.

Digitized by Google

Die bärtge Lippe rühret er
Zu raſchem, kurzem Worte,
Da trägt der Wirt ein Herz gar ſchwer
Zu ſeines Nachbars Pforte.

Der graue Vater hörts mit Harm,
Hat ſeinen Gram verborgen:
„Komm," ſpricht er, „Kind, an meinem Arm;
Laß den im Himmel ſorgen!"

So führt er ſie dem Hauſe zu,
Er wappnet ſich zum Streite:
„Nach meinem Kind, Herr, fragteſt du?
Hier ſteht es mir zur Seite!"

Die Jungfrau lehnt ſich an den Greis,
Mit zagendem Vertrauen,
Es war an ſeiner Locken Eis
Ihr Blütenhaupt zu ſchauen.

Der Jüngling aber ſtellt ſich fern,
Er ſcheut, ſie zu verletzen,
Er winkt mit regem Augenſtern,
Bis ſie ſich beide ſetzen.

Dann lehnt er ſich zu unterſt an,
Wo er im Sonnenlichte
Sich recht ergehn und laben kann
Auf ihrem Angeſichte.

Er blickt in ihrer Wangen Blut,
In ihrer Augen Bläue,
Die Hand ihm auf der Stirne ruht,
Er ſchaut und ſchaut aufs neue.

Digitized by Google

Da weicht aus seiner Brust die Pein,
Da wird sein Auge milde,
Sein Sinn wird still, sein Herz wird rein
Vor Gottes Ebenbilde.

Es läßt sein Mund aus rauhem Bart
Ein kindlich Lächeln schauen,
Bethränte Blicke weben zart
Sich unter dunkeln Brauen.

Dann steht er auf und reißt sich los,
Langt nach des Vaters Händen,
Warf einen Ring ihm in den Schoß
Und thät sich schweigend wenden.

Die Feien des Ursulenberges.

1822.

Wenn die Nebel Schleier weben
Um Gebirg und Flur,
Regt in der Natur
Sich ein andres Leben.

Aus den Blumen, die sich neigen
In der Erde Kluft,
Vor des Winters Luft,
Ihre Seelen steigen.

Anzuschaun wie zarte Weiber
Schweben sie heraus
Aus des Berges Haus,
Jungfräuliche Leiber.

Mit dem Blau der Genziane,
Mit der Lilie Glanz,
Mit des Rosenbrands
Gluten angethane;

Digitized by Google

Flattern, wenn sie Lichter sehen,
In die Hütten, wo
Spinnerinnen froh
Seidne Fäden drehen.

Setzen an der Mägde Runkel,
Luftge Gäste, sich,
Spinnen emsiglich
Durch der Nächte Dunkel.

Und von ihren Lippen wallen
Worte leicht und leis,
Goldner Sagen Preis,
Die behagen allen.

Von des Berges tiefen Spalten,
Wo in ewger Nacht
In dem kühlen Schacht
Blumen Hochzeit halten;

Von der Erdengeister Treiben,
Fürstlichem Geschlecht,
Und von Gnom und Knecht,
Und von Wasserweiben.

Und die Spindel rollet allen
Lustig durch die Hand,
Bis daß an der Wand
Morgenlichter wallen.

Da entschlüpfen schnell die Frauen:
An des Bergs Gestein
Sind die selgen Fei'n
Nebeln gleich zu schauen.

Digitized by Google

Doch der Flachs ist abgesponnen,
Und die Spindel ruht,
Und ein zehnfach Gut
Jede hat gewonnen.

Der Schwur.*)

1822.

„Und hab ich gebuhlt mit meiner Magd,
Herr Richter, so sei es Gott geklagt,
So will ich kein ehrlich Sterben
Auf weichem Polster erwerben."

Der reiche Bauer zögert nicht,
Zu Urach schwört er's vor Gericht,
Er macht mit seinem Schwure
Die Liebste sein zur Hure.

Am späten Abend aus dem Thor
Geht er den Alpenstein empor,
Er ließ die Magd wohl weinen,
Und an der Brust den Kleinen!

Was murrst du, alter Wasserfall?
Was schüttelt ihr die Häupter all,
Ihr Eichen und ihr Buchen?
Ihr Winde, wen kommt ihr suchen?

Die hohen Felsen stehn zu Hauf,
Sie heben den weißen Finger auf,
Die Bauern alle die andern
Mit Eile, mit Eile wandern.

---

*) „Aus dem Munde eines Führers, als Begebenheit aus der neuesten Zeit." Schwab, Neckarseite der schwäb. Alb, S. 99.

Digitized by Google

Der eine ſchleichet hinterher,
Sein Atem wird ihm kurz und ſchwer,
Zu des Geſteines Klötzen
Wankt er, ſich hinzuſetzen.

Die andern ſchaun ſich nach ihm um,
Es ſchallt kein Tritt, der Wald iſt ſtumm,
Da ſtocken ihre Reden,
Sie gehen weiter im Öden.

Zuletzt im Regen und im Wind
Die Dirne kommt mit ihrem Kind,
Ihr iſt, als ob es riefe
Wehklagend aus der Tiefe.

O weh, ſie kennt die Stimme wohl;
Wie tönet ſie ſo bang und hohl,
Die einſt ſo hell geklungen,
Die Zucht ihr fortgeſungen!

Es zieht ſie zu der Felſenwand;
Sie beugt ſich ſchauend über den Rand,
Der Mond ſchleicht vor, zu leuchten,
Dort liegt's im Grund, im feuchten.

Tief unten zwiſchen Strauch und Baum
Und zwiſchen Fels und Waſſerſchaum,
Da röchelt, in Qual und Reue,
Zerſchellt der Ungetreue.

Des Herrn Gericht, wie biſt du ſchnell!
Es ſcheint der Mond ganz kalt und hell;
Es wirft die Magd ſich nieder,
Und drunten ſtöhnt's nicht wieder.

Digitized by Google

Das Opfer.

1823.

In einem Reich gen Morgen
Da glühte der Sonne Brand,
Da schaut' in schweren Sorgen
Der König auf sein Land:
„Es lechzen alle Felder,
Versiegen geht der Fluß,
Es dorren ab die Wälder,
Weh, daß ich es schauen muß!

„Was hilft mir Scepter tragen?
Kann ich zum Strome: Fleuß!
Kann ich zur Wolke sagen:
Die kühle Flut ergeuß! — ?"
So hat er lang in Kummer
Von Tag zu Tag gedacht,
So seufzt' er, ohne Schlummer,
Von Nacht zu heißer Nacht.

Und als nun ohne Wolke
Sechs Monden glänzte die Luft,
Tritt er hinaus zum Volke,
Das zu den Göttern ruft.
Es schallten Trauerpsalme,
Davon kein Strauch genas,
Und welk stand jede Palme,
Als wäre sie junges Gras.

Die fetten Äcker darben,
Kein Dampf steigt aus dem Kraut,
Verblüht stehn, ohne Farben,
Die Blumen, wohin er schaut.

Digitized by Google

Nicht weht ein Strom von Düften
Aus den Gewürzen mehr,
Nicht singt mehr in den Lüften
Der bunten Vögel Heer.

Und unter den Zelten lagen
Die Menschen krank und matt,
Von glühnder Pest geschlagen
Auf schwüler Lagerstatt.
Und war die Sonne gesunken
Nach langem, heißem Lauf,
So sprühten die trüben Funken
Der Scheiterhaufen auf.

Da deckte mit beiden Händen
Der König sein Gesicht:
„Ihr Götter, kann ich wenden
Vom Volke den Jammer nicht?
Gebt mir ein gnädig Zeichen,
Vor keiner Last will ich,
Vor keiner Schmach erbleichen,
Nur, ehr'ner Himmel, sprich!"

Da sprachen zu ihm die Götter
Durch seiner Priester Mund:
„Du wirst des Landes Retter
Und schleußt mit uns den Bund,
Wenn zu des Volkes Heile
Das Opfer du gestellt,
Das unter des Priesters Beile
Uns recht willkommen fällt!"

Er läßt Altäre zieren,
Der Hundert führt man drei
Von Schafen und von Stieren,
Die stattlichsten, herbei.

Digitized by Google

Kein Hauch vom Berge wehet,
Keine Wolk am Himmel ſtand,
Mit lautem Schalle flehet
Der König und ſein Land.

Doch als die Prieſter hoben
Den blanken Opferſtahl,
Die Tiere begannen zu toben
Und ſtarben in Wut und Qual.
Es ſchaut auf das Gewimmel
Und auf das Blut, das floß,
Mit blauem Auge der Himmel
Hernieder erbarmungslos.

Der König in tiefer Trauer
Ging wieder in ſein Haus,
Durchwachte die Nacht in Schauer
Und trat früh morgens heraus.
„Ich weiß," ſprach er mit Stöhnen,
„Nicht anders kommt uns Heil,
Eh von des Landes Söhnen
Zween fallen von dem Beil!"

Zween Knaben widerſtrebend
Bringt man, der Jugend Licht: —
„Weh!" ruft der König bebend,
„Der Himmel will ſie nicht!
Die Opferflamme dunkelt,
Der Rauch verhüllt ſie ganz!
Da droben aber funkelt
Die Sonn' in hellerem Glanz!"

Den König faßt ein Grauen,
Doch ſpricht er aus das Wort:
„So bringt mir drei Jungfrauen,
Die Knaben führet fort!"

Digitized by Google

Drei Mägdlein, jung, unſchuldig,
Führt man herbei bekränzt,
Sie neigen ſich geduldig,
Nur ihre Thräne glänzt.

„Laßt ab, laßt ab!“ ruft wieder
Der König zagend aus,
„Die Flamme ſinket nieder,
Erliſcht in Dampf und Graus!“
Und gräßlich tönt die Klage
Des Volkes in die Luft,
Der König verſchließt drei Tage
Sich in der Väter Gruft.

Und an dem vierten Morgen
Tritt er ans Tageslicht,
Gewichen ſind die Sorgen
Von ſeinem Angeſicht.
Dem Purpur und der Krone
Hat er den Glanz erlaubt,
Er ſitzt auf ſeinem Throne
Mit hohem, frohem Haupt.

Er ſpricht: „Ich hab ein Zeichen,
Ich weiß, was ich ſoll thun;
Mir ſagtens der Väter Leichen,
Die in der Halle ruhn.
Es liegt in Balſamdüften
Jung, fröhlich von Geſtalt,
Dort mancher in den Grüften,
Und ich bin grau und alt!“

Er ſtieg von ſeinem Throne,
Zu Boden warf er ſich,
Bleich wurde da die Krone, —
Der Sonne Schimmer wich!

Und wie er vor dem Volke
Inbrünstig betend fleht,
Da flog empor als Wolke
Sein heiliges Gebet.

Er sprach: „Ihr Götter! funden
Hab ich das Opfer gut:
Man heilt des Volkes Wunden
Nicht mit des Volkes Blut.
Empfangt, empfangt mein Leben
Und laßt von eurem Sitz
Die Wolken segnend beben,
Mir aber schickt den Blitz!"

Und als er aufstand, fertig,
Den Tod erfleh'nd als Gunst,
Umarmt allgegenwärtig
Den Himmel dunkler Dunst.
Kein Blitz zuckt ihm entgegen,
Es legt sich nur der Staub,
Es säuselt nur der Regen
Still durch der Bäume Laub.

Die Menge staunt und lauschet,
Der Wind kühlt ab die Glut,
Der Regen strömt und rauschet,
Er wird zu Guß und Flut,
Durch Bart und graue Locken
Der Strom dem König quillt,
Sein Auge bleibt nicht trocken,
Von sel'ger Thrän es schwillt.

Die Vögel fangen zu singen,
Die Kräuter zu duften an,
Der Fluß sich zu schwellen, zu schlingen
In seiner alten Bahn.

Digitized by Google

Es tönen der Prieſter Lieder,
Der Dichter Harfe klingt,
Das Volk es wirft ſich nieder,
Den Scepter der König ſchwingt.

Das Mahl zu Heidelberg.

1823.

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus,
Von Metz des Biſchofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus;
Sie zogen aus zu kriegen
Wohl in die Pfalz am Rhein,
Sie ſahen da ſie liegen
Im Sommerſonnenſchein.

Umſonſt die Rebenblüte
Sie tränkt mit mildem Duft,
Umſonſt des Himmels Güte
Aus Ährenfeldern ruft:
Sie brannten Hof und Scheuer,
Daß heulte groß und klein;
Da leuchtete vom Feuer
Der Neckar und der Rhein.

Mit Gram von ſeinem Schloſſe
Sieht es der Pfälzer Fritz;
Heißt ſpringen auf die Roſſe
Zween Mann auf einen Sitz.
Mit enggedrängtem Volke
Sprengt er durch Feld und Wald,
Doch ward die kleine Wolke
Zum Wetterhimmel bald.

Sie wollen ſeiner ſpotten,
Da ſind ſie ſchon umringt,
Und über ihren Rotten
Sein Schwert der Sieger ſchwingt.
Vom Hügel ſieht man prangen
Das Heidelberger Schloß,
Dorthin führt man gefangen
Die Fürſten ſamt dem Troß.

Zu hinterſt an der Mauer,
Da ragt ein Turm ſo feſt,
Das iſt ein Sitz der Trauer,
Der Schlang' und Eule Neſt;
Dort ſollen ſie ihm büßen
Im Kerker trüb und kalt,
Es gähnt zu ihren Füßen
Ein Schlund und finſtrer Wald.

Hier lernt vom Grimme raſten
Der Württemberger Utz,
Der Biſchof hält ein Faſten,
Der Markgraf läßt vom Trutz.
Sie mochten ſchon in Sorgen
Um Leib und Leben ſein,
Da trat am andern Morgen
Der ſtolze Pfälzer ein.

„Herauf, ihr Herrn, geſtiegen
In meinen hellen Saal!
Ihr ſollt nicht fürder liegen
In Finſternis und Qual.
Ein Mahl iſt euch gerüſtet,
Die Tafel iſt gedeckt,
Drum, wenn es euch gelüſtet,
Verſucht, ob es euch ſchmeckt!"

Digitized by Google

Sie lauschen mit Gefallen,
Wie er so lächelnd spricht,
Sie wandeln durch die Hallen
Ans goldne Tageslicht.
Und in dem Saale winket
Ein herrliches Gelag,
Es dampfet und es blinket,
Was nur das Land vermag.

Es satzten sich die Fürsten;
Da mocht es seltsam sein!
Sie hungern und sie dürsten
Beim Braten und beim Wein.
„Nun, will's euch nicht behagen?
Es fehlt doch, deucht mir, nichts?
Worüber ist zu klagen?
An was, ihr Herrn, gebrichts?

„Es schickt zu meinem Tische
Der Odenwald das Schwein,
Der Neckar seine Fische,
Den frommen Trank der Rhein.
Ihr habt ja sonst erfahren,
Was meine Pfalz beschert!
Was wollt ihr heute sparen,
Wo keiner es euch wehrt?"

Die Fürsten sahn verlegen
Den andern jeder an,
Am Ende doch verwegen
Der Ulrich da begann:
„Herr, fürstlich ist dein Bissen,
Doch eines thut ihm not,
Das mag kein Knecht vermissen!
Wo ließest du das Brot?"

Digitized by Google

„Wo ich das Brot gelassen?“
Sprach da der Pfälzer Fritz,
Er traf, die bei ihm saßen,
Mit seiner Augen Blitz;
Er that die Fensterpforten
Weit auf im hohen Saal,
Da sah man aller Orten
Ins offne Neckarthal.

Sie sprangen von den Stühlen
Und blickten in das Land,
Da rauchten alle Mühlen
Rings von des Krieges Brand;
Kein Hof ist da zu schauen,
Wo nicht die Scheune dampft,
Von Rosses Huf und Klauen
Ist alles Feld zerstampft.

„Nun sprecht, von wessen Schulden
Ist so mein Mahl bestellt?
Ihr müßt euch wohl gedulden,
Bis ihr besät mein Feld.
Bis in des Sommers Schwüle
Mir reifet eure Saat,
Und bis mir in der Mühle
Sich wieder dreht ein Rad.

Ihr seht, der Westwind fächelt
In Stoppeln und Gesträuch;
Ihr seht, die Sonne lächelt,
Sie wartet nur auf euch!
Drum sendet flugs die Schlüssel
Und öffnet euren Schatz;
So findet bei der Schüssel
Das Brot den rechten Platz!“

Digitized by Google

Der Bau des Reiſſenſteins.*)

1823.

Droben von dem Berge hoch
Schaut herab das Felſenloch,
Drin aus ſeiner langen Nacht
Iſt der Rieſe Heim erwacht.

Streckt das zott'ge Haupt hervor,
Luget durch ſein ſchwarzes Thor;
Ihm gefällt das tiefe Thal,
Der gewölbte Rieſenſaal.

Und er ſehnt ſich nach dem Licht,
Weilt in ſeinem Steine nicht;
Bald mit Einem Schritt er ſtand
Auf der andern Felſenwand.

Wie am Berg der Donner grollt,
So ſein Wort zu Thale rollt:
„Zwerglein! menſchliches Geſchlecht,
Diene mir beim Bau als Knecht!"

Wimmelnd kommen ſie heran,
Maurer, Steinmetz, Zimmermann;
Bauen all auf ſein Geheiß
In des Angeſichtes Schweiß.

Fertig ſteht der Rieſenſtein,
Wurzelt in dem Felſen ein,
Wölbt den Saal zu Luſt und Ruh,
Streckt den Turm dem Himmel zu.

*) Der Reiſſenſtein iſt eine Burgruine am Rande des Neidlinger Thals in der ſchwäbiſchen Alb; gegenüber liegt der Felſen Heimenſtein.

Digitized by Google

An dem höchſten Fenſterloch
Fehlt ein einz'ger Nagel noch,
Und der Schloſſer zagend ſpricht:
„Da hinaus gelang' ich nicht!

„Schad' iſt's doch um das Gebäu,
Denn es ſteht ſo frank und frei,
Wenn der Wandrer es beſchaut,
Spricht: es iſt nicht ausgebaut."

Doch der Rieſ' im Augenblick
Nimmt den Knecht bei dem Genick,
Streckt zum Fenſter den hinaus,
Daß es allen iſt ein Graus.

„Hämm're, meine Hand iſt feſt,
Daß ſie dich nicht ſinken läßt!
Schlag den Nagel in den Stein
Zwiſchen Erd' und Himmel ein!"

Draußen hängt er ſo mit Schreck,
Doch er wagt's und hämmert keck,
Nieder läßt der Heim ihn ſacht:
„Zwerg, du haſt es wohl gemacht!"

Schreitet aus dem hohen Saal
Mächtig über Berg und Thal,
Langt aus ſeiner Höhle Thor
Einen goldnen Schatz hervor.

Auf dem hellen Heimenſtein
Nehmen ſie den Baulohn ein,
Maurer, Steinmetz, Zimmerknecht,
Jedem widerfährt ſein Recht.

Digitized by Google

Doch zum Schloſſer ſpricht er: „Sohn,
Nimm du hin den reichſten Lohn!
Halt dich an den Boden feſt,
Hämm're gut dein Zwergenneſt!“

Des Fremden Königreich.

1824.

Der König feiert am Meer das Spiel,
Es nahen Ritter und Fürſten viel,
Die Flut ſie rufet und rauſchet,
Die Sonne lächelt und lauſchet.

Der König ſprach: „Einſt rang ich ſo gut,
Einſt fühlt' ich mein junges Königsblut
Von Kraft und von Liebe ſchäumen,
Heut möcht' ich von Jugend träumen!

„O ſäh' ich einen kämpfen, wie mich!
Wallt' einem das Blut ſo königlich!
Auf ſetzt' ich ihm wohl die Krone,
Wie einem leiblichen Sohne!

„Schaut her, wie ſtrahlt mein Purpurgewand
Wie leuchtet das Kind an meiner Hand! —
Ich gäb' ihm den Mantel vom Leibe,
Dazu die Tochter zum Weibe.“

Da huben ſich alle vom Fürſtengeſchlecht,
Sie warfen den Speer, ſie kämpften gerecht,
Doch ſo iſt's keinem gelungen,
Wie einſt der Alte gerungen.

Der Jungfrau Blick irrt auf der Flut,
Der Greis erſchaut ſich nicht Jugendmut.
Da kommt auf den wallenden Wogen
Ein Schifflein herangeflogen.

Drin rudert mächtig ein einz'ger Mann,
Als hätt' er die Wellen in ſeinem Bann;
Den Kahn hat ans Land er geſchwungen,
Iſt rüſtig herausgeſprungen.

Ein Jüngling iſt's im leichten Rock,
Mit barem Haupt und gelbem Gelock,
Er trägt kein ritterlich Waffen,
Iſt doch zum Kampfe geſchaffen.

Die Ritter ſtanden im Harniſch blank,
Da war doch keiner ſo ſtark und ſchlank,
Die Augen waren, die blauen,
So blitzend an keinem zu ſchauen.

Und kecklich tritt er in den Kreis,
Das Haupt er neigt vor dem König leis,
Doch vor der Maid, der ſüßen,
Da beugt er es tief zu grüßen.

Dem König er gefiel ſo ſehr,
Er ließ ihm reichen Schild und Speer:
„Du biſt ein herrlicher Knabe,
Im kühnen Kampfe dich labe."

Da warf er den Speer mit leichtem Schwung,
Da rang er mit Fürſtenſöhnen jung,
Mit ſeinen Armen, wie Schlangen,
Hielt er die Gegner umfangen.

Digitized by Google

Wohl hat er getroffen das ferne Ziel,
Hat niedergerungen der Ritter viel,
Vor seiner Stärk' und Schöne
Verbleichten die Heldensöhne.

Und rosig rot die Jungfrau ward,
Und dem König däucht' er von rechter Art,
Er zog von Schulter und Rücken
Den Mantel ab, ihn zu schmücken.

Er hieß ihn treten zum hohen Thron:
„So sprich, von wannen du bist, o Sohn!
Dein Arm und dein Blick und die Thaten,
Die haben dich mir verraten!"

Der Knabe schaut an sein Purpurkleid,
Anschaut er die rosige lächelnde Maid,
Nichts hat er auf weiter Erden —
Denkt doch ein König zu werden.

Er sprach: „Mein Reich liegt fern so sehr,
Weit drüben im tiefen, dunkeln Meer,
Dort steigt es aus dem Schaume."
Der Jüngling sprach, wie im Traume.

Doch ragt sein Haupt aus dem Purpur hehr,
Als ob er darin geboren wär',
Es steht dem lockigen Sohne,
Als fehlt' ihm schon lang' die Krone.

Da rief der König: „Dein Blut ist echt,
Fürwahr, du bist von Fürstengeschlecht!
Ich geb dir den Purpur vom Leibe,
Nimm hin die Tochter zum Weibe!

Digitized by Google

„Ja, setze sie nur in deinen Kahn,
Du ruderst mächtig, so rudre voran,
Beginnt der Morgen zu grauen,
So folg' ich, dein Reich zu schauen!"

Sie springen ins Schiff wohl Hand in Hand,
Der Kahn, er flieget hinaus vom Strand,
Es rudert durch Tag und Nächte
Des Knaben gewalt'ge Rechte.

Die Jungfrau liegt ihm am Herzen weich,
Sie forscht und forscht nach des Buhlen Reich:
Sein Blick der sinket zu Grunde,
Als sucht' er es tief im Sunde.

Was hebet sich dort im Abendlicht?
Ein Fels ist's, dran sich die Woge bricht!
Was schaut herab in die Welle?
Eine Burg mit öder Schwelle.

„O schiffe vorüber am Eiland grau,
Vorüber schnell am verfallenen Bau,
Wo, beid' einander zum Grausen,
Nur Räuber und Geister hausen!"

Da spricht er: „Lieb, was wirst du bleich?
O Lieb, das ist mein Königreich!
Hier mußt du Königin werden,
Kein andres hab' ich auf Erden!

„Mein Vater war wohl stolz und reich,
Jetzt liegt er unter dem Hügel bleich,
Erschlagen, nicht sanft gestorben,
Sein Hab und Gut verdorben."

Digitized by Google

Und ſicher lenkt der Buhle den Kahn
Durch brandende Wogen die wilde Bahn,
Durch der Felſen ragende Zinken,
Wo mooſige Türme winken.

„Geliebter, wo iſt das Brautgemach?“ —
„„Dort zwiſchen den Mauern ohne Dach!““
„Wo harren die Edelknaben?“ —
„„Dort fliegen und krächzen die Raben!““

Da ſchaut er ſie an, der Knabe ſpricht:
„O Maid, es kann dir gefallen nicht,
Nicht kann dich mein Reich ergetzen,
Du ſiehſt es an mit Entſetzen!

„Und eh du verflucheſt das Leben dein,
Eh laß uns zuſammen begraben ſein,
Eh laß zu den Felſenriffen
In den Strudel nieder uns ſchiffen!“

Er hält ſie im Arme bleich und ſtumm,
Er dreht das Schiff in den Wellen um
Tief zwiſchen den ſteinernen Rippen;
Dann ſchleudert er's an die Klippen. —

Mit Segeln voll, mit Maſten lang,
Mit froher Flagge, mit Freudengeſang
Heranzieht ohne Sorgen
Des Königs Schiff am Morgen.

Der Greis ſucht ſeiner Tochter Reich,
Er ſieht nicht an das Eiland bleich,
Er ſchifft im Hauch des Windes
Wohl über das Grab des Kindes.

Digitized by Google

Blutrache.

1824.

Nordiſche Sage in drei Balladen.

1.

Herr Thorſtein in der Halle ſitzt,
Der blinde Greis in Schmerzen,
Ein Enkel liegt in ſeinem Arm
Und weinet ihm am Herzen.

Wo iſt dein Vater, kleines Kind? —
Sein Feind hat ihn erſchlagen.
So tröſte dich die Mutter dein! —
Tot iſt ſie von dem Klagen.

So hüte doch Allvater dich,
Laſſe dich in Frieden ſchlafen
Und wachſen hoch und werden ſtark,
Bis du den Feind kannſt ſtrafen!

In der Halle ſitzt der blinde Greis,
Er ſegnet ſeinen Enkel:
„Mein Aug' iſt dunkel, mein Arm iſt ſchwach,
Es beben meine Schenkel.

„O ſänke nicht die welke Hand,
So oft ich ſie will heben!
Was kann ich ſo in halbem Tod'
Und du mit halbem Leben?“ —

So ſitzt der blinde Greis und klagt;
Da pocht es an die Pforte,
Und öffnet leis und ruft herein
Zur Schwelle die flücht'gen Worte:

Digitized by Google

„Die Braut sie mir raubten, es war dein Sohn
Dabei, und den hab ich erschlagen;
Und willst du ihn rächen, es werden dich
Die alten Füße nicht tragen.

„Schnell ist mein Tritt, irr' ist mein Gang,
Dem Wolf gleich in der Wüsten,
Es soll nach meinem roten Blut
Vergebens euch gelüsten.

„Doch Buße biet ich dir genug:
Du kannst den Beutel nicht schauen,
So höre rasseln des Silbers Klang,
Deinen Ohren magst du trauen!"

Er schwingt den schweren Beutel hoch,
Steht harrend unter der Schwelle;
Doch aus den blinden Augen springt
Dem Greis die zornige Quelle.

„Weh mir, daß ich nicht wandeln kann,
Wohl mir, daß ich nicht kann sehen!
Es darf in meiner Halle Thor
Des Sohnes Mörder mir stehen.

„Er labt den Blick an meiner Faust,
Die nicht mehr weiß zu schlagen;
Er meint, daß ich das liebste Kind
Im Beutel müsse tragen.

„Aus dem Herzen, wo den Sohn ich trag',
Aus dem Herzen hol ich die Waffen;
Die Flüche schick ich nach dir aus,
Die sollen mir Rache schaffen.

Digitized by Google

„Den Fluch all' deinem Tritt und Schritt
Und deinem ſchnöden Gelde,
Ich hab' ihn längſt hinaus geſandt,
Er harret dein im Felde.

„Er gehet um in meinem Stamm,
Er ſchreit in aller Ohren;
Du, wandle nur aus meinem Haus,
Biſt überall verloren!"

So ſitzt der blinde Greis im Stuhl,
Rührt keines ſeiner Glieder
Und ſchlägt mit ſeiner Stimme Schall
Den Mörder doch darnieder.

2.

Und draußen pfeift ihm zu der Sturm,
Es ſpinnt ihn ein der Regen,
Es ſauſen ihm die Speere nach,
Und klirren Schwerter entgegen.

In Wind und Wetter ſchickt nach ihm
Des Greiſen Flüche der Norden;
Die Kämpfer hielten über ihn Tag,
Und friedlos iſt er worden.

Er ſchweifet in den Klüften um,
Sucht Wohnung in den Wäldern,
In ſpäter Abenddämmrung Graun
Wagt er ſich nach den Feldern.

Da kehrt er bei den Kämpen ein,
Läßt Salz und Brot ſich geben,
Er deckt die Augen mit der Hand
Und ißt mit Haſt und Beben.

Digitized by Google

Doch zündet man die Lampen an,
So fährt er auf vom Sitze,
Daß nicht verratend ihm der Strahl
Ins Mörderantlitz blitze.

Entwichen ist er auf die Flur;
Die mit ihm Brot gebrochen,
Sie wetzen das Messer hinter ihm;
Die Schuld will sein gerochen.

So scheucht's ihn in dem Land umher
Fünf schöne Jünglingsjahre;
Ihm kommt kein Becher mehr zur Hand,
Kein Kranz mehr in die Haare.

Bei seinen Feinden wohnt die Braut,
Er weiß nicht, was sie treibet;
Er weiß nicht, ob sie weint oder lacht,
Und ob sie ein anderer weibet.

Und wie das fünfte Jahr ist um,
Wankt er zu Thorsteins Schwelle;
Der blinde Greis, dort sitzt er noch
Im Gram auf der alten Stelle.

Es stürzt der Jüngling vor ihn hin:
„Bei dir ist kein Vergeben,
Ich lege mein Haupt in deinen Schoß,
Dein Fluch läßt mich nicht leben."

Dem Greise zuckt's wie Jugendkraft
In seinen welken Armen,
Die Fäuste fassen des Feindes Haupt,
Sie fassen es ohn' Erbarmen.

Digitized by Google

Doch als er hielt so fest gedrückt
Das Haupt an seinen Lenden,
Am warmen Leben schaudert's ihn
Den Fluch doch zu vollenden.

Da kommt sein junger Enkel auch
In Kindeslust gesprungen,
Und um den Fremdling, wie zum Schutz,
Hält er den Arm geschlungen.

Jetzt will dem Alten, aufgetaut,
Die Faust nicht länger sich ballen,
Jetzt läßt er über des Jünglings Haupt
Die Finger spielend wallen:

„Deine Wang' ist weich, deine Stirn' ist hoch,
Dein Haar ist lang und flachsen;
Es sitzt das Haupt am besten doch
Da, wo es ist gewachsen.

„Ja, trag' es auf dem schlanken Hals
In meinem Hof und Garten;
Du sollst an Sohnes Statt mein Feld,
So lang' ich's will, mir warten!

„Fäll' Holz aus meinem Walde dort,
Bau' dir ein Haus daneben!
Jetzt wird mir wohl und deucht mir gar,
Mein Kind sei wieder am Leben."

Der Jüngling schnellte sein Haupt empor,
Hat rasch sich aufgeschwungen.
Dem blinden Greisen die Zähr' entquoll,
Die Thräne strömte dem Jungen.

Digitized by Google

3.

Der Enkel wächst mit Lust heran,
Wie Nordlands Knaben blühen;
Um wenig Jahre sei es noch,
Ist er zum Mann gediehen.

Die Stunden, die flogen schnell dahin,
Wie man ein Liedlein singet;
Das Feld gedieh, das Haus stieg auf,
Der Greis saß wie verjünget.

Es hing ihm eine Wolke wohl
In seiner Stirne Falten;
Der Jüngling fragt nicht, dient so treu,
Bis es erfreute den Alten.

Doch wie die Zeit nun schneller ging,
Sah man ihn stille sitzen,
Und aus den hohlen Augen war's,
Als wollt' ein Feuer blitzen.

Zuletzt das Schweigen doch er brach,
Das manchen Tag gedauert.
Er sprach: „Stellt mir den Enkel her!"
Er rief's von Schmerz durchschauert.

„Großvater, laß nicht führen mich!
Auch Frühling wird's im Norden,
Du siehst nicht, wie ich gewachsen bin,
Ich bin ein Jüngling worden."

Der schlanke Knabe, der eilt herzu,
Ihn faßt der Greis mit Zittern.
„Ja," ruft er, „Sommer im Norden ward's,
Ich horche den Ungewittern!

Digitized by Google

„Weh mir, es sprosset ihm schon der Bart,
Es schwellen die Glieder, die Knochen;
Er ist ein Mann geworden und hat
Den Vater noch nicht gerochen! —

„Blutrache, heilig, alt Gesetz,
Wie unsre Götter und Eichen,
Vor dir muß unsers Hauses Fried'
Und Liebe mir heut erbleichen!

„Seht ihr es nicht? mir deucht, ich seh's —
Und bin ich doch blind so lange —
Wie seine Augen funkeln wild!
Du dort, ist dir nicht bange?

„O weh, du hast mir gedient so fromm,
Hast's wie ein Sohn getrieben!
Du solltest führen ins neue Haus
Die Braut, die dir treu geblieben.

„Jetzt kannst du bei mir nicht bau'n dein Haus,
Bei mir dein Weib nicht freien.
Wie soll in *seinem* Angesicht
Dir dein Geschlecht gedeihen?

„Nimm dir aus Kammer und Stall ein Teil,
Was mir der Sohn sollt' erben!
So lange die Rach' in dem Knaben schläft,
Fleuch, fleuch! du sollst mir nicht sterben!

„Zur fernsten Orkneysinsel zeuch!
Dort hinter der Fluten Walle,
Dort bau' von meinem Gute dir
Eine feste helle Halle!

Digitized by Google

„Dort lebe ſicher und zeug' ein Kind
Für deines Alters Tage!
Und keiner ſei, — nimm hin den Wunſch —
Der dir den Sohn erſchlage!"

Die Engelskirche auf Anatolikon.*)

1824.

Es lacht ein Eiland Mit Feigenbäumen,
Mit Roſenlauben, Mit Rebenranken,
Wie ſonſt es ſchaffen Nur die Gedanken,
Wie man's nur ſchauet In Morgenträumen.

Es regt ein Volk ſich Auf ſeinen Hügeln,
Das ſpricht die Sprache, Die alte, traute,
Die zu uns redet Mit Geiſterlaute;
Und Freiheit deckt es Mit jungen Flügeln.

Es wohnt im Schutze Der heil'gen Engel,
Den Cherubinen Iſt es vertrauet,
Von Marmor ſtehet Ihr Haus gebauet,
Im weißen Kleide, Rein, ohne Mängel.

Wohnt auch die Trauer In ſolchem Lande?
Warum verödet Die Roſenlauben?
Warum kein Liedchen Beim Saft der Trauben?
Kein Tauſch der Waren Am regen Strande?

Das macht, es wimmelt Dort auf den Waſſern
Und birgt ſich hinter Den Felſenriffen:
Ein Heer von Maſten, Von fremden Schiffen,
Ein grimmig Heer iſt's Von Chriſtenhaſſern!

---

*) Kleine Inſelſtadt am Eingange des lepantiſchen Meerbuſens, an Reiz der Lage Venedigs vergleichbar. — Dieſe Begebenheit berichtet die Allgemeine Zeitung vom 25. Febr. 1824.

Digitized by Google

Du Griechenvölkchen, Willst du verzagen?
Das Schwert der Väter, Hast's nicht geschwungen?
Hast mit der Freiheit Nicht Mut errungen? —
„Mut gnug und Schwerter Sie zu erschlagen!

„Doch sind's zu viele!" — Hast du nicht Mauern?
Hast du nicht Schanzen, Dich klug zu decken? —
„Ja, Türm' und Wände, Der Feinde Schrecken,
Die zehn Geschlechter Wohl überdauern!" —

Und blühn nicht Früchte Dir gnug dahinter?
Kornähren, Feigen, Und Öl die Menge? —
„Mir naht kein Hunger, Der mich bedränge:
Mich nährt der Sommer, Nie folgt ein Winter.

„Nur eins vergaß mir Natur zu spenden:
Kein Quell mir sprudelt Aus ihren Brüsten;
Sonst kauft' ich Wasser An fernen Küsten,
Jetzt wehrt der Feind mir An allen Enden!

„Umsonst des Blutes Hab ich vergossen,
Ins Herz des Feindes Das Blei gesendet,
Die Kraft versieget, Das Leben endet,
Er schickt den Durst mir, Den Bundsgenossen!"

Da will das Auge Sich traurig senken. —
Doch sieh! Die Menge, Die gläub'ge, wallet
Zum Haus der Engel, Und Flehen schallet:
„O Gott im Himmel, Du kannst uns tränken!

„Machst deinen Engel Zu Wind und Wolke,
Machst deine Diener Zu Feuerflammen:
Da krachen Schiffe Zermalmt zusammen,
Da stürzt der Dränger Vor deinem Volke!

Digitized by Google

„Heut nach der Erde Geheimſter Ader
Laß deine Geiſter, Die treuen, ſpüren;
Wenn erſt die Quellen Sich um uns rühren,
So zwingt uns nimmer Des Feinds Geſchwader!

„Erhör' uns, Retter!" So tönt's von allen.
Hat er vernommen Die fleh'nde Stimme?
Warum nicht wehrt er Des Feindes Grimme?
Die Schlünde donnern, Die Kugeln fallen.

Und eine flieget Mit Sturms Gefieder,
Reißt durch des Tempels Gewölbte Decken,
Des Volkes Flehen Verſtummt in Schrecken,
In ſeine Mitte Fährt ſie hernieder.

Schlägt in den Boden, Wühlt in dem Grunde,
Sie gräbt ſo gierig In ſeinen Ritzen;
Da hört ihr's ſprudeln, Da ſeht ihr's ſpritzen: —
Da quillt ein Brunnen Tief aus dem Schlunde.

Erzengel Gottes, Sei hoch willkommen!
Du fährſt als Donner Aus glüh'nden Blechen;
Springſt aus den Tiefen In Waſſerbächen,
Wenn's gilt zu retten Das Volk der Frommen!

Da ſchöpfet jeder Vom heil'gen Quelle,
Durch alle Glieder Dringt Engelsſtärke,
Sie ſchreiten fürder Zum großen Werke,
Fort aus dem Tempel, Hin auf die Wälle.

Dreitauſend Kugeln Schickt aus den Schlünden
Zur heil'gen Inſel Der Feind vergebens,
Sie all' erlöſchen Im Strom des Lebens:
So muß die Freiheit Sich ewig gründen.

Die Heidenkapelle bei Belsen.

1824.

Es brauſt der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind,
Da geht ſie aus in finſtrer Nacht,
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umſonſt beim Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus:
„Dein Kindlein ging im Sonnenſchein
Ins grüne Thal hinaus!“

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er ſich nicht beſinnt?
„Ja, nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!“

Sie geht hinaus ins dunkle Feld,
Der Donner ſchreckt ſie nicht,
Sie freut ſich auf der Blitze Strahl,
Sie hat kein andres Licht.

„O zeiget mir den finſtern Berg,
Lenkt mich in meiner Not
Und ſcheinet mir mein Kindlein an,
Lebendig oder tot!“

Der Berg ſteht in dem Blitzesſchein
Starr, daß es iſt ein Graus;
Ein Vater, der ſein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu ſeinen Füßen ruhet grau
Die heidniſche Kapell.

Digitized by Google

Sie ſtehet feſt und hebt ihr Haupt
Als wie gebaut erſt heut,
Ihr mißgeſtaltes Götzenbild,
Es grinſet ungeſcheut.

„O weh, mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bärgeſt dort!
Wenn dich gepeitſcht die Schreckensnacht
In den verfluchten Ort!“

„Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem böſen Geiſt!
Fall über mich, du bleicher Berg,
Der Erde Fugen, reißt!“

Die Mutter kommt zur runden Thür,
Die ſtehet offen ſtets,
Doch tritt zu ihr kein Wandrer ein,
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken ſind geflogen fort,
Die Donner hallen aus,
Der Sterne und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter ſich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein,
Ihr ſüßes Kind ruht am Altar
Getroſt im Mondenſchein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboffner Hand
Ein ſilbern Gröſchlein ruht.

Digitized by Google

Kennt ihr der Engel Groſchen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,
Wenn führen wollen ſie ein Kind
Mit ſich ins Vaterland.

Und mit dem Silber ſpielt das Kind
Bis Schlaf ſein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberſtrom
Das zugeſchloßne weckt.

Die Mutter wirft ſich auf die Knie,
Sie weinet ſtill und lauſcht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauſcht.

Sie küßt ihr Kind, es atmet nicht,
Es ſchläft ja ſchon ſo tief,
Bei ſeinem Hirten iſt's zu Haus
Das Lamm, das irre lief.

Die Böhmenkönigin in Schwaben.

1824.

Nach der Weiſe: Mag ich Unglück nicht widerſtahn ꝛc.*)

O Böhmenland mit Bergen ſtolz,
Mit dunklem Holz,
Mit ſüßen friſchen Quellen!
Was höreſt du für frommen Schall,
Im Widerhall
Aus deinen Thälern ſchwellen?

*) Dies Lied, aus welchem der ſechſte Vers unſrer Romanze entlehnt iſt, ſchreibt die Sage der Königin Maria zu.

Digitized by Google

Wer ſingt ſo ſchlicht
Vom Glaubenslicht?
Wer wiegt ſo fein
Den Kummer ein
Auf ſanften Liedeswellen?

Maria, deine Königin,
Erneut im Sinn,
Die hat ſo hell geſungen,
Durch Ungarn und durch Böhmen iſt
Von Jeſus Chriſt
Ihr heilig Lied gedrungen;
Wohl durch das Schloß,
Wohl durch den Troß,
Bis in den Saal
Zum Ehgemahl
Hat es ſich frei geſchwungen.

Herr Ludwig ſteht im Eiſenkleid,
Macht ſich bereit,
Will mit dem Türken ringen.
Er ſpricht ergrimmt: „Wer darf ſo frei
Von Ketzerei
An meinem Hofe ſingen?
Auf Rieſen wag'
Ich jetzt den Schlag;
Da kommt der Zwerg
Von Wittenberg,
Legt meinem Weibe Schlingen!"

„Drum wandre, Frau, aus meinem Haus
Zur Fern' hinaus,
Laß dich nicht Fürſtin nennen!
Leg' ab dein würdig Königskleid,
Laß das Geſchmeid
Von deinem Halſe trennen!

Digitized by Google

Fleuch meinen Grimm,
Die Harfe nimm,
Ja ſing dich fort
Von Ort zu Ort,
Ich mag dich nicht mehr kennen!

Sie ſchaut ihn an voll Lieb' und Treu',
Doch ohne Reu',
Sie thät, wie er befohlen.
Durch Berg und Thal, ihr wohlbekannt,
Im Böhmerland
Sie wandelt fort verſtohlen;
Ein Schloß bald lauſcht,
Ein Quell bald rauſcht;
Ins Saitenſpiel
Sie endlich fiel,
Da ſang ſie unverhohlen:

„Richt', wie ich woll', ich jetzt mein Sach,
(Weil ich bin ſchwach,
Und Gott mich Furcht läßt finden)
So weiß ich, daß kein' G'walt bleibt feſt;
Iſt's allerbeſt', —
Das Zeitlich' muß verſchwinden.
Das ew'ge Gut
Macht rechten Mut,
Dabei ich bleib',
Wag' Gut und Leib;
Gott helf' mir's überwinden!"

Und wo die Elb' im Grunde toſt,
Trat ſie getroſt
Hervor in fremde Lande;
Die fromme, ſchöne Harfnerin
Sie ziehet hin
Im ärmlichen Gewande;

Digitized by Google

Hoch ist ihr Mut,
Grüßt Sachsen gut,
Wo schon das Licht
Durch Wolken bricht;
Da wird ihr leicht die Schande.

Doch sehnt sie sich ins Ferne weit,
Zur Einsamkeit
In tiefen Thalgewinden.
Wann birgt sie wieder Felsenwand?
O Böhmenland,
Wo wird sie neu dich finden?
O Brunn, o Wald,
Vom Lied durchhallt!
O Berges Schutz,
Du Menschentrutz!
Sie sah euch all' verschwinden!

So wallet sie durchs ebne Land,
Im flachen Sand,
Bis sie zur Stätt' ist kommen,
Wo schöne Hügel, rund und grün,
Drauf Reben blühn,
Sie wieder aufgenommen.
Doch weilt sie nicht;
Im Abendlicht
Steigt wie ein Traum
Ein Bergessaum,
Dort ruft das Ziel der Frommen.

Das ist die teure Schwabenalb,
Die allenthalb
Blau nach der Ebne winket,
Wo man auf Heiden hoch und kühl
Fern vom Gewühl
Die reinen Lüfte trinket,

Digitized by Google

Wo Blütenduft
Zu Thale ruft;
Man wandert schnell,
Bis man am Quell
In Waldesschatten sinket.

Und als sie durch der Thäler Pfad
In Wälder trat,
Aus denen Felsen stiegen,
Und als sie auf den Spitzen rings
Sah rechts und links
Die alten Burgen liegen,
Da sang sie hell
An einem Quell,
Da flog der Hall
Vom Bergeswall,
Wie Engelsstimmen fliegen.

„Ich habe dich mein Böhmenland,
Von Gott gesandt,
Willst du mich hier umschließen.
Es steigt dein Berg, es schießt ins Thal
Dein Wasserstrahl,
Und deine Wälder sprießen!
Auch Gottes Licht
Ist ferne nicht!
Es rauscht, es muß
Des Heiles Fluß
Bald durch dies Land sich gießen!"

Vom Berge grüßet alt und grau
Ein Schloß*) die Frau,
Zerrissen, ausgestorben.

*) Beim Bade Überkingen.

Digitized by Google

Dort zieht die fremde Herrin ein,
Ein Kämmerlein
Hat ſie ſich bald erworben;
Sie ſingt voll Ruh
Den Trümmern zu:
„Kein G'walt bleibt feſt,
Sei's allerbeſt',
Das Zeitlich' iſt verdorben!"

Sie wallt an jedem Tag den Weg,
Den Felſenſteg,
Ins tiefe Dorf hernieder,
Ein Heilbrunn, wie im Vaterland
Quillt aus dem Sand,
Und labt die müden Glieder;
Im Kirchlein ſteht
Sie oft und fleht
Für den Gemahl
Um Gottes Strahl;
Sie ſingt viel Sehnſuchtslieder.

So lebet ſie von Jahr zu Jahr,
Selbſt arm, ſie war
Der Armen Troſt und Segen.
Da tönt im Dorf ihr einſt von Krieg,
Von Türkenſieg
Verworrne Klag' entgegen.
„O Frau, ſo fromm!
Komm, bete, komm!
In Ungarn iſt
Der Widerchriſt!
Ein König iſt erlegen!"

„Es liegt des Königs Ludwig Rumpf
Verſenkt im Sumpf,
Sein Haupt iſt abgeſchlagen!"

Die Fürstin starrt, es bricht in Schmerz
Das treue Herz,
Sie kann nicht weiter fragen.
Die Harfe schweigt,
Ihr Haupt sich neigt,
Sie sinket um
Verbleicht und stumm,
Wird tot hinweggetragen.

Ihr eignes Lied, das sangen leis,
Zu Gottes Preis,
Viel Mägdlein fromm und Knaben;
Da ward sie wie im Vaterland
Am Bergesrand
Beim kühlen Quell begraben.
Ihr Lob erschallt
Durch Thal und Wald,
Sie harrt des Herrn,
Sie ruhet gern,
Die fremde Frau, in Schwaben.

Hans Hemmling.

1826.

1.

Aus Brügge reitet im Niederland
Ein königlicher Held,
Er ist der kühne Karl genannt,
Ihm steht kein Feind im Feld.

Sein Auge schwarz und schlummerlos
Schießt in die Ferne weit,
Es sucht in der Alpen Riesenschoß
Des freisten Volkes Streit.

Digitized by Google

Es glänzt sein Leibrock purpurrot
Von Edelstein und Gold.
Zög' ihm den einer ab im Tod,
Der hätte reichen Sold!

Doch legt darum sein Panzer sich
Mit undurchdrungner Wehr,
Zehntausend Lanzen, fürchterlich,
Sie starren um ihn her.

Der Fürsten und der Grafen Schar
Umringt ihn hoch zu Pferd,
Und eines jeden Haupt fürwahr
Ist einer Krone wert.

Nicht seinesgleichen hat das Heer
An Zahl und Herrlichkeit,
Es wogt, an Glanz und Trotz ein Meer,
Strömt über weit und breit.

Und wie des Herzogs Roß sich bäumt,
Alle Rosse steigen in Lust,
Und wie sein Herz von Siegen träumt,
Glüht aller Ritter Brust.

Der prüft sein Schwert, der schwingt mit Macht
Das Banner im Morgenwind,
Mit seines stählernen Kleides Pracht
Blitzt der die Augen blind.

So wallt vorüber mit leichtem Flug
In Gold und Stahl das Heer,
Noch einer reitet im letzten Zug,
Den drückt kein Panzer schwer.

Digitized by Google

Und in der Hand kein Schwert ihm blitzt,
Der Waffen ist er bar,
Und statt des Helms die Mütze sitzt
In seinem schlichten Haar.

Doch schweift sein Blick so frei und hell
Wohl über den ganzen Schwarm,
Es wohnt in seinem Aug' ein Quell
Von farbigem Leben warm.

Er sieht sich die Gestalten an,
Als wären sie sein zumeist,
Was er geschaut, in hellem Wahn
Lebt's fort in seinem Geist.

Und hättest du gefragt den Herrn,
Den Herzog von Burgund:
Wer reitet dir dort im Heere fern?
Gesprochen hätte sein Mund:

„Ein kunstbegabter Meister ist's,
Er tauget nicht zur Schlacht;
Doch hab' ich gesiegt mit Hülfe Christs,
So dient er meiner Pracht.

„So dient er mir zu Ruhm und Ehr',
So glänzt an meiner Wand
Der Feinde Tod, mein mähend Heer,
Mein Sieg, von seiner Hand." —

Und hättest du dann geschaut hinein
Tief in des Meisters Brust:
O was für wonniger Farben Schein
Aufstrahlte dort in Lust!

Digitized by Google

Doch ist es nicht der wilde Krieg,
Der kümmert wenig ihn!
Doch ist es nicht des Herzogs Sieg,
Den sein Geist läßt erblühn.

Ein andres Leben entfaltet sich
Aus dieses Heeres Glanz,
Ein ander Bild strahlt königlich
Geziert mit andrem Kranz.

Er trägt in seiner Brust die Welt,
Die keiner noch geschaut,
Der als ein niedrer Erdenheld
Der Erdengröße vertraut.

Hans Hemmling ist's, der Maler gut,
An lichten Bildern reich;
Die andern schauen im Geiste Blut
Und hören des Schwertes Streich;

Sie treiben die Pferde mit wildem Sporn,
Sie jagen durch Saat und Flur,
Der kühne Herzog reitet vorn,
Sie folgen alle der Spur.

2.

Zu Brügge lag ein kranker Knecht
Im milden Haus geborgen,
Lang sprach er irre von Mordgefecht,
Vom letzten, blut'gen Morgen.

Er sah im wachen Traum die Not,
Den Schwarm der Feinde, der Raben,
Die Banner gesunken, die Edlen tot,
Den Herrn im Eis begraben.

Bis daß ein Schlummer lang und tief
Sich ſeiner Qual erbarmte,
Und was in ihm von Leben ſchlief,
In Ruhe lind erwarmte.

Jetzt hebt ſein Auge leuchtend ſich,
Auf ſpringt er von dem Bette,
Es fragt der Fremdling freudiglich
Nach Pinſel und Palette.

Die Diener ſprechen: „Krankheitswahn
Hat ihm den Sinn verſtöret!“
Sie ſehn einander fragend an,
Sie bringen, was er begehret.

„Nein, Freunde, ſpricht er, es iſt kein Traum!
Gönnt mir das mutige Streben!
Was ich erlebt, das war nur Schaum,
Jetzt naht das wahre Leben.“

Und auf das öde Tuch mit Macht,
Mit kühnen Pinſelſtrichen,
Verbreitet er der Farben Pracht,
Die heut noch nicht verblichen.

Hans Hemmling! tönt's im Hoſpital,
Hans Hemmling! auf den Gaſſen,
Mit Bürgern füllet ſich der Saal,
Sie können das Glück nicht faſſen.

„Das Heil will wieder mit uns ſein,
Nicht alles iſt verloren!
Die Ehre ſtellt ſich wieder ein
In unſern ſchwarzen Thoren.“

Digitized by Google

Der Meiſter lächelt ſelig, ſtill,
Fährt fort und fort zu malen,
Und immer größre Wonne will
Aus ſeinem Bilde ſtrahlen.

Von fernen Burgen führt er her
Die Kön'ge mit Geleite,
Doch nicht mit wildem Kriegesheer
Zu unheilvollem Streite.

Sie alle treibt ein frommer Mut,
Nicht Feindſchaft, die ſich brüſtet,
Der Kleider hohe Farbenglut
Hat nicht der Stolz gerüſtet.

Die Demut wölbt den grauen Bau,
Legt in die Krippe den Knaben
Und ſetzt zu ihm die reine Frau
Und reicht ihm dar die Gaben.

Und Gottes Friede ſchwebet mild
Um die geweihte Stätte,
Der Meiſter ſteht vor ſeinem Bild
Mit dankendem Gebete.

Das iſt der Herr, das iſt der Held,
In deſſen Dienſt er lebet,
Das iſt die heilige Wunderwelt,
Die ſtets ſein Aug' umſchwebet.

Es zückt die Kraft ihm durch die Hand,
Er wird in vielen Bildern
Das überird'ſche Vaterland,
Das höchſte Leben ſchildern.

Und Meer und Ström' und Berg und Thal,
Was Herrlichs er geſehen,
Verklärt von ſeines Pinſels Strahl
Wird alles auferſtehen.

In tauſend Zügen wird er licht
Der Menſchheit Bild uns malen
Und in ein göttlich Angeſicht
Vereinen alle Strahlen.

So ſchafft der Meiſter zu Gottes Ehr',
Es leuchten ſeine Werke.
Wo blieb der Herzog und ſein Heer?
Der Stolz, der Glanz, die Stärke? —

Hinunter muß der Erde Pracht
In düſtere Grabeshügel;
Das Echte rettet aus der Nacht
Die Kunſt auf ew'gem Flügel.

Die Schöpfung des Bodenſees.*)

1826.

Als Gott der Herr die dunkeln Kräfte
Der werdenden Natur erregt
Und zu dem ſchöpfriſchen Geſchäfte
Die Waſſer und den Grund bewegt;
Und als ſich nun die Tiefen ſenkten,
Die Berge rückten auf den Platz,
Die Ebnen ſich mit Bächen tränkten,
In Seen ſich ſchloß der Waſſer Schatz:

*) Dieſes Gedicht iſt, wie dem Verfaſſer bemerklich gemacht worden iſt, weder Romanze, noch Ballade, noch Legende. Er wußte dies vorher. Aber um ſeiner epiſchen Form willen und als örtlicher Einleitung in das nächſt folgende iſt ihm dieſe Stelle angewieſen worden und geblieben.

Digitized by Google

Da ſchuf ſich auch die Rieſenkette
Der Alpen ihrer Thäler Schoß,
Da brach der Strom im Felſenbette
Aus ſeinem Eispalaſte los.
Er trat heraus mit freud'gem Schrecken,
Er wallet hell ins offne Land,
Und ruht in einem tiefen Becken
Als blauer See mit breitem Rand.

Und fort von Gottes Geiſt getrieben
Wogt er hinab zum jungen Meer,
Doch iſt ſein Ruheſitz geblieben,
Und Wälder grünen um ihn her;
Und über ihm hoch ausgebreitet
Spannt ſich der heitern Lüfte Zelt,
Es ſpiegelt ſich, indem ſie ſchreitet,
Die Sonn' in ihm, des Himmels Held.

Und wie nun auf den weiten Auen
Des erſten Sabbaths Ruhe ſchlief,
Ließ ſich der Bote Gottes ſchauen
Im lichten Wolkenkranz und rief.
Da ſcholl gleich donnernden Poſaunen
Des Engels Stimme durch den Ort,
Es horchten Erd' und Flut mit Staunen,
Und ſie vernahmen Gottes Wort:

„Geſegnet biſt du, ſtille Fläche,
Vor vielem Land und vielem Meer!
Ja rieſelt fröhlich nur, ihr Bäche,
Ja ſtröme, Fluß, nur ſtolz einher!
Ihr füllet euch in einen Spiegel,
Der große Bilder bald vereint,
Wenn einer, der der Allmacht Siegel
Trägt auf der Stirn, — der Menſch, erſcheint.

Digitized by Google

Erſt lebt ein dumpf Geſchlecht, vergeſſen
Sein ſelbſt, im Walde mit dem Tier,
Dann herrſcht ein Fremdling, ſtolz, vermeſſen,
Ein Sieger mit dem Schwerte hier;
Er zimmert ſich den Wald zu Schiffen,
Er öffnet Straßen, baut das Haus;
Dann hat ihn Gottes Hand ergriffen
Und ſchleudert ihn zum Land hinaus.

Und führt den Stamm mit goldnen Haaren,
Mit blauem Aug', ans Ufer her;
Der hat noch nichts vom Herrn erfahren,
Sein Gott iſt Eiche, Fluß und Meer.
Doch ſchläft im tüchtigen Gemüte
Noch unerweckt des Ew'gen Bild,
Ein Strom der höchſten Kraft und Güte
In ſeinen vollen Adern quillt.

Der Himmel wird ihm Boten ſenden,
Die ſagen ihm von Gottes Sohn,
Die bauen mit getreuen Händen
In dichten Wäldern ſeinen Thron.
Dort wird das Licht des Geiſtes leuchten,
Von dorther der Erkenntnis Quell
Der Erde weites Feld befeuchten,
Dort bleibt's in tiefem Dunkel hell.

Dann werden ſich die Haine lichten,
Wie ſich der Menſchen Herz erhellt,
Dann prangt ein Kranz von goldnen Früchten
Um dich, du ſegenreiches Feld,
Die Rebe ſtrecket ihre Ranken
In deinen hellen See hinein,
Und ſchwerbeladne Schiffe ſchwanken
In reicher Städte Häfen ein.

Digitized by Google

Und die des Höchſten Krone tragen,
Statthalter ſeiner Königsmacht, —
An dieſen Ufern aufgeſchlagen
Sonnt oft ſich ihres Hofes Pracht.
Und Völker kommen aus dem Norden
Und aus dem Süden, See, zu dir!
Du biſt das Herz der Welt geworden,
O Land, und aller Länder Zier!

Drum ſind dir Sänger auch gegeben,
Zween Chöre, die mit deinem Lob
Die warme Frühlingsluft durchbeben,
Wie keiner je ſein Land erhob.
Das eine ſind die Nachtigallen,
Auf Wipfeln jubelt ihr Geſang,
Das andre ſind in hohen Hallen
Die Ritter mit dem Harfenklang.

Wohl ahnſt du deinen Ruhm, du walleſt
Mit hochgehobner Bruſt, o See!
Doch daß du dir nicht ſelbſt gefalleſt,
Vernimm auch deine Schmach, dein Weh!
Es ſpiegeln ſich die Scheiterhaufen
Der Märtyrer in deiner Flut,
Und deine grünen Ufer traufen
Von lang vergoßnem Bürgerblut.

Sei nur getroſt! Du blüheſt wieder,
Du wiſcheſt ab die Spur der Schmach,
Und große Sagen, ſüße Lieder,
Sie tönen am Geſtade nach.
Zwar dich verläßt die Weltgeſchichte,
Sie hält nicht mehr am Uferſand
Mit Schwert und Wage Weltgerichte,
Doch ſtilles Gnügen wohnt am Rand.

Digitized by Google

Der Hauch des Herrn treibt deine Boote,
Dein Netz soll voll von Fischen sein,
Dein Volk nährt sich vom eignen Brote
Und trinkt den selbstgepflanzten Wein.
Und unter deinen Apfelbäumen
Wird ein vergnügt Geschlecht im Glück
Von seinem alten Ruhme träumen:
Wohlan, vollende dein Geschick!"

Der Engel sprach's, der Sabbath endet,
Der Schöpfung Werktag hebt sich an,
Es rauscht der See, die Sonne wendet
Ihr Antlitz ab, die Wolken nahn;
Die Stürme wühlen aus den Schlünden
Den trüben Schlamm ans Licht herauf,
Der Strom hat Mühe sich zu münden
Und sucht durch trägen Sumpf den Lauf.

Doch webt und wirkt im innern Grunde
Der schwerarbeitenden Natur
Das Wort aus ihres Schöpfers Munde,
Sie folgt der vorgeschriebnen Spur.
Von Licht verklärt, von Nacht verhüllet,
Sein bleibt das Wasser, sein das Land,
Und was verheißen war, erfüllet
Der Zeiten Gang auf Flut und Strand.

Der Reiter und der Bodensee.

1826.

Mündlich.

Der Reiter reitet durchs helle Thal,
Auf Schneefeld schimmert der Sonne Strahl.

Er trabet im Schweiß durch den kalten Schnee,
Er will noch heut an den Bodensee;

Digitized by Google

Noch heut mit dem Pferd in den ſichern Kahn,
Will drüben landen vor Nacht noch an.

Auf ſchlimmem Weg, über Dorn und Stein,
Er brauſt auf rüſtigem Roß feldein.

Aus den Bergen heraus, ins ebene Land,
Da ſieht er den Schnee ſich dehnen wie Sand.

Weit hinter ihm ſchwinden Dorf und Stadt,
Der Weg wird eben, die Bahn wird glatt.

In weiter Fläche kein Bühl, kein Haus,
Die Bäume gingen, die Felſen aus;

So flieget er hin eine Meil', und zwei,
Er hört in den Lüften der Schneegans Schrei;

Es flattert das Waſſerhuhn empor,
Nicht anderen Laut vernimmt ſein Ohr;

Keinen Wandersmann ſein Auge ſchaut,
Der ihm den rechten Pfad vertraut.

Fort geht's, wie auf Sammt, auf dem weichen Schnee,
Wann rauſcht das Waſſer, wann glänzt der See?

Da bricht der Abend, der frühe, herein:
Von Lichtern blinket ein ferner Schein.

Es hebt aus dem Nebel ſich Baum an Baum,
Und Hügel ſchließen den weiten Raum.

Er ſpürt auf dem Boden Stein und Dorn,
Dem Roſſe giebt er den ſcharfen Sporn.

Und Hunde bellen empor am Pferd,
Und es winkt im Dorf ihm der warme Herd.

Digitized by Google

„Willkommen am Fenſter, Mägdelein,
An den See, an den See, wie weit mag's ſein?“

Die Maid ſie ſtaunet den Reiter an:
„Der See liegt hinter dir und der Kahn.

Und deckt' ihn die Rinde von Eis nicht zu,
Ich ſpräch', aus dem Nachen ſtiegeſt du.“

Der Fremde ſchaudert, er atmet ſchwer:
„Dort hinten die Ebne, die ritt ich her!“

Da recket die Magd die Arm' in die Höh':
„Herr Gott! ſo ritteſt du über den See:

An den Schlund, an die Tiefe bodenlos,
Hat gepocht des raſenden Hufes Stoß!

Und unter dir zürnten die Waſſer nicht?
Nicht krachte hinunter die Rinde dicht?

Und du wardſt nicht die Speiſe der ſtummen Brut?
Der hungrigen Hecht' in der kalten Flut?“

Sie rufet das Dorf herbei zu der Mär',
Es ſtellen die Knaben ſich um ihn her;

Die Mütter, die Greiſe, ſie ſammeln ſich:
„Glückſeliger Mann, ja, ſegne du dich!

Herein zum Ofen, zum dampfenden Tiſch,
Brich mit uns das Brot und iß vom Fiſch!“

Der Reiter erſtarret auf ſeinem Pferd,
Er hat nur das erſte Wort gehört.

Es ſtocket ſein Herz, es ſträubt ſich ſein Haar,
Dicht hinter ihm grinſt noch die grauſe Gefahr.

Digitized by Google

Es ſiehet ſein Blick nur den gräßlichen Schlund,
Sein Geiſt verſinkt in den ſchwarzen Grund.

Im Ohr ihm donnert's, wie krachend Eis,
Wie die Well' umrieſelt ihn kalter Schweiß.

Da ſeufzt er, da ſinkt er vom Roß herab,
Da ward ihm am Ufer ein trocken Grab.

Des Fiſchers Haus.

1826.

Sein Haus hat der Fiſcher gebaut,
Es ſtehet dicht an den Wellen,
In der blauen Flut ſich's beſchaut,
Als ſpräch es: wer kann mich fällen?

Die Mauern, die ſind ſo dicht,
Voll Korn und Wein ſind die Räume,
Es zittert das Sonnenlicht
Herunter durch Blütenbäume.

Und Reben winken herein
Von grünen, ſchirmenden Hügeln,
Die laſſen den Nord nicht ein,
Die umhaucht nur der Weſt mit den Flügeln.

Und am Ufer der Fiſcher ſteht,
Es ſpielt ſein Netz in den Wellen;
Umſonſt ihr euch wendet und dreht,
Ihr Karpfen, ihr zarten Forellen!

Sein frevelnder Arm euch zieht
Im engen Garn ans Geſtade;
Kein armes Fiſchlein entflieht,
Das kleinſte nicht findet Gnade.

Digitized by Google

Auf ſteiget kein Waſſerweib,
Euch zu retten, ihr ſtillen, ihr guten!
Und lockt mit dem ſeligen Leib
Ihn hinab in die ſchwellenden Fluten.

„Ich bin der Herrſcher im See,
Ein König im Reiche der Wogen!“
So ſpricht er und ſchnellt in die Höh'
Den ſchweren Angel im Bogen.

Und euer Leben iſt aus,
Der Fiſcher, mit frohem Behagen,
Er tritt in das ſtattliche Haus,
An den harten Stein euch zu ſchlagen.

Er legt ſich auf weichen Pfühl,
Von Gold und Beute zu träumen; —
O Nacht, ſo ſicher und kühl,
Wo Hamen und Angel ſäumen!

Da regt ſich das Leben im Grund,
Da wimmelt's von Karpf' und Forelle,
Da nagt's mit geſchäftigem Mund
Und ſchlüpft unters Ufer im Quelle.

Und frühe beim Morgenrot
Der Fiſcher kommt mit den Flechten;
Am Tage drohet der Tod,
Die Rache ſchafft in den Nächten.

Von Jahr zu Jahr ſie nicht ruht,
Die Alten zeigen's den Jungen;
Bis daß die ſchweigende Flut
Iſt unter das Haus gedrungen;

Digitized by Google

Bis daß in ſinkender Nacht,
Wo der Fiſcher träumt auf dem Pfühle,
Das Haus, das gewaltige, kracht,
Verſinkt in der Wogen Gewühle.

Ausgießet ſich Korn und Wein,
Es öffnet der See den Rachen,
Er ſchlingt den Mörder hinein,
Er hat nicht Zeit zum Erwachen.

Die Gärten, die Bäume zugleich,
Sie ſchwinden, ſie ſetzen ſich nieder,
Es ſpielen im freien Reich
Die Fiſche, die fröhlichen, wieder.*)

Graf Gero von Montfort.

1826.

Von Montfort war's der greiſe Graf,
Geſättiget vom Leben,
Der ſah den blauen See im Schlaf
Und ſtille Kähne ſchweben,
Auf Waſſer, Erd' und Himmel Ruh';
Da flog ſein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er ſeine Knechte,
Hat ſie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abſchied vom Geſchlechte,
Verläßt die Herrſchaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

*) Im Jahr 1692 verſank zu Gottlieben, am Einfluß des Rheins in den Unterſee, bei einem ſtarken Wind und einer faſt unmerklichen Erderſchütterung innerhalb drei Stunden das Ufer mit vier Häuſern in den Unterſee. Man glaubte, daß es von Karpfen und Forellen unterfreſſen worden ſei. Vgl. Schwab, Bodenſee. 2. Aufl. 2. S. 202.

Digitized by Google

Wie nun er an das Ufer trabt,
Hört guten Wind er ſauſen
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershauſen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie ſein Herz von Sehnſucht ſchwoll!

Sankt Peters Haus, die ſtille Stadt,
Von Wellen leis beſpület,
Sein Geiſt ſich auserſehen hat,
Vom Ird'ſchen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott dem Herrn;
Von Luſt und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt ins Schiff den Grafen,
Wohl bringt dem Kloſter das Gewinn;
Sie ſtoßen ab vom Hafen,
Schon ſchwimmt das Schiff auf blauer Flut,
Wie wird dem Greiſe da zu Mut!

Er ſpricht mit Luſt: „O fühlet Ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Waſſer auf zu mir,
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Hornes*) Riff
Geboren ward ich einſt im Schiff.

„Und wenn ich in dem Nachen bin,
So ſanft geſchaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter liſpelt in mein Ohr
Und ſingt ein Schlummerlied mir vor."

*) Horn heißt am Bodenſee ſo viel als Landzunge.

Digitized by Google

Derweil sie segeln frisch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie sind nicht ferne mehr vom Horn,
So nickt sein Haupt, zu schlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er schlummernd auf dem Schiffe lag.

Und wie das Schiff vorüber zieht,
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das süße Wiegenlied
So hell in seinen Ohren;
Er schlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie so tief ich schlief!"

Er schloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu schlafen.
Steh Nachen still, nicht eile du!
Dein Gast ist schon im Hafen;
Der Abt zu seinen Füßen kniet,
Ihn mit dem letzten Trost versieht;

Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt in den Chor den Frommen;
Dort rauscht die Flut, die einst ihn gab,
Und die ihn jetzt entnommen;
Im süßen Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Konradin.

1826.

Kaum ist der Frühling im Erwachen,
Es blüht der See,*) mit Strauch und Baum,

*) Über diese Erscheinung s. Schwabs Bodensee Bd. 2. S. 19. Der gelbe Samenstaub der am Ufer wachsenden Bäume bedeckt im März oft ganze Strecken des Sees.

Digitized by Google

Es blüht ein Jüngling dort im Nachen,
Er wiegt sich in der Wellen Schaum.

Wie eine Rosenknospe hüllet
Ein junges Purpurkleid ihn ein,
Und unter einer Krone quillet
Sein Haar von güldenerem Schein.

Es irret auf den blauen Wellen
Sein sinnend Auge, wellenblau,
Der Leier, die er schlägt, entschwellen
Gesänge von der schönsten Frau.

Des ersten Donners Stimmen hallen,
Im Süden blitzt es blutig rot;
Er läßt sein Lied nur lauter schallen,
Ihn kümmert nichts als Liebesnot.

Und wenn er Minne sich errungen,
So holt er sich dazu den Ruhm
Und herrscht vom Lorbeerkranz umschlungen
In seiner Väter Eigentum.

Kind! wie du stehst im schwanken Kahne,
So rufet dich ein schwanker Thron,
Vertrau' dem Schatten nicht, dem Ahne,
Verlaßner, armer Königssohn!

Du bist so stolz und unerschrocken,
Du sinkest, eh' du es geglaubt,
Es sitzt die Kron' auf deinen Locken,
Als träumte nur davon dein Haupt! —

Er höret keine Warnungsstimme,
Schwimmt singend auf dem Abgrund hin,
Was weiß er von des Sturmes Grimme?
Nach Lieb' und Leben steht sein Sinn.

Digitized by Google

So gieb ihm Leben, gieb ihm Liebe,
Du wonnevolles Schwabenland,
Verdopple deine Blütentriebe,
Knüpf' ihm der Minne sel'ges Band!

Es hat zu leben kurz der Knabe,
Hauch' ihm entgegen Lebensluft,
Durchwürze jede kleine Gabe
Mit ew'ger Jugend Blütenduft!

Mach' ihm den Augenblick zu Jahren,
Den er an diesen Ufern lebt,
Daß er mit ungebleichten Haaren
An Freude satt gen Himmel schwebt!

Was ist's? er läßt die Leier fallen,
Er springt ans Ufer, greift zum Schwert,
O seht ihn über Alpen wallen
Mit treuen Männern, hoch zu Pferd!

Der Lust, der Liebe Lieder schweigen,
Er glüht von edlerem Gelüst;
Er will der Väter Thron besteigen —
Und wandelt auf das Blutgerüst.

Was willst du mit der Blumen Kranze,
Du grünes seebespültes Land?
Was willst du, Luft, mit blauem Glanze?
Was willst du, leerer Kahn, am Strand?

Ihr schmücktet euch zu seiner Wonne,
Hin ist er ohne Wiederkehr!
Wirf einen Schleier um, o Sonne!
Der letzte Staufen ist nicht mehr!

Digitized by Google

Im kupfernen Keſſel von Bodmann zu ſingen.*)

1826.

Im Keſſel zu Bodmann da ſteh' ich zur Stund',
Soll leeren den Becher bis auf den Grund,
Den Becher, gefüllet mit Königswein,
Herr Karol ihn pflanzt' auf dem Felſengeſtein.

Und was gezogen der mächtige Frank',
Ein freier Schwabe jetzt erntet's mit Dank,
Er ſperrt's in den Keller nicht feindlich ein,
Er ruft den Fremdling zum Trunk herein.

Und wie in den Becher mein Auge ſchaut,
Das Dunkel der alten Geſchichten ihm graut,
Und wie der Wein an die Lippe mir ſchwillt,
Die Sage hervor ſchon, die ſprudelnde, quillt.

Sie ſaßen zu Bodmann beim fröhlichen Mahl,
Der Vater, die Mutter, die Kinder im Saal,
Die Söhne, die Töchter, wie Roſen und Schnee,
Das edelſte, ſchönſte Geſchlecht am See.

Viel Gäſte beglänzet vom Sonnenſchein,
Sie tranken und ſangen beim Königswein,
So wie ich heut trink' und heut ſinge mein Lied:
Der Abend von feſtlicher Luſt ſie nicht ſchied.

---

*) Bodmann, Marktflecken und Schloß am Überlinger See, Stammſitz eines alten Adelsgeſchlechts. Der Königsgarten bei Bodmann, von Karl dem Dicken gepflanzt, erzeugt den Königswein. Die Erzählung ſpielt im Jahre 1307; der Keſſel, worin der junge Bodmann gerettet ward, wird noch gezeigt. Man ſteht hinein, während man einen Humpen voll Weines auf das Wohl des Geſchlechtes leert. Vgl. Schwab, Bodenſee.

Digitized by Google

Die Nacht kam heran mit Wetter und Wind,
Des ſtürmiſchen Sees verſtohlenem Kind,
Die Wolken ſammeln ſich über dem Haus,
Doch gehen die Lampen im Schloſſe nicht aus.

Die Gäſte ſie tanzen Thür' aus und Thür' ein,
Die Wolken auch führen den nächtlichen Reihn;
Es ſprühen die Fackeln in Gang und Saal,
Die Blitze die ſpähen mit bleichem Strahl.

Und in der Schalmei und der Flöte Geſang
Spielt heimlich des Donners begleitender Klang,
Noch rauſchet im Saale das Spiel und der Witz,
Da ſchlägt durch die Decke der zackigte Blitz.

Und Flammen umwölken den mächtigen Saal,
Erſticken die Gäſte, verzehren das Mahl;
O Waſſer und Himmel, wie glänzt ihr ſo hell,
O herrlich Geſchlecht, wie vergehſt du ſo ſchnell!

Der Vater, die Mutter, ſie liegen ſchon;
Ach, dringt zu der Thüre kein blühender Sohn?
Die zuckende Flamme läßt keinen hinaus,
Es fällt auf die Leichen das wankende Haus.

Da dringt durch Flammen und Feuers Schwall,
Die Amme, die treue, heraus auf den Wall,
Sie hat es enthoben der Wiege geſchwind,
Sie trägt auf den Armen ein wimmerndes Kind.

Sie ſtößt einen Keſſel durch Glut und Flamm',
Im Schloß iſt verlodert der edle Stamm,
Da ſchließt ſie beſonnen ins eherne Haus,
Das Zweiglein, das letzte, und ſchleudert's hinaus.

Digitized by Google

Es rollet der Keſſel den Berg hinab;
O Kind, iſt's dein Wieglein, iſt's nicht dein Grab?
Die Dienerin folgt ihm mit Mutterblick
Und ſinkt in die Flammen des Hauſes zurück.

In Trümmern die Burg lag ein manches Jahr,
Bis daß das Knäblein erwachſen war,
Da baute ſtolz über Schutt und Graus
Der letzte Bodmann ſein ſteinernes Haus.

Der letzte Bodmann der erſte ward,
Er zeugte Söhne von edler Art
Und liebliche Töchter und Enkel ſo hold,
Die Flamm' hat im Keſſel geläutert das Gold.

Und Vater und Mutter beim fröhlichen Mahl,
Und Kinder noch heut in dem feſtlichen Saal,
Sie ſitzen, ſie trinken vom Königswein,
Sie ſchenken dem Wandrer ihn freundlich ein.

Im Keſſel, daraus iſt erblühet das Haus,
Im Keſſel ſoll er ihn trinken aus,
Er ſoll der verſunkenen Ahnen mit Fug,
Soll der Amme gedenken bei jedem Zug. —

Mein Lied iſt geſungen, wie wird mir zu Mut?
Ich träume von Flammen, ich ſpüre die Glut,
Es drehet der Keſſel, der eherne, ſich,
Wald, Himmel und Waſſer umtaumeln mich.

Doch heißet im Kopf mich der Königswein
Getroſt bei dem Wunder, dem ſeltſamen, ſein;
Er rettet mich glücklich durch jede Gefahr,
Der Keſſel ſteht ſtille, mein Auge wird klar.

Digitized by Google

Es ſchauet die Burg und den See und das Land:
Gott hüte Haus und Geſchlecht vor Brand!
Und will er Flammen ja ſenden hinein,
So ſeien es Ströme von Königswein!

Die ſeltne Kur.

1826.

Ein Ritter iſt der Herr von Sax,
Der reichſte Mann am Rheine,
Er angelt in dem See den Lachs
Und jagt den Hirſch im Haine;
Er reitet an der eignen Saat
Vorüber meilenlang den Pfad
Und preßt die wärmſten Weine.

Warum hat er mit Mühe doch
Ein Fräulein heimgeführet?
Iſt nicht ſein Wuchs ſo ſchlank und hoch,
Wie's einem Mann gebühret?
Die Wange braun, die Lippe warm,
Die Bruſt gewölbt und ſtark der Arm,
Wie's gern ein Mägdlein küret?

An Leib und Seel' ihm nichts gebricht,
Er war ein ſtolzer Degen,
Hätt' er zu viel nur eines nicht,
Zuviel, das iſt kein Segen:
Ach, an dem wohlgeſtalten Kopf
Des edlen Ritters hing ein Kropf,
Der blieb wohl unterwegen!

Doch leider mit ihm wandelt er
Zu Hof und in die Städte,
Macht ihm die Liebesſeufzer ſchwer
Und ſteigt mit ihm zu Bette,

Er zieht ihn auf den Boden schier
Und drückt beim festlichen Turnier
Als Spange mehr und Kette.

Da kreuzten wohl die Fräulein sich,
So gut den Speer er führte,
Bis endlich eine, tugendlich
Und arm, ein Mitleid spürte.
Dem Ritter that es selber leid,
Als ihm den Hals die schöne Maid
Noch vor dem Mund berührte.

Er zieht mit ihr ins hohe Schloß
Im Forst auf Felsengrunde;
Dort zeiget ihr der Ehgenoß
Die Güter in der Runde;
Sie lebt in Freud' und Überfluß,
Drum trägt sie gern den Überschuß
An ihres Herren Schlunde.

Und schöne Kinder lächeln ihr,
Dem Ritter gleich gestaltet,
Nur daß der Köpfe schmucke Zier
Auf schlanken Hälsen waltet,
Doch nimmt der Vater sie aufs Knie
Den schweren Atem fürchten sie,
Daß er die Stirne faltet.

Ein solcher Kropf verträgt sich fast
Nicht mit der Vaterwürde,
Drum wird das Leben ihm zur Last,
Wie seines Halses Bürde;
Er atmet, wie er pflegte, tief
Und zog, als ihm die Fehde rief,
Fern aus von Hof und Hürde.

Digitized by Google

„Was ſoll ich länger Weib und Kind
Mit meinem Anblick plagen?
Drum in den wilden Kampf geſchwind,
Sie mögen mich erſchlagen!“
Er ſpricht's und aus dem dichten Wald
Bricht ſchon der Feinde Hinterhalt,
Eh' es begann zu tagen.

Er ficht umringt von ſeinem Troß,
Er ſieget wider Willen,
Der wilde Gegner ſchwenkt ſein Roß
Und möchte fliehn im Stillen:
Allein dem Freiherrn deucht's nicht gut,
Ihn dürſtet nach dem eignen Blut,
Er will ſein Los erfüllen!

Darum erjagt er auf der Flucht
Den Führer in der Öde.
„Steh!“ ſchreit er, und der Hiebe Wucht
Begleiten ſeine Rede;
Da hieß es ehrlich: nimm und gieb,
Nach manchem Wechſelſtoß und Hieb
Zu Boden fielen beede.

Von ſeinem Beigewicht Herr Sax,
Der andre von dem Streiche,
Doch ſchwinget ſeinen Speer da ſtracks
Der wunde, todesbleiche:
Er traf den Freiherrn in den Hals,
Er freuet ſich noch ſeines Falls,
Reckt ſich und liegt als Leiche.

Und überſtrömt von ſeinem Blut
Lag auch der edle Ritter;
Leicht iſt ſein Atem und ſein Mut,
Ihm dünkt der Tod nicht bitter,

Digitized by Google

Still grüßt er Weib und Kinder klein,
Er schläft zu sanftem Schlummer ein,
Wie nach der Ernt' ein Schnitter!

Doch wacht er wieder auf vom Schlaf
In eines Bauern Hütte,
Gebettet und gepfleget brav,
In seiner Knappen Mitte,
Gesund vom Fuß bis an den Kopf,
Nichts fehlt dem Ritter — als der Kropf,
Dank jenem Meisterschnitte!

O Zeichen, das an ihm geschehn,
Ihn hat der Feind kurieret!
Wie stattlich ist er anzusehn,
Wie ihn jetzt alles zieret:
Das hohe Haupt, das braune Haar,
Das freie Kinn, das Schulternpaar,
Der Hals, ganz schmal geschnüret!

So reitet er zum Felsenhaus,
Das aus dem Walde blinket;
Zum Fenster schaut die Frau heraus,
Er grüßt, er nickt, er winket:
Sie sieht die herrliche Gestalt,
Die Brust von einem Seufzer wallt,
Ihr Blick zu Boden sinket.

„Ein Bot' ist's wohl von meinem Herrn,
Er bringt mir Siegeskunde!
Solch einen Boten schau ich gern!"
Denkt sie im Herzensgrunde.
O Wunderwonne! wer in Lust
Drückt stolz und schön sie an die Brust,
Hängt ihr verjüngt am Munde?

Digitized by Google

Die Kinder ſtrecken nach ihm aus,
Dem ſchönen Mann, die Hände,
Und Jubel ſchallt durchs ganze Haus,
Durchdröhnt die Felſenwände.
Sein Stamm, der blühte reich belaubt,
Hoch trug der edle Sax das Haupt
Bis an ſein ſelig Ende.

Der Fleiſcher von Konſtanz.*)

1826.

Wohl wehrt ſich die alte, die freie Stadt,
Den herrlichen römiſchen Namen ſie hat,
Und römiſchen Mut
Und deutſches Blut
Und Chriſtenglauben,
Den ſoll ihr der ſpaniſche Henker nicht rauben!

Drum kämpfen die Bürger vom Turm und am Thor
Und dringen zur hallenden Brücke hervor,
Es hört es der Rhein,
Da rauſchet er drein,
Es ruft die Söhne
Der See mit der toſenden Wellen Getöne.

Wer ſtreitet am kühnſten für Ehr' und für Heil?
Das iſt der Fleiſcher mit hauendem Beil.
Sonſt ſchlägt er den Stier,
Das brüllende Tier,
Heut muß er ſie ſchlachten,
Die ihm nach der Metzig, der blutigen, trachten.

*) Konſtanz wurde 1548 durch die ſpaniſchen Soldaten Karls V. wegen ſeines treuen Beharrens beim proteſtantiſchen Glauben belagert. Nach heldenmütiger Verteidigung mußte es ſich ergeben. Die erzählte Begebenheit iſt hiſtoriſch.

Digitized by Google

Er ſteht auf der Brücke zuvorderſt im Schwarm,
Den Ärmel geſtilpet, mit nervigtem Arm,
Und jeder Streich
Schlägt einen bleich,
Da kommen die andern:
Zur Schlachtbank läßt er ſie ſpöttlich wandern.

O weh, ihr Brüder! verlaſſet ihr ihn?
Es doppelt der Spaniſchen Heer ſich, ſie fliehn,
Sie rufen ihn mit:
Doch keinen Schritt
Weicht von der Stelle,
Alle Feinde bekämpfet der kühne Geſelle.

Vorn einer und hinten da nahet ein Paar,
Die wildeſten Knechte der ſtürmenden Schar,
Sie packen in Eil'
Des Fleiſchers Beil —
Er iſt verloren;
Da denkt er: es ſoll ſie nicht frommen, die Thoren!

Zwei Arme ja hat er, die faſſen die zwei:
Und wollt ihr ein Leben, ſo opfr' ich euch drei!
Er hält ſie umſpannt,
Er drängt ſie zum Rand,
Er ſendet die Blicke
Hinab zu dem ſchäumenden Rhein von der Brücke.

Und ſchnell ans Geländer, eh' andere nah'n,
Drückt er ſie, die ringenden, kräftiglich an;
Mit ihnen hinein
Kopfüber zum Rhein
Mit frohem Schwunge
Sieht man ihn ſtürzen im tödlichen Sprunge.

Digitized by Google

Die klagenden Feinde verſchlingt die Flut;
Langt wiegt ſie, lang trägt ſie den Bürger gut,
Jetzt zeigt ſie den Fuß,
Den Arm, wie zum Gruß,
Die Schultern, die blanken,
Das lockigte Haupt und den Nacken, den ſchlanken.

Da ſucht ihn das fremde Geſchoß, doch der Rhein
Hüllt fromm in den Mantel, den grünen, ihn ein.
Er zieht ihn hinab
Ins feſtliche Grab,
Dort ruht er geborgen
Vor feindlicher Schmach bis zum ewigen Morgen.

Dort ſchläft ohne Traum er den ſüßeſten Schlaf,
Er weiß nicht das Los, das die Heimat ihm traf.
Man trügt, man raubt
Ob ſeinem Haupt
Freiheit und Glauben;
Die Märtyrerkrone wird keiner ihm rauben.

Der Gant.

1827.

Wie leuchten die Lichter im Schloſſe ſo helle!
Herr Chriſtoph von Ramſtein, der frohe Geſelle,
Der hält in dem Saale zum letztenmal Schmaus,
Denn morgen verkauft man ihm Güter und Haus.

Die Ahnen verthaten's, er hat's nicht verſchuldet,
Was er nicht verbrochen, gelaſſen er duldet,
Geht luſtig ins Elend, das Leid, er verzecht't's,
Leicht endet der letzte des leichten Geſchlechts.

Digitized by Google

Doch daß er so fröhlich vom Gute kann scheiden,
Kein Kummer die Lust ihm des Lebens entleiden,
Das macht, ihn begleitet zur Hütt' aus dem Saal,
Ein Engel des Himmels, ein lieblich Gemahl.

Kein Gram ihr umschattet die blauenden Augen,
Draus mag er sich Strahlen der Hoffnung entsaugen;
Ihr bleichet kein Schmerz auf der Wange das Rot,
Ihr schwellet den Busen kein Seufzer der Not.

Drum weil er den Schatz sich, den edlen, gerettet,
So fühlt er auf Stroh wie auf Flaum sich gebettet
Und wandelt am Morgen den traurigen Pfad,
Als flög' er zum Tanze, gen Basel zum Rat.

Das Haus und die Güter, die schönsten im Lande,
Er gab sie schon lange den Herren zum Pfande,
Sie sitzen mit Mantel und Kragen geschmückt,
Der Ritter vor ihnen entblößt und gebückt;

Und doch nicht gebeugt im zufriedenen Herzen;
Es schließt sich der Kauf unter Lachen und Scherzen,
Am Ende da spricht er: „Ihr würdigen Herrn,
Eins gebet mir drein, und eins hätt' ich so gern!

„Die blinkenden Thaler, sie müssen, ach! wandern;
Die goldenen Gülden gehören schon andern;
Euch liegt in den Buden viel Glanz und viel Glast,
So schenkt mir ein einziges Stücklein Damast.

„Ich selber, ich will nichts von Samt und von Seiden,
Doch möcht' ich mein ehlich Gemahl mit bekleiden,
Sie ist wie ein Engel aus himmlischen Höh'n,
Sie ist für den Kittel der Armut zu schön."

Digitized by Google

Wohl rühret die Männer des Rates die Bitte,
Bei ehrlichen Bürgern iſt gütige Sitte;
Und fließende Seide, gewichtig und echt,
Die macht ihm ein Schneider von Baſel zurecht.

Und knapp an die quellenden Glieder ſie fugend
Bekleidet der Ritter das Weib ſeiner Jugend,
Er führet ſie unter das niedrige Dach,
Als trät' er mit ihr in ein Fürſtengemach.

Er pflanzt und er erntet, ſie webet und ſpinnet,
Sie lächelt ſo lieblich, er küßt und er minnet;
Wohl altert das Kleid, wohl verblüht das Geſicht,
Doch Liebe nicht weicht und Genüge weicht nicht.

Die Thurbrücke bei Biſchofszell.

1827.

Wer hat dieſen ſteinernen Bogen
Über die wilde Thur gezogen?
Daß der Wand'rer die Straße lobet,
Daß das Waſſer vergeblich tobet?

War's ein mächtiger Fürſt im Lande,
Der den Strom gelegt in Bande?
War's ein Führer in Kriegestagen,
Der die Brücke dem Heer geſchlagen?

Oder richtet für Mann und Roſſe
Sie der Ritter vom hohen Schloſſe,
Und indes ſein Haus zerfallen,
Iſt ſein Pfad noch immer zu wallen?

Digitized by Google

Nein, die Brücke, die ihr ſchauet,
Manneswort hat ſie nicht erbauet;
Auf ein Wort aus des Weibes Munde
Stieg ſie über dem Felſengrunde.

Die dort auf der Burg gehauſet,
Hörte, wie die Woge brauſet,
Sah den Fluß von Waldesquellen
Und vom Guſſe des Regens ſchwellen.

Und den Nachen am ſtein'gen Lande,
Der vom Strande führt zum Strande,
Sah ſie drüben ſich drehn und wiegen:
Wehe, wenn einer hineingeſtiegen!

Ehe gedacht ſie den Gedanken,
Sieht ſie ihn mit zwei Wanderern ſchwanken,
Die ſie ſchauet, es ſind in Schöne
Ihre jungen, einzigen Söhne.

Von dem Waidwerk heimgekehret
Finden ſie den Strom empöret,
Haben doch, die rüſtigen Jungen,
Kecklich in den Kahn ſich geſchwungen.

Doch es laſſen ſich die Wellen
Nicht wie Tiere des Waldes fällen,
Und nicht half der Mutter Klagen,
Als ſie den Kahn ſah umgeſchlagen.

Wie ſie nun in langem Harme
Breitet' ihre beiden Arme
Bei den Wellen, den ſchaumesbleichen,
Über ihrer Kinder Leichen:

Digitized by Google

Mußte ſie der Mütter gedenken,
Die noch können ſchau'n verſenken
In den ſchnell empörten Wogen
Söhne, die ſie ſich erzogen.

Und es werden im Mutterherzen
Leichter ihr die bittern Schmerzen,
Wenn ſie andern kann erſparen
Solches Leid, wie ſie's erfahren.

Und noch ehe ſie ausgetrauert,
Ward gemeißelt und gemauert,
Ward der Strom ins Bett gezwänget
Und die hohe Brücke geſprenget.

Sah ſie dann oft fröhliche Knaben
Über den Pfad von Steine traben,
Und die ſchäumenden Waſſer höhnen,
Die in felſiger Tiefe tönen;

Und mit leichtem Tritte wallen
Mütter hinter den Kindern allen,
Sieh, da floſſen ihre Thränen
Mild von Freude, mild von Sehnen.

Und ihr Werk, das fromme, dauert,
Aber ſie hat ausgetrauert,
Höret die Waſſer nicht mehr toben,
Iſt bei den jungen Söhnen droben.

Der Burgbau.

1827.

„Auf, Meiſter, auf und baue mir
Ein feſtes, hohes Haus;
Nicht braucht's zu ſein des Landes Zier,
Es ſei des Landes Graus!

Wo an der Wanderſtraße hart
Ein Hügel heimlich lauſcht,
Von finſterem Gebüſch umſtarrt,
Vom trüben Bach umrauſcht:

Dort tret' es vor des Fremdlings Blick
Wie ein Geſpenſt hervor,
Und keinen ſend' es mehr zurück,
Den je verſchlang ſein Thor.

Aus kleinen Augen tückiſch ſoll
Es ſpähen in das Thal,
Rundum ein Graben, Waſſers voll,
Und Brück' und Thüre ſchmal.

Und Türme hoch und Mauern dicht,
Und Scheun' und Keller weit;
Man ſtürm' es nicht, man zwing' es nicht,
Es trotze Welt und Zeit!

Und weh des Maules ſtillem Zug
Den Bergespfad hinan,
Und weh dem Knechte hinterm Pflug
Und ſeiner Stiere Bahn!

Und weh dem Wild, und weh dem Holz
In meines Nächſten Wald! —
Sprich, willſt du bau'n ein Haus ſo ſtolz,
So gräßlich von Geſtalt?"

Digitized by Google

Mit Schweigen hört der Meiſter zu
Und ſpricht: „Ich führ's hinaus,
Ich bau' es feſt, habt gute Ruh!
Doch ſagt, wie heißt das Haus?"

Da lacht der Ritter grimm und reckt
Die Hand aus übers Land:
„Mein Haus, das alles zwingt und ſchreckt,
Schadburg es ſei genannt!"

Und wie der Greis das Wort vernahm,
Er rief: „Daß Gott erbarm!"
Der Zorn ihm in das Auge kam
Und in den alten Arm;

Und ſchwingt ſein Beil und fährt herein
Dem Herrn durch Helm und Haupt:
„Geleget iſt der erſte Stein,
Jetzt ſchadet, mordet, raubt!"

Das war des erſten Zwingherrn Tod
Im edlen Schweizerland;
Seit half ihm Gott aus aller Not
Durch ſeiner Männer Hand.

Der Gefangene.*)

1827.

„Es gilt dem armen, gefangnen Mann!
Wir helfen ihm aus Feſſel und Bann!"
So ruft vor dem getürmten Schloß
Des hellen, wilden Haufens Troß.

---

*) Der Schauplatz des Gedichts iſt die Burg Freienſtein in der ehemaligen Grafſchaft Kyburg (Kanton Zürich), die Zeit das Jahr 1443.

Sie werfen den Feuerbrand ins Haus,
Sie treiben den alten Ritter aus,
Sie hauen zuſammen Herrn und Geſind
Und brechen in Küch' und Keller geſchwind.

Sie halten unter die Fäſſer den Mund
Und trinken ſie aus bis auf den Grund.
Und ſchnarchen über dem Herrentiſch;
Am dritten Morgen erſtehen ſie friſch.

„Wo iſt der arme, gefangne Mann,
Daß er ſich mit uns freuen kann!
Hervor, du guter Bruder, hervor;
Wir ſprengen dir dein Eiſenthor."

Da lag er drunten längſt erſtickt
Vom Feuer, dran ſie ſich erquickt;
Verſchmachtet lag er in Schutt und Rauch,
Es leckt' an ihm der Flamme Hauch.

Sie aber ſchickten ſich zu ziehn,
Sie ließen liegen und modern ihn.
Laut ſangen die ſatten, trunkenen Knecht':
„Wir haben den armen Mann gerächt!"

König Johann von Böhmen bei Crecy.

1827.

„Ihr lieben Herrn und Ritter, wie ſtehet Philipps Schlacht?
Bringt einen Strahl des Lichtes herein in meine Nacht!
Das lange Waffentoſen verwirret nur mein Ohr;
Der Freund, mit dem ich ziehe, dringt er nicht ſiegend vor?"

So ſprach der König Johann, der Greis, in ſeinem Zelt,
An Waffen, Mut und Tugend ein wohlgethaner Held,
Und doch, ſein Arm, er raſtet; ſein Schwert, er führt es nicht:
Denn Blindheit liegt ſeit Jahren auf ſeinem Angeſicht.

Digitized by Google

Und wie er ſitzet horchend und auf das Toſen lauſcht,
Das Schlachtgetümmel näher und näher mählich rauſcht,
Und endlich um ihn flüſterts: „Der Engelländer ſiegt,
Der tapfre König Philipp, dein treuer Freund erliegt.“

Da ſprang der blinde König von ſeinem Stuhl empor:
„O ſähe ſo mein Auge, wie hört mein tückiſch Ohr!
Wo iſt mein Bruder Philipp, ſagt mir, wo ſind ich ihn?“
Die Diener ſprachen: „Säh't ihr, ſo ſähet ihr ihn fliehn!“

„Er flieht und ich ſoll fliehen?“ der König finſter ſprach:
„Wer leitet mich ins Treffen, wer hilft mir von der Schmach?
Wer wagt es, mich zu führen hinein in ſchönen Tod,
Wer wählet, ſtatt zu fliehen, mit mir die letzte Not?“

Da nahm den blinden König ein Ritter bei der Hand,
Der ſprach in deutſcher Zunge: „Landskron bin ich genannt;
Zwei Falkenaugen hab ich, die ſchauen wohl für vier,
Auch bin ich nicht zu fliehen, zu ſterben bin ich hier!“

Und freudig ſprach der König: „Heil dir, dich kenn ich gut,
Du haſt mit mir bei Laupen vergoſſen ſchon dein Blut,
Der Born iſt ſchon geſprungen, gezapft iſt ſchon das Faß!
Was übrig blieb, zuſammen verſtrömen heut uns laß.“

Und ihre beiden Roſſe, die führt man ihnen vor,
Der Leitsmann iſt ganz Auge, der König iſt ganz Ohr,
Sie ketten aneinander die Tiere bei dem Haupt,
So jagen ſie, wie Einer, hin, wo es hallt und ſtaubt.

„Dorthin,“ ruft aus der Ritter, „dort ſtehn ſie viel und hart.“
„Ja dorthin,“ ruft der König, „dort ſchreit der Eduard.
Der Fürſt der Engelländer, der meinen Freund vertrieb.
Ihn fällen oder fallen, es iſt mir beides lieb!“

Digitized by Google

So jagen ſie wie Einer, hin wo es ſtaubt und hallt,
In wilden Schlachtenwirbel verwickeln ſie ſich bald,
Es ſtürzet mancher Sieger vor ihrem grimmen Schlag,
Zuletzt der gute Leitsmann, der blinde Herr erlag.

Und auf dem Siegesfelde, wo Leich' an Leiche war,
Gekettet aneinander, da lag das edle Paar,
Des Ritters Falkenaugen geſchloſſen von der Not,
Des Königs Auge leuchtend, entſiegelt von dem Tod.

Das Gewitter.*)

1828.

Urahne, Großmutter, Mutter und Kind,
In dumpfer Stube beiſammen ſind;
Es ſpielet das Kind, die Mutter ſich ſchmückt,
Großmutter ſpinnet, Urahne gebückt
Sitzt hinter dem Ofen im Pfühl —
Wie wehen die Lüfte ſo ſchwül!

Das Kind ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Wie will ich ſpielen im grünen Hag,
Wie will ich ſpringen durch Thal und Höh'n,
Wie will ich pflücken viel Blumen ſchön;
Dem Anger, dem bin ich hold!" —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

---

*) Am 30. Juni 1828 ſchlug der Blitz in ein von zwei armen Familien bewohntes Haus der württembergiſchen Stadt Tuttlingen, und tötete von zehn Bewohnern desſelben vier Perſonen weiblichen Geſchlechts: Großmutter, Mutter, Tochter und Enkelin, die erſte 71, die letzte 8 Jahre alt. Siehe Schwäb. Merkur, 8. Juli 1828, Nr. 163. (Anm. Schwabs in der 1. Aufl. der Gedichte.)

Digitized by Google

Die Mutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Da halten wir alle fröhlich Gelag,
Ich ſelber, ich rüſte mein Feierkleid;
Das Leben es hat auch Luſt nach Leid,
Dann ſcheint die Sonne wie Gold!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Großmutter ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Großmutter hat keinen Feiertag,
Sie kochet das Mahl, ſie ſpinnet das Kleid,
Das Leben iſt Sorg' und viel Arbeit;
Wohl dem, der that, was er ſollt'!“ —
Hört ihr's, wie der Donner grollt?

Urahne ſpricht: „Morgen iſt's Feiertag,
Am liebſten morgen ich ſterben mag:
Ich kann nicht ſingen und ſcherzen mehr,
Ich kann nicht ſorgen und ſchaffen ſchwer,
Was thu' ich noch auf der Welt?“ —
Seht ihr, wie der Blitz dort fällt?

Sie hören's nicht, ſie ſehen's nicht,
Es flammet die Stube wie lauter Licht:
Urahne, Großmutter, Mutter und Kind
Vom Strahl miteinander getroffen ſind,
Vier Leben endet ein Schlag —
Und morgen iſt's Feiertag.

Des Ritters von Gerhauſen Schwur.

1828.

Der Ritter von Gerhauſen
Liegt unter einem Stein,
Ein Meiſter hieb mit Grauſen
Darauf ſein Bildnis ein.

Von Ottern und von Schlangen
Zeigt es den Leib umstrickt,
Ganz mit Gewürm behangen,
Wie man ihn einst erblickt.

Ihm folgte solche Strafe
Hinab ins finstre Grab,
Weil er dem ew'gen Schlafe
Sich nicht in Gott ergab.
Sonst dämpft die letzte Stunde
Den keckſten Übermut,
Ihm tobt im innern Grunde
Die wilde Lebenswut.

Als vor sein Lager tretend
Der Priester sich geneigt,
Dem Sterbenden leis betend
Sein Kruzifix gezeigt:
Den Herrn, der auferstanden,
Betrachtet er mit Neid,
Er schrie: „Aus Todes Banden
Hast du dich selbst befreit!

„Mich lässest du verderben
Und spottest meiner Not?
Ich will, ich will nicht sterben,
Ich streite mit dem Tod!
Und wenn sie mich getragen
Hinaus zur schnöden Ruh':
Ich schwör's, in dreien Tagen
Da steh' ich auf, wie du!"

Und kaum ließ er ihn tönen,
Den lästerlichen Schwur,
Als schon mit kurzem Stöhnen
Die grimme Seel' entfuhr.

Digitized by Google

Da konnte keiner weinen,
Sie rüſteten die Gruft,
Es ſenkten ihn die Seinen
Hinab in Moderluft.

Doch ſieh, am dritten Tage
Da ſchwankt der Kirche Rund,
Mit einem Donnerſchlage
Fährt nieder es zum Grund,
Es hüllt in Qualm und Brodem
Der Chor ſich plötzlich ein,
Und wie von Gottes Odem
Wälzt ſich vom Grab der Stein.

Hat er den Tod geſchlagen,
Kommt atmend aus dem Grab?
Es ſchaut das Volk mit Zagen
In ſeinen Schlund hinab.
O ſchrecklich Wunderzeichen,
O Leichnam, drin es gärt!
Leib, mehr denn andre Leichen
Vom Tod halbaufgezehrt!

An dem Gerippe hingen
Die Schlangen wie am Neſt,
Und hielten, als mit Schlingen,
Es an die Grube feſt.
Der wird nicht auferſtehen,
Am jüngſten Tage nicht!
Der wird zu Staub verwehen —
So hält der Herr Gericht.

Mit Mühe ſchnell ſie huben,
Auf legten ſie den Stein,
Was ſie geſchauet, gruben
Sie zum Gedächtnis ein.

Digitized by Google

Noch ſieht man drauf mit Grauſen
Des Leichenbildes Spur:
Den Ritter von Gerhauſen,
Der zu erſtehen ſchwur.

Die Rittergruft zu Bucheck.

Im Kanton Solothurn.

1829.

Auf dem kahlen Hügel dort
Mit den wenig Mauern
Wohnten gute Männer einſt,
Wert beim Volk zu dauern.

In Gewölben eng und ſchwarz
Liegen jetzt die braven,
Können in dem dunkeln Haus
Ohne That nicht ſchlafen;

Lauſchen aus dem ſtillen Grab
In den ſchweren Waffen:
Wie es droben lebe, macht
Ihnen ſtets zu ſchaffen.

Und wenn's übel will ergehn,
Rührt ſich's in dem Berge,
Leiſe tönen, lauter dann
Die metallnen Särge.

Wie wenn einer lagerauf
Springet, hallen Tritte,
Wie wenn wer in Waffen geht,
Schallen dumpfe Schritte.

Digitized by Google

Wenn es ſolche Zeichen hört,
Steht das Volk zuſammen,
Wehret ſich mit Rat und That
Vor den Kriegesflammen.

Als der wilde Nachbar jüngſt
Nieder von den Hügeln
Seine fremde Freiheit bracht'
Auf Gewitterflügeln:

O wie ängſtlich regten ſich
In der Gruft die Toten,
Hatten klirrend lang gewarnt,
Widerſtand geboten.

Und wie nun das Volk ſich hob,
Ruhe zu erſtreiten;
Ja, da klang's wie Hieb und Stoß
In des Berges Seiten;

Tönt', ein unterirdiſch Heer,
In den öden Grüften,
Wär' geſtiegen gar zu gern
Hülfreich zu den Lüften.

Denn die Zwietracht löſte bald
Alle Reihen droben;
O wie bange fingen ſie
Drunten an zu toben!

Und als alles unterlag,
Als der Fremdling ſiegte:
Wie ſich's dort, erſtickten Halls,
In die Gräber ſchmiegte!

Digitized by Google

Wie man Waffen von ſich legt,
Schweres Erz und Eiſen,
Hört man unterbrochnen Klang,
Lauten Fall und leiſen.

Droben im betrübten Land
Waltete der Kummer,
Drunten im verſtummten Grab
Schlief aufs neu' der Schlummer.

Elsbeth von Calw.

1829.

„Du haſt geliebet meinen Knecht,
Du haſt geſchändet mein Geſchlecht;
Verheimlicht iſt die tiefe Wunde,
Er ſchmachtet in des Kerkers Grunde!"

Und Elsbeth ſpricht: „Iſt er ein Knecht,
So iſt ſein Sinn doch hoch und echt!
Es focht ſein Arm in Ritterſchlachten,
O Vater! laß ihn nicht verſchmachten!"

„Er ſchläft mir bald den langen Schlaf,
Und darum eil' ich," ſpricht der Graf,
„Dich, eh' es ruchbar wird hier oben,
Dem edeln Nachbar zu verloben.

„Den Schlüſſel zu dem Kerkerloch,
Nimm ſelbſt ihn, Elsbeth, — nimm ihn doch!
Ich kann ihn andern nicht vertrauen,
Auf keines Dieners Treue bauen.

Digitized by Google

„Du aber ſchwörſt mir, ſchwache Maid,
Du ſchwörſt bei deiner Seligkeit:
Nicht gönn' ihm Licht, nicht gönn' ihm Labe,
Nicht Flucht zu Roß, nicht Flucht am Stabe."

Den Schlüſſel faßt die Jungfrau bleich,
Als faßte ſie das Himmelreich:
Ihr Blick ſchwingt ſich zur Kerkerpforte,
Sie ſchwört im Taumel alle Worte.

Der Graf getroſt beſteigt ſein Roß,
Sprengt mit dem Knappen aus dem Schloß,
Im Staub verwallen ihre Schritte,
Im Thal verhallen ihre Tritte.

Da ſtand die Jungfrau ganz allein
Im lichten, goldnen Sonnenſchein,
Der Himmel öffnet ſeine Bläue,
Wölbt ſeinen Arm für Liebestreue.

Hinauf zum hohen Turm geſchwind!
Es faßt ihr Kleid ein friſcher Wind,
Er ſauſt, als wollt' er flüſternd fragen:
Wann darf ich euch von hinnen tragen?

Und vor der Thür' auf Berg und Thal,
Auf eine Welt voll Sonnenſtrahl,
Auf ſichre Burgen, feſte Mauern
Blickt ſie hinab mit Hoffnungsſchauern.

Die Arme ſtreckt ſie ſehnlich aus,
Die Arme ſenket ſie mit Graus;
So ſteht ſie vor des Kerkers Thore,
Und nieder hallt's zu krankem Ohre:

Digitized by Google

„O Gottfried, heißgeliebter Mann,
Zu dir hinab, hinab ich kann;
Den Schlüssel hab' ich, steige nieder,
Doch nicht mit dir zu kommen wieder."

„Hast du den Schlüssel, komm herab,
Bring' Licht und Leben mir ins Grab,
Der Hunger nagt an meinem Schlunde,
Bring' Speis' und Trank dem dürren Munde!"

„Ich darf nicht, mir verbeut's der Eid,
Der Eid bei meiner Seligkeit,
Darf dich nicht speisen, dich nicht tränken,
Darf dir nicht Licht, nicht Freiheit schenken."

Und wieder seufzt ein stöhnend Wort:
„So fleuch, Geliebte, diesen Ort:
Umsonst nicht sollst du solches Grauen,
Sollst nicht mein sterbend Antlitz schauen!"

Und nieder sie mit Jauchzen spricht:
„Umsonst hab' ich den Schlüssel nicht,
Dein Leben kann ich nicht erwerben,
Doch kann ich bei dir, mit dir sterben."

Der Schlüssel klirrt, die Pforte springt,
Ein Schimmer in die Tiefe dringt,
Er fällt auf leichenbleiche Wangen,
Und schon hält ihn die Maid umfangen.

Fest um den todeskalten Leib
Schlingt sich das glühend warme Weib,
Sie speiset ihn mit Lebensküssen,
Sie tränket ihn mit Thränenflüssen.

Digitized by Google

Und mild erquickt entflieht sein Geist,
Und ihres Leibes Band zerreißt,
Ihr Herz befreit mit wildem Schlage
An seiner Brust sich von der Plage. —

Und Staub jetzt auf der Straße wallt,
Jetzt Rossestritt vom Wege hallt;
Der Graf ist da mit seinen Knechten,
Schwingt hoch den Brautring in der Rechten.

Der Glockenklang.

1829.

Graf Azo, müd vom flücht'gen Wild,
Schlief kühl im Gras betaut;
Ihm naht' ein Traum, doch ohne Bild,
Ins Ohr weht ihm ein Laut:
Er hört' einen hallenden Glockenklang,
Er hört' einen herrlichen Kirchensang,
Kein Gotteshaus er schaut!

Er wiegte sanft sein Haupt im Schall,
Die Töne klangen aus,
Und endlich ward's ein leiser Hall,
Wie weicher Blätter Saus.
Und als verschwunden war der Traum,
Lauscht in des Waldes stillen Raum
Er sehnsuchtsvoll hinaus:

„O Klang, o Klang! wo find' ich dich?
Klang wie aus Gottes Mund!
Wann grüßest du aus Lüften mich
Aus hohem Domesrund!
O hätt' ich dich, du Wunderklang,
So wär' ich all' mein Leben lang
An Herz und Geist gesund!"

Digitized by Google

Und als er aufgestanden war,
Da hallt' es durch die Luft:
Wohl tönt' es laut, wohl tönt' es klar
Durch Bäum' und Felsenkluft:
Mit Sehnen eilet er nach vorn —
Doch ist es nur das Jägerhorn,
Das ihn zum Werke ruft.

Und als er tiefer in den Wald
Und in die Büsche drang,
Hoch über seinem Haupte hallt'
Ein leichter, leiser Klang.
Er streckte sich, er lauscht' empor,
Doch nur den Wind vernahm sein Ohr,
Der sich durch Wipfel schwang.

Und weiter in die Finsternis
Lockt ihn der Wald hinein:
„Ihr Knappen, eurer Spur gewiß,
Verfolgt nur Hirsch und Schwein!
Ich jage, was kein Glück erspäht,
Ich jage, was kein Windspiel fäht!" —
Und wieder klingt's im Hain.

Ein weicher Schall, ein Wiegensang —
Ach, das ist wohl sein Traum?
Doch ist es nur der Wellendrang
Im See am steilen Saum.
Dort jubelt laut sein Knappenchor,
Ein Eber schießt getroffen vor,
Stürzt in des Wassers Schaum.

Die Diener drangen durch das Rohr,
Zu haschen ihren Fund:
Da blinkt' es aus dem Schilf hervor
Aus heller Wasser Grund;

Digitized by Google

Vorbei rauſcht ſeiner Knechte Schar,
Dem Grafen winkte wunderbar
Ein hohles, lichtes Rund.

Es iſt ein Erz, ein Glockenkranz —
O langen Suchens Lohn! —
Das Schilfrohr ſtreift er von dem Glanz,
Da zittert halber Ton;
Da wird ihm ganz vor Wonne bang:
„Erjagt, erjagt hab' ich den Klang,
Er iſt's, ich kenn' ihn ſchon!"

Drauf ſchlug er mit gehobnem Speer
An des Metalles Rand;
Wie klang es mächtig, hell und hehr,
Wie Klang von Gott geſandt.
Sie zogen bald aus Schilf und Moor
Den Schatz, und aus dem Wald hervor,
Und führten ihn ans Land.

Von Glockentönen hallt ſein Ohr,
Graf Azo fliegt voraus.
Zu ſeinem Schloß zürnt er empor:
„Was ſteheſt du noch, Haus?
Ihr Maurer, löſet Stein um Stein!
Reißt mir die Menſchenwohnung ein,
Baut Gottes Dom daraus!"

Bald ſaß im Dom und lauſchte froh
Der Graf auf ſein Geläut.
Er dacht': „Ein jeder finde ſo
Den Klang, der ihn erfreut.
Ich höre hallenden Glockenklang,
Ich höre herrlichen Kirchenſang:
Im Himmel bin ich heut!"

Digitized by Google

Der Sänger und die Fremden.

1830.

Ein Harfner ſitzt auf moos'gen Steinen,
Er läßt das Volk des Weges ziehn,
Er ſpielt und kümmert ſich um keinen,
Und keiner kümmert ſich um ihn.

Zuweilen ſchielet wohl den Sänger
Ein Weidmann oder Pflüger an
Und denkt: Wer iſt der Müßiggänger,
Der nur zum Liede klimpern kann?

Man ſieht, es mag ihn niemand hören,
Er fährt, in ſich verſunken, fort,
Als ſpielt' und ſäng' er Geiſterchören,
Die in der Wolke lauſchen dort.

Jetzt nimmt der Wind auf ſeinen Flügel
Den Ton, der in den Lüften ſchwamm,
Und trägt ihn über grüne Hügel
Ins Thal, zu einem frohen Stamm.

Da ſpielt ums Ohr der Hirtenſöhne
Der ferne, wunderbare Klang,
Die Frauen horchen auf die Töne,
Und manches pilgert nach dem Sang.

Sie ſteigen von dem Berge nieder,
Sie reihn ſich um den Mann im Kreis
Und trinken ſeine ſüßen Lieder,
Indes er nichts von ihnen weiß.

Die Mütter mit den Töchtern lauſchen,
Sie ſenken hold ihr Lockenhaupt;
Des Harfners Töne mächtig rauſchen,
Der immer noch ſich einſam glaubt.

Digitized by Google

Doch wie er nun ſein Lied geendet,
Schlägt er die Augen auf, erſchrickt,
Er ſpricht: „Wer hat mir euch geſendet,
Euch, die in Wolken ich erblickt?

Und voller ſchlägt er in die Saiten:
„Nimm an, o Muſe, mein Gebet!
Du trägſt mein Lied in alle Weiten,
Wenn es die Nähe nicht verſteht!

„Du hüteſt deines Sängers Ehre,
Nie bleibt um ihn die Stätte leer;
Du brächteſt ihm ſelbſt über Meere
Das Ohr, das ihn vernommen, her.“

Kaiſer Heinrichs Waffenweihe.

1830.

Der junge König Heinrich ſchlief
Zu Goslar in der Kammer tief,
Verſchloſſen waren alle Thüren,
Es durfte ſich kein Leben rühren,
Kein Hall den langen Gang durchlief,
Der junge König Heinrich ſchlief.

Doch wenn der Herr im Himmel ſpricht,
Hilft ein Gebot zu ſchweigen nicht,
Die Winde durch die Hallen pfeifen,
Die Tropfen an das Fenſter ſtreifen,
In manchem rauhen Donnerſchlag
Entlaſtet ſich der heiße Tag.

Die Diener ſchleichen auf den Zeh'n,
Sie wagen nicht herein zu ſehn:
Will er das Wetter überhören —

Nicht wollen ſie den König ſtören;
Bis daß ein Knall das Haus durchdringt,
Und mit Geklirr die Kammer klingt.

Da flieget bei des Herrn Gefahr
Herbei der bleichen Knechte Schar,
Man hört nicht mehr den Regen fallen,
Man hört nicht mehr den Donner hallen,
Man höret nur der Füße Tritt
Und ſchwerer Männer Eiſenſchritt.

Sie öffnen ſcheu das Flügelthor —
Verſchloſſen iſt des Königs Ohr;
Sein Auge ſchläft noch ſchlummertrunken,
Und wie es auf den Pfühl geſunken,
So liegt ſein junges Haupt in Ruh',
Die gelben Locken decken's zu.

Doch über'm Bette Schwert und Schild —
Sie hängen, der Zerſtörung Bild,
Der Stahl geſchmelzt wie in der Eſſe,
Der Schild zerdrückt, wie von der Preſſe,
Durch Leder und durch Eiſen fuhr
Der Blitz und ließ die heiße Spur.

Die Diener ſtarren; jetzt erwacht
Ihr König aus des Schlafes Nacht,
Es fliegt ſein Blick nach ſeinen Waffen
Und ſieht ſie ſtaunend umgeſchaffen;
Gar bald errät er was geſchah,
Spricht: „Großer Meiſter, warſt du da?

Mir deucht, ich hörte doch dein Lied,
Ich hörte hämmern dich, o Schmied!
Sah deine Loh' das Leder gerben,

Digitized by Google

Sah deine Glut das Eisen färben,
Zu stehen meint' in kühnem Traum
Ich hoch in deiner Werkstatt Raum!"

Der König von dem Lager sprang,
Bald in der Hand den Hammer schwang,
Er läßt ihn auf dem Schwerte klingen,
Will selbst, was Gott begann, vollbringen,
Das Eisen, warm noch, schmiedet er
Und stellt den Schild aus Falten her.

Und auf der langen Herrscherbahn
Hat er manch Kleid sich umgethan,
Mit mancher Brünne, schön gedrechselt,
Mit manchem Helm hat er gewechselt,
Doch Schild und Schwert vertauscht' er nie,
Die Gott im Wetter ihm verlieh.

Es fuhr der Blitz aus seinem Stahl
Im Streite zweiundsechzig mal,
In zweiundsechzig Kämpfen deckte
Der Schild ihn, der vom Strahl beleckte;
Stets flammte Schwert und Schild wie neu,
Stets blieb ihm Schwert und Schild getreu.

Der Donner war sein Ritterschlag;
Und als im Sarg er endlich lag,
Da schien die Kron' auf seiner Bahre
Verbleicht wie seine greisen Haare,
Doch sonnig glänzte Schwert und Schild,
Der Königsjugend strahlend Bild.

Der Graf von Aichelberg.

1830.

„Seht ihr das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelstein;
Des Lehen soll's von heute sein,
Der zu mir spricht das liebste Wort!"

Und alle Mannen, die zu Pferd
Dem Grafen folgen in das Thal,
Zu sprechen heben an zumal
Ein Wörtlein, das ihm deuchte wert.

Da heißt er gütig, heißt er schön,
Ein reicher Herr an Volk und Feld,
Uralt von Stamm, ein starker Held,
Sein Schloß das herrlichste der Höh'n.

So hallt sein Lob zum Rosseshuf;
Da steht am Weg ein Mütterlein,
Am Stab gebeugt, vom Alter klein,
Die läßt ertönen ihren Ruf:

„Du lieber Sohn! Gott grüße dich!"
So schallt ihr Gruß am Pferd empor,
Der Graf neigt schmerzlich Aug' und Ohr,
Die stolzen Ritter wundern sich.

„Was sprichst du für ein thöricht Wort?
Die Mutter liegt im Grabe mir,
Sie war der Edeltöchter Zier,
Von ihrer Brust trug man mich fort!"

Da sprach das Mütterlein: „Ja, Sohn!
Man trug dich fort von ihrer Brust,
Doch eh du spürtest den Verlust,
Lagst du an meinen Brüsten schon!

Digitized by Google

„Dein Auge, das so traurig schaut,
Es lachte hold an mir empor,
Es lauschte meinem Lied dein Ohr,
Und sanft war deiner Stimme Laut.

„In deinen Adern floß mein Blut,
Ich stahl die Milch dem eignen Sohn;
Drum laß mir meinen Ammenlohn:
Ich nenne „Sohn" dich wohlgemut!" —

Im Nebel schwamm des Grafen Blick,
Und vor ihm schwankte Berg und Thal,
Dann ward sein Aug' ein Sonnenstrahl,
Er bog vom Pferd sein stolz Genick.

Die Rechte bot er dar der Frau,
Sein Mund auf ihrer Lippe ruht,
Den Rittern stieg zu Haupt ihr Blut,
Er aber deutet auf die Au':

„Siehst du das Gut am Berge dort?
Es glänzt wie grüner Edelstein;
Dein Lehen soll's von heute sein,
Du sprachst zu mir das liebste Wort!"

Das Diadem.

1832.

In drei Bildern.

1.

Auf den Wassern Babylons
Flutet Alexanders Nachen,
Samt den Freunden seines Throns,
Die des Siegers Haupt bewachen.

Digitized by Google

Doch er lieſt ein trüb Geſchick
In dem Flug des Wellenſchaumes,
Und in ſeinem finſtern Blick
Schwebt das Mißtraun eines Traumes.

Seines Diademes Pracht
Leuchtet in den braunen Locken;
Dieſes ſchaute jüngſt zu Nacht
Er auf fremdem Haupt erſchrocken.
Wiederfunkelt's aus der Flut
Jetzt im Schimmer der Geſteine;
Doch ſein Auge fragend ruht
Auf der Stirn, ob's auch die ſeine.

In der Woge Spiegel ſieht
Er den Himmel dunkler brüten,
Schwanke Vögel ohne Lied
Uferweiden traurig hüten.
Und ein Königsgrabmal ſpült
Ihm die Flut im Bild entgegen,
Rauſchende Gezweige fühlt
Er in ſeinem Haar ſich regen.

Und der Nachen ſchießt vorbei: —
Nun erſt merkt der Fürſt mit Bangen,
Daß ſein Haupt des Schmuckes frei,
Sieht ihn in den Büſchen hangen.
Über dem zerfallnen Grab
Schwebt die junge Königsbinde,
Sie erreicht mit Speer und Stab
Keiner von dem Hofgeſinde.

Von des Helden Seite ſchwingt
Jetzt ein Freund ſich in die Wellen,
Der ſich durch die Wogen ringt
Bis ſie ihn ans Ufer ſchwellen.

Digitized by Google

Und, das Kleinod unbenetzt,
Glänzend, ſeinem Herrn zu reichen,
Hat er ſelbſt ſich's aufgeſetzt,
Daß der König muß erbleichen.

Der erkennt das ſtolze Haupt,
Wie er es im Traum geſehen;
Aus dem Waſſer, flutumſtaubt,
Sieht gekrönt er's auferſtehen.
Und nun hört er ſich ins Ohr
Auch des Sehers Stimme beben:
„Herr! welch Zeichen! ſieh dich vor!
Laß den Kronendieb nicht leben!"

Sinnend ſtarr der König ſitzt,
Und es jagen ſich Gedanken,
Bis ihm's durch die Seele blitzt,
Durch der Bilder wildes Schwanken.
Jenes Freundes Blutgeſtalt,
Den er längſt beim Trunk erſtochen,
Naht, aus dunklem Aufenthalt
Seines Innern vorgebrochen.

In geheimer Tiefe regt
Sich's von Scham und bittern Schmerzen;
Mit dem blut'gen Schatten pflegt
Stille Zwieſprach' er im Herzen;
Jener finſtern Ahnung ringt
Er den Stachel aus der Seele,
Den Verdacht er niederzwingt,
Der ihn treibt zu neuem Fehle.

Eben iſt der Schwimmer ſchnell
An dem Nachen aufgeklommen,
Hat den Schmuck ſich auf der Stell'
Aus geſenktem Haupt genommen.

Digitized by Google

Und der König ſieht's mit Luſt,
Wie den Schaum vom Kleid er ſchüttelt,
Nimmt den Freund an ſeine Bruſt,
Los vom böſen Traum gerüttelt.

2.

Und wie in den frühen Tagen
Hat der Held den Wandelthron
Froh errichtet auf dem Wagen,
Ragt empor wie Thetis Sohn.
In der Linken weh'n die Zügel,
Und die Rechte wiegt den Speer,
Roſſesmähnen werden Flügel,
Göttergleich brauſt er einher.

Und ein andrer der Genoſſen,
Treuer Wächter, flieget mit,
Thut zu Fuß es gleich den Roſſen,
Schneller war nicht Ajas' Schritt.
In des Uferhaines Pfade
Tieft die dunkle Fahrt ſich ein,
Dort verſtört am Moorgeſtade
Das Geſpann ein grauer Stein.

Wieder hebt ſich aus den Hecken
Das zerfall'ne Königsgrab,
Und die Roſſe hoch im Schrecken
Bäumen ſich zum Strand hinab.
Die an wilder Mähne faſſend
Reißt der Wächter kühn ins Gleis,
Am Geretteten, erblaſſend,
Sinkt er hin in Blut und Schweiß.

Digitized by Google

Als den Roſſen er mit Hitze
Hemmend in den Zügel fuhr,
Riß des Königs Lanzenſpitze
In die Stirn ihm tiefe Spur.
Der entſchwingt ſich raſch dem Wagen,
Seine Roſſe zähmt er ſchnell,
Hat den Arm um ihn geſchlagen,
Beugt ſich auf der Stirne Quell.

Wüßt' ein Band er, welches linde,
Welches wundem Haupt bequem!
Armer, er hat keine Binde,
Als im Haar ſein Diadem!
Feſt und weich würd' es umhüllen
Die verletzte Freundesſtirn.
Aber ſoll er ſelbſt erfüllen
Seinen Traum aus bangem Hirn?

Immer dunkler fließt die Wunde,
Bis ſie weckt ein altes Bild,
Bis dem Herrn im Herzensgrunde
Zweier Freunde Herzblut quillt.
Eines, das er ſelbſt vergoſſen,
Eins, das auf dem Blocke ſprang.
Jetzt iſt ſchon der Fürſt entſchloſſen,
Faßt das Band, das ihn umſchlang.

Um des Retters Stirne windet
Er's behend mit leichter Hand.
Schönes, bleiches Haupt, wie bindet
Fürſtlich dich das Königsband!
Sinnend, aber heiter weilet
Bei dem Anblick lang der Held.
Dann mit dem Erwachten eilet
Auf dem Wagen er durchs Feld.

Digitized by Google

Freudig zeigt er den Gekrönten
In den Mauern Babylons,
Freudig tritt er im versöhnten
Geist die Stufen seines Throns;
Grüßet der Genossen Runde,
Voll und lose wallt sein Haar.
Seine Stirne, die gesunde,
Fühlt sich keiner Krone bar.

3.

Auf den Wassern Babylons
Hört man keine Ruder schlagen;
Auch das Roß des Götterſohns
Wiehert nicht am schnellen Wagen.
Ach, vom Thron ist er gestiegen,
An der Wand lehnt Schwert und Speer,
Auf dem Lager muß er liegen,
Sterbend grüßt der Held sein Heer.

Nur ein Königsgrabmal schwimmt
Vor dem Auge, das schon dunkelt.
Von der Fieberstirne nimmt
Er das Band, das glühend funkelt;
Daß er's ohne Freundestücke
Lassen darf auf Freundeshaupt,
Dafür danket er dem Glücke,
Das dem Traum sein Gift geraubt.

„Tretet um mich alle her,
Waffenbrüder, näher, näher!
Komm auch du, gedankenschwer,
Ahnungsvoller, ernster Seher!

Digitized by Google

Nimm die Binde, hilf enthüllen,
Was die Nacht als Rätsel sprach,
Hilf den Götterschluß erfüllen,
Der mir schon das Auge brach!

„Welche Stirne soll dies Band,
Seher! von den vielen schmücken?
Wer statt meiner abgesandt
Soll den Erdenkreis beglücken?
Sprich den würdigsten der Namen,
Daß die Völker sich erfreu'n!
Kannst du nur den bösen Samen,
Nicht die Saat des Glückes streu'n?

„Doch sie blühet schon, die Saat!
O der herrlichen Enthüllung!
Alexanders Glück, es naht
Mit der reichlichsten Erfüllung!
Seh' ich lichte Königskronen
Rings auf allen Häuptern nicht?
Flammet nicht von zehen Thronen
Meines Ruhmes Strahlenlicht?

„Welch ein friedlich Diadem
Schmückt die Stirn dir, leichter Schwimmer,
Sendet mild und angenehm
Jungen Städten seinen Schimmer!
Aber du dort, kühner Retter,
Trägst es unter Blut und Schweiß,
Und von stetem Kriegeswetter
Dampfet dir die Stirne heiß.

„Jener leichter, dieser schwer,
Tragt es, wie's der Gott geschlungen!
Mich drückt keine Krone mehr,
Mich führt Lethes Flut entschwungen

Digitized by Google

Über jene schwarzen Wellen
An dem Königsgrab vorbei,
Daß ich auf den sel'gen, hellen
Inseln frei mit Freien sei!"

Und der Tod wischt aus dem Blick
Thronen ihm und Königsbinden.
Kann dem Traume das Geschick
Seine volle Lösung finden?
Nein! es hebt der alte Seher
Das verwaiste Diadem.
Traurig ruft der Zukunft Späher:
„Hier! dem Würdigsten! — doch wem?"

Soldatenrache.

1832.

Trommel schallt,
Lustig wallt
Auf dem Weg Turennes Heer,
Wie die Flut im blauen Meer,
Alles zieht
In geschloßnem Glied.

Einer nur
Durch die Flur
Schlendert seitwärts von der Schar,
Nimmt der strengen Zucht nicht wahr,
Lehnt am Baum
Im Gedankentraum.

Bald erwacht
Er nicht sacht.
Denn der Marschall stieß mit Zorn
In sein schnelles Roß den Sporn,
Jenem gab
Grimmen Streich sein Stab.

Digitized by Google

„Fort von hier,
Musketier!
Willst du schnell in Reih' und Glied?"
Doch ein dunkles Auge sieht
Unterm Hut
Zu ihm auf in Glut.

„Herr! euch reut,
Daß ihr heut
Einen Braven unbefugt
Um des kleinen Fehles schlugt!" —
Murrt's in Bart
Nach Soldatenart.

Trommel schallt,
Feld und Wald
Zieht das stolze Heer entlang:
Hoch vom Felsenüberhang
Aus dem Moos
Ragt es riesengroß.

Finster liegt
Nie besiegt,
Nicht vom Hunger, nicht vom Sturm,
Dort die Feste Turm an Turm.
„Auf zum Wall!"
Ruft der Feldmarschall.

Zögernd sieht
Glied um Glied
An dem steilen Stein empor,
Endlich treten zwanzig vor:
„Folget mir!"
Ruft ein Musketier.

Digitized by Google

Pulverdampf,
Sturm und Kampf;
Von der Leiter stürzen viel!
Jetzund oder nie ans Ziel!
Einer steht
Von der Fahn' umweht.

Jubelschall
Tönt vom Wall.
„Sagt, wer drang so kühn empor,
Sagt, wer öffnet uns das Thor?" —
Durch den Schwall
Ruft's der Feldmarschall.

Und zur Stund
Blutig wund
Bringt man einen Musketier:
„Dieser Held ist's, dieser hier!
In dem Heer
Ist kein solcher mehr!"

Trommel schallt,
Und alsbald
Blinkt das grüßende Gewehr,
Und der Marschall reitet näh'r;
Und erschrickt,
Wie er den erblickt.

Unterm Hut
Glüht aus Blut
Ein bekanntes Augenpaar —
Ist es möglich, ist es wahr?
Solches kann
Ein beschimpfter Mann?

Digitized by Google

Dieſer ſpricht:
„Staune nicht!
Aber ſag', ob dich nicht heut,
Daß du mich geſchlagen, reut;
Ob nicht Scham
Auf die Stirn dir kam?

Vor dem Heer
Atmet ſchwer,
Seinen Helm, lorbeerumlaubt,
Nimmt Turenn' vom Lockenhaupt;
Abgewandt
Reicht er ihm die Hand.

Trommel ſchallt,
Luſtig wallt
Alles Heer mit Siegerſchritt;
Wo iſt, der ſo herrlich ſtritt?
Stille zieht
Er in Reih' und Glied.

Johannes Kant.*)

1833.

Den kategoriſchen Imperativus fand,
Das weiß ein jedes Kind, Immanuel Kant.
Dem kategoriſchen Imperativus treu,
Zwang durch ihn wilde Seelen zu frommer Scheu
Lang vor Immanuel Herr Johannes Kant,
Und wenige wiſſen's, wie die Sache bewandt.

Derſelb' ein Doktor Theologiä war,
In ſchwarzer Kutte, mit langem Bart und Haar,
So ſaß er zu Krakau auf dem Lehrerſitz,

*) Geſtorben 1743 in hohem Alter.

Digitized by Google

So ging er einher gegürtet, in Kält' und Hitz',
Ein rein Gemüt, ein immer gleicher Sinn,
Dem Unrecht dulden, nicht thun, ſtets deuchte Gewinn.
Im grauen Alter zog ein Sehnen den Kant
Gen Schleſien, in ſein altes Vaterland.
Er ſchloß die Bücher in'n Schrein, beſtellt' ſein Haus,
Den Seckel nahm er und zog in die Fern' hinaus.
Gemächlich ritt in der ſchweren, ſchwarzen Tracht
Der Doktor durch der polniſchen Wälder Nacht,
Doch in der Seele, da wohnt' ihm lichter Schein,
Die goldnen Sprüche zogen aus und ein,
Ins Herz ſchoß Strahlen ihm das göttliche Wort,
Voll innern Sonnenlichtes, ſo ritt er fort.
Auch merkt' er nicht, wie das Tier in finſtrer Schlucht
Den Weg durch Abenddunkel und Dickicht ſucht,
Er hört nicht vor und hinter ſich Tritt und Trott,
Er iſt noch immer allein mit ſeinem Gott.
Da wimmelt's plötzlich um ihn zu Roß, zu Fuß,
Da flucht ins Ohr ihm der Wegelagerer Gruß;
Es ſtürmen auf den heiligen Mann ſie ein,
Es blinken Meſſer und Schwert im Mondenſchein.
Er weiß nicht, wie ihm geſchieht, er ſteigt vom Roß,
Und eh' ſie's fordern, teilt er ſein Gut dem Troß;
Den vollen Reiſebeutel ſtreckt er dar,
Darin beim Groſchen manch blanker Thaler war,
Vom Halſe löſt er ab die güldne Kett',
Er reißt die ſchmucken Borten vom Barett;
Den Ring vom Finger und aus der Taſche zieht
Das Meßbuch er mit Silberbeſchläg und Niet;
Daß ſie das Pferd abführen mit Sattel und Zaum,
Der arm' erſchrockne Mann, er ſieht es kaum;
Erſt wie er alles Schmuckes und Gutes bar,
Da flehet er um ſein Leben zu der Schar.
Der bärtige Hauptmann faßt ihn an der Bruſt
Und ſchüttelt ſie mit derber Räuberluſt.

Digitized by Google

„Gabst du auch alles?“ brüllt's um ihn und murrt,
„Trägst nichts versteckt in Stiefel oder Gurt?“
Die Todesangst schwört aus dem Doktor: „Nein!“
Und aber „Nein!“ Es zittert ihm Fleisch und Bein.
Da stoßen sie fort ihn in den schwarzen Wald;
Er eilt, als wär' er zu Roß noch, ohne Halt;
Doch fährt die Hand im Gehen ihm wie im Traum
Hinab an der langen Kutte vorderm Saum,
Mit Angst fühlt sie herum an allem Wulst,
Und endlich findet sie da die rechte Schwulst,
Wo eingenäht, geborgen und unentdeckt
Der güldene Sparpfennig sich versteckt.
Nun will dem Mann es werden recht sanft und leicht,
Mit all dem Gold er die Heimat wohl erreicht,
Er mag mit Gottes Hülfe vom Schrecken ruhn,
Mit Freunden und Vettern sich recht gütlich thun.
Da stand er plötzlich still, denn in ihm rief
Mit lauter Stimme der heilige Imp'rativ:
„Leug nicht! leug nicht! du hast gelogen, Kaut!“
Das einzige Wort ihm auf der Seele brannt',
Vergessen war der Heimat fröhliche Lust,
Er war allein der Lüge sich bewußt.
Und schneller, als ihn getrieben der Freiheit Glück,
Trieb ihn der Sünde Pein nun zurück, zurück.
Schon winkt von Ferne der unglückselge Platz,
Die Räuber teilen dort noch immer den Schatz,
Am Mondlicht prüfen sie sich das Allerlei.
Die Pferde weiden zwischen den Büschen frei.
Und wie sie lagern im Gras und tauschen, tritt
In ihre Mitte der Kaut mit hastigem Schritt.
Er stellt demütig sich vor die Räuber hin,
Er sprach: „O wisset, daß ich ein Lügner bin!
Doch log der Schrecken aus mir, darum verzeiht!“
Mit diesen Worten riß er den Saum vom Kleid,
In hohler Hand beut er ein Häuflein Gold,

Digitized by Google

Darüber des Mondscheins blinkende Welle rollt;
Weil keiner zugreift, bittet er ganz beschämt:
„Das hab' ich böslich vor euch verleugnet, nehmt!"
Den Räubern aber wird's wunderlich im Kopf,
Sie möchten lachen und spotten ob dem Tropf;
Und ihre Lippe findet doch keinen Laut,
Und ihr vertrocknetes, starres Auge taut.
Und in dem bleiernen Schlummer, den er schlief,
Regt sich in ihnen plötzlich der Imp'rativ,
Der wunderbare, das heil'ge Gebot: „Du sollt —
Du sollt nicht stehlen!" und vor der Hand voll Gold
Aufspringen sie, dann werfen sich all' aufs Knie,
Ein tiefes Schweigen waltet; denn Gott ist hie.

Jetzt aber regt sich emsig die ganze Schar:
Der reicht den Beutel und der die Kette dar,
Ein dritter bringt das Pferd gesattelt, gerüst't,
Das Meßbuch reicht der Hauptmann — er hat's geküßt,
Dann helfen sie ihm zu Roß mit willigem Dienst,
Nichts bleibt zurück vom neuen Räubergewinst;
Ja, mußte Herr Kaut nur sein auf seiner Hut,
Daß sie ihm nicht auch schenkten gestohlen Gut.

Er scheidet, er teilt den Segen aus vom Pferd,
Wünscht ihnen gründliche Reu', die sie bekehrt.
Nur dacht' er traurig, als um die Eck' er bog:
„Ihr armen Schelmen, ihr stehlet — und ich log!"
Doch als er kam zum finstern Walde hinaus,
Da war verschwunden der Sünde ganzer Graus,
Da stand der Morgenhimmel in roter Glut,
Da ward dem frommen Wanderer froh zu Mut.
„Dein Wille geschehʼ im Himmel und auf der Erd'!"
So betet der Kaut und giebt die Sporen dem Pferd.

Digitized by Google

Die Gräfin zu Wertheim.

1834.

Empor vom goldnen Strome,
Vorbei am ſchlanken Dome,
Hinauf in's Himmelblau!
Mir winkt aus dichter Stämme Nacht,
In herrlicher Verwüſtungspracht,
Zerrißner Fürſtenbau.

Fort, zwiſchen Mauerzacken,
Durch mit gebeugtem Nacken,
Durchs ſteinverhängte Thor!
Hinan, wo Turm auf Turm ſich ſtellt,
Wo kühn wie in der Alpenwelt
Ein Gipfel ragt hervor!

Jetzt klettern und jetzt ſpringen,
Leicht über Kluft ſich ſchwingen,
Tief unten Thal und Fluß:
Ich weiß nicht, iſt es Menſchenſpur,
Iſt's ew'ger Fußtritt der Natur,
Worüber wallt mein Fuß.

Sind Wände dieſe Rippen?
Sind Säulen dieſe Klippen?
Iſt dieſes Holz nicht Stein?
Iſt all der Bau kein Felſenſpiel?
O Kaſtellan, ſo ſag' mir viel,
Recht viel aus jener Zeit!

Nenn' alle die Geſchlechter,
Nenn' Fehden mir und Fechter
Um Brücke, Thor und Haus!
Von Freud' und Frieden melde mir!
Sprich, welche Sänger gingen hier
Mit Harfen ein und aus?

Digitized by Google

Und ſag' auch, welche Frauen?
O könnt' ich eine ſchauen
In Fülle, ſtolz und mild!
Dann wölbte ſich mir farbenhell
Das erkervolle Saalgeſtell
Ringsum als Wunderbild.

Du lächelſt ſeltſam, Führer,
Biſt du ein Geiſterſpürer
Und lebſt in toter Zeit?
Dein hohles Auge ſah wohl g'nug,
Doch um den Mund ein ſchlauer Zug
Führt mich jahrhundertweit.

Und nieder gehn wir, nieder,
Im Städtchen ſind wir wieder,
Der Dom, er ſchließt ſich auf.
Getaucht in Licht und Lebensluft,
Muß ich hinab in Modergruft,
Und Särge ſtehn zuhauf!

Und ein Sarg iſt noch offen!
Vom Tagesſchein getroffen
Spielt bleicher Samt ins Rot;
Und ſchaurig ruht das Himmelslicht
Auf einem welken Angeſicht
Voll unverweſtem Tod.

Aus Purpurſamt und Seide,
Aus funkelndem Geſchmeide
Dies Antlitz blühend ſproß,
Und ſchritt die Jungfrau durch den Saal,
So war's, als wenn ein Sonnenſtrahl
Durchs Bogenfenſter floß.

Digitized by Google

Wie viele Leiern klangen,
Wie viele Klingen sprangen
In Liebesstreit um sie.
Sie selbst in frischer Jugend Glanz,
Sie fühlte sich so Leben ganz,
Dacht' an den Tod wohl nie!

Erhalten auf der Bahre
Liegt sie dreihundert Jahre —
O schweige, Kastellan!
Ich weiß, was du mir sagen willt.
Vor diesem starren Totenbild
Weicht aller Erdenwahn!

Geborstne Schlösser dauern
Im Trotz zerspaltner Mauern
Noch glänzend spätem Blick.
Das Menschenkind hat keine Frist,
Es endet, wenn's von hinnen ist,
Sein zeitliches Geschick.

Bei dieser grausen Miene
Der menschlichen Ruine
Erschauert meine Haut,
Wenn meinen Leib empfing die Gruft,
Steig' er verwandelt auf zur Luft
Als Gras und farbig Kraut!

Und jetzt zum Sonnenscheine,
Jetzt zu dem Schloßgesteine
Der alten Welt empor!
Doch will ich rückwärts nicht zur Zeit,
Will vorwärts schaun zur Ewigkeit
Durch das zerfallne Thor.

Digitized by Google

Der Schwedenturm.

1834.

Zu Würzburg steht ein grauer Turm
Weit ab vom luft'gen Maine,
In seinem Balken pickt der Wurm,
Es nagt das Moos am Steine.

Die hohle Brust durchröchelt schwach
Ein rostig Uhrwerk stöhnend,
Sein Stundenschlag ist auch noch wach,
Doch nur die Zeit verhöhnend.

Denn wenn die Glocken alle ruhn
Ein Viertel vor der Stunde,
Beginnt er ein verkehrtes Thun
Mit eh'rnem Lügenmunde.

Ob seinem frühen Schlage quält
Sich, was auf Märkten handelt,
Der Kranke, der die Stunden zählt,
Der Reisende, der wandelt.

Wie dulden es die Städter nur
Den Trüger stets zu hören?
So wißt! sie mögen seiner Uhr
Den alten Fluch nicht stören.

Denn in dem dreißigjähr'gen Sturm,
Im langen Jammerkriege,
Da war der falsche Schwedenturm
Einst eines Greuels Wiege.

Verschwörer saßen dort versteckt
In seiner Glockenstube;
Ein dumpfer Streich ward ausgeheckt
In luft'ger Mördergrube.

Digitized by Google

Als drauf die Stadt voll Frieden ſchlief,
Die unbewehrte Rechte
In ſichrem Schlummer ſenkten tief
Des Reiches treue Knechte;

Ein Viertel hub vor Mitternacht
Der Turm an irr zu reden:
Zwölf Schläge dröhnten da mit Macht,
Laut riefen ſie dem Schweden.

Und der verſtand das Zeichen wohl,
Ein Pförtlein fand er offen,
Das Blut in allen Kammern quoll,
Die Schlummerkiſſen troffen.

Der Strom empfing, als tiefes Grab,
Der Leichen ſchwer Gerölle;
Doch Jubel ſcholl vom Turm herab,
Hoch oben jauchzt die Hölle.

Ihr Sieg war kurz, ihr Stachel ward
Geknickt durch ſchnelle Rache;
Dem Turm verräteriſcher Art
Ließ man des Truges Sprache.

Im Räderwerk der Wahnſinn knarrt;
So ſteht er grau, zerfallen;
Muß, bis man ihn als Schutt verſcharrt,
Von ſeiner Sünde lallen.

Der Sohn des Regenten. 1747.*)

1834.

Vor der letzten engen Zelle
In Sankt Genofevens Haus
Murmelt ſchwach die ferne Welle
Von der Weltſtadt Luſtgebraus.

Kein Gemach iſt ſo voll Bängnis
In den Gäßchen von Paris,
So voll Schatten kein Gefängnis,
Keines Mörders Turmverlies.

Hier wohnt einer, müd' von Plage,
Harmvoll, in geringer Tracht.
Auf dem Knie liegt er am Tage,
Hart auf Stroh ruht er zu Nacht.

Und kein Holz am kalten Morgen
Kniſtert lindernd im Kamin,
Selbſt die Bettler ſind geborgen,
Keinen ſchüttelt Froſt wie ihn.

Bei dem kargen Mittagsmahle
Speiſt das ſchwarze Brot ihn kaum,
Und zum Waſſer in der Schale
Miſcht ſich nie des Weines Schaum.

Sechsmal nach der Winterreife
Hat ſein Fenſter ihm getaut,
An dem ſchmalen Himmelsſtreife
Sechsmal ihm der Lenz geblaut.

*) Ludwig von Orleans war während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. von Frankreich 1715—23 Regent. Sein gleichnamiger Sohn iſt der Held dieſes Gedichts († 1752), und deſſen Enkel der berüchtigte Ludwig Philipp Joſeph, der Bürger Egalité, der 1793 auf der Guillotine endigte.

Digitized by Google

Da erſcheint in ſeiner Pforte
Goldbetreßter Diener Hauf',
Und mit ehrfurchtsvollem Worte
Stört er den Verſenkten auf:

„Gnäd'ger Herzog! drin im Schloſſe
Harrt der Sohn in Liebe dein:
Wolleſt ſeinem erſten Sproſſe,
Deinem Enkel, Pate ſein!"

Und er hebt, gedenk der Würde,
Von den Knieen ſich empor,
Schreitet mit der Purpurbürde
Ludwig Orleans durchs Thor.

In dem ſchimmernden Palaſte
Seiner Väter weilt er ſtumm,
Sieht ſich in dem eiteln Glaſte
Wie ein Grabentſtiegner um;

Wiegt den Enkel in den Armen,
Bis das Taufbad ihn geweiht,
Läßt mit Blicken voll Erbarmen
Ihn im Schoß der blinden Zeit.

Wie er in der Halle wieder
Einſam ſeinem Heiland lebt,
Wirft er ſich aufs Antlitz nieder,
Daß ſein Innerſtes erbebt:

„Einer liegt vor dir von allen
Kindern üppigen Geſchlechts,
Herr, o Herr! laß dir gefallen
Tiefſte Buße deines Knechts!

„Was mein Vater wild gesündigt,
Hat ihm nachgethan das Land.
Neuer Greuel ist verkündigt;
Drum ersticke du den Brand!

„Wieder Einer ist geboren!
Sei, o Herr, es nicht zum Fluch!
Ist zum Retter der erkoren,
Lieg' ich gern im Leichentuch!"

Auf der Streu' sinkt er zusammen,
Keiner eignen Schuld bewußt;
Fremde Missethaten flammen
Brennend in der keuschen Brust.

Des Gewissens Glut zu dämpfen
Speist er Arme nah und fern:
„Helft mir beten, helft mir kämpfen,
Kommt, ihr Höflinge des Herrn!"

Und so gehet, rein von Fehle,
Nach gedehnter Erdenpein
Endlich die gequälte Seele
Hoffend in den Himmel ein.

Doch am Thor der Herrlichkeiten
Mahnt den Geist der Welt Geschick,
In die Niederung der Zeiten
Wirft er einen scheuen Blick.

Und was schaut er? überbordet
Ist vom Blute Land und Thron.
Königmordend und gemordet
Stürzt zum Pfuhl sein Sohnessohn.

Digitized by Google

Weh! der Wahnſinn ſtrecket Larven
In die Seligkeit herein —
Da erklingen Wunderharfen,
Da ſprüht auf der Himmel Schein.

Und der Erde ganz Gedächtnis,
Blut, Geſchlecht, Geſchichte ſinkt.
Nur der Ewigkeit Vermächtnis
Einem neuen Engel winkt.

Schuldforderung.

1835.

In dem Dome trennt ein Ritter
Des Gefolges Scharlachflut:
„Herr und König, den man krönet,
Gieb mir das erborgte Gut!

„Deines Leibes Purpurlinnen
War einſt meiner Felder Tracht,
Deiner Krone Diamanten
Schlummerten in meinem Schacht.

„Dir dein Erbe zu erkämpfen
Lieh der alte Freund ſie dar.
An die Stirne dir geheftet
Wird mein Auge ſie gewahr.

„Nun, bei Gottes Flammenblicken,
Der ſie alle funkeln ſieht:
Leiſt' Erſatz mir, daß dich ſtrafend
Nicht die Laſt zu Boden zieht!"

Digitized by Google

Vor des hohen Thrones Staffel
Heischet er sein Recht vom Glück;
Doch ein Fußtritt seines Schuldners
Stößt das graue Haupt zurück.

Zu des Feindes braunen Locken
Blitzt empor sein Blick und spricht:
„Hält nur noch mein altes Leben,
Junger, du entgehst mir nicht!“

Doch den Fluch verschlingt das Jauchzen,
Goldner Glanz die Gramgestalt,
Ungefürchtet, ungesehen
Flieht er in den schwarzen Wald;

Zählet dort die dünnen Haare,
Rechnet mit der Lebenszeit:
Wenn er haushält mit Minuten,
Wohnt die Rache nicht zu weit.

Bei dem Neide der Vasallen,
Bei der Bauern Qual und Schweiß,
Bei dem Groll verstoßner Knechte
Sucht er sie und haucht sie heiß.

Und er hat ein Heer gesammelt,
Eh' ein Haar vom Haupt ihm fiel,
Wie im Sturmwind frischer Jugend
Wehet ihn die Wut ans Ziel.

Aber aus der Stadt entgegen
Schwingt sich klagendes Geläut;
Seines Königs junge Leiche
Trug das Volk zum Dome heut.

Digitized by Google

Vor der offnen Kirchenpforte
Staunt gehobnen Schwerts der Greis,
Und die heiße Rach' im Herzen
Ballt ſich plötzlich ihm zu Eis;

Wie der Jäger mit geſchwungnem
Speere vor dem Schlund verzagt,
Wo den Hirſch, den langgehetzten,
Todesangſt hinabgejagt.

Über ſeines Feindes Bahre
Liegt ein weinend Kind geſtreckt,
Das der Purpur heilig kleidet,
Das die Demantkrone deckt.

Und ſein Schwert geſenkt zu Boden,
Auf den Knauf geſtützt ſein Haupt,
Überblickt der müde Rächer
Was das Schickſal ihm geraubt:

„Nein! aus dieſes Knaben Händen
Fordr' ich nicht des Vaters Schuld!
Hab' Erbarmen, meine Seele,
Faſſe noch dich in Geduld!

„Keinen Erben laſſ' ich ſcheidend,
Sei denn alles ihm vermacht!
Meine Sorge ſei, zu finden
Den dort, in des Grabes Nacht!"

Und mit ſtraffem Fuße ſtampft er,
Daß es dröhnet, auf den Stein:
„Unter dieſer Tempelſchwelle
Will ich einſt begraben ſein!

Digitized by Google

„Männer, die ihr grimmig kamet,
Neigt euch vor dem Herrscherstab;
Doch die Axt, für mich gehoben,
Grab' und schütze mir dies Grab!

„Dann, beim Hallen der Posaune,
Wenn sich drin der Falsche dehnt,
Harr' ich früher auferstanden,
An das Kirchenthor gelehnt.

„Schreitet er heraus zum Dome,
Trifft er mich zum Gang bereit
Vor den Thron der schlummerlosen
Ewigen Gerechtigkeit!"

Die Insel der Seelen.

1837.

Am fernsten Strande kalter Kelten,
Wo müder schon die Sonne schleicht,
Wo nur vorbei ein Frachtschiff selten,
Beschrie'n von heisern Möwen, streicht,
Ist jetzt ein Kriegerheer gelagert
Mit Schild und Speer, im Römerkleid,
Klein Volk, verbrannt und abgemagert,
Doch aller Feinde Herr im Streit.

Hier tritt mit kahler Lorbeerstirne
Der Feldherr in ein Fischerhaus:
„Reicht mir vom Trank der wilden Birne
Und löscht den heißen Durst mir aus!"
Der greise Riese nickt und schüttelt
Vorerst am Herde leer das Netz;
Beut seinem Gast nun ein gerüttelt
Und schäumend Horn voll süßen Mets.

Digitized by Google

Der Kämpfer ſchlürft mit Atemzügen,
Er dämpft und reizt den Drang der Luſt
Und ſpült mit langſamem Vergnügen
Den Schlachtruf ſich aus Kehl' und Bruſt.
Das leere Horn wirft er zur Erde;
Doch gierig bleibt ſein Aug' und wild;
Er ſpricht mit brennender Gebärde:
„So wäre doch ein Durſt geſtillt!"

Der Alte fragt: „„Was willſt du weiter?
Wir geben gerne, recht und ſchlecht!
Du biſt hier nicht im Thal der Streiter,
Du ruhſt bei ſanfterem Geſchlecht!"" —
„Ihr Armen," ſpottet jetzt der Fremde,
„Was ich begehre, liegt zu weit;
Ihr bringt es nicht, im Fiſcherhemde —
Mein Trachten heißt Unſterblichkeit!"

„„Unſterblichkeit? willſt du ſie binden
An deiner Schlachten Tod und Not?
Unſterblichkeit, ſie iſt zu finden
Im Friedensland, beim Abendrot.
Dort ſtrahlet ew'gen Lebens Erbe,
Dort winkt der Seelen letzter Port.
Doch wer dort bleiben will, der ſterbe,
Nur nach dem Tode lebt ſich's dort!""

Des Römers bleiche Lippen beben:
„Ja doch, du galliſch Thorenherz!
Du träumeſt, deine Streiter ſchweben
Aus ihrem Blute himmelwärts!
Nein! wir ſind Staub: wenn überm Grabe
Mir die Cikade ſingend ſchwebt,
Krächzt über dir des Winters Rabe:
Doch ſtirbt dein Nam', und meiner lebt!"

Digitized by Google

Da ſtreckt der Greiſe ſich, herunter
Schaut er auf ſeinen ſtolzen Gaſt,
Und ſeine Hände haben munter
Das Ruder, das dort lehnt, gefaßt:
„„Was ſoll ich's länger dir verbergen?
Wir Schiffer ſchau'n der Seelen Land.
Sie fordern uns, wir ſind die Fergen
Und ſteuern ſie zum Heimatſtrand.““

Den andern überläuft ein Grauſen,
Nur zeigt er nicht, was ihn bewegt:
„Sag' an, wo die Geſpenſter hauſen?“
Spricht er, die Hand ans Haupt gelegt.
So blickt er liegend auf zum Fiſcher,
Der, auf das Ruder vorgebeugt,
Mit jedem kecken Worte friſcher
Der Geiſter ſeltſam Reich bezeugt:

„„Fern drüben, wo die Sonne ſinket,
Dort liegt ein Eiland, hinter Meer,
Mit golden grünen Triften winket
Sein Rand, mit Bäumen früchteſchwer.
Der Himmel dort iſt blau und lächelnd,
Kein Winter droht, kein Sonnenbrand,
Die Lüfte hauchen immer fächelnd;
Und doch iſt's nur der Toten Land.

„„Nichts iſt zu hören, nichts zu ſchauen,
Bevölkert wird es erſt zu Nacht.
Doch, was dann waltet, macht kein Grauen,
Zum Leben iſt der Tod erwacht.
Nun höre, wie wir ſolches wiſſen,
Und was im Dienſt der Seelen thun:
Oft nachts im Schlaf an unſre Kiſſen
Ergeht ein Ruf, läßt uns nicht ruhn.

Digitized by Google

„„Vom Lager ſpringen wir und lauſchen,
Denn drunten wird es voll und laut,
Und viele tauſend Stimmen rauſchen
Von Menſchen, die kein Auge ſchaut.
Und Schiffe liegen, hochgetürmte,
Statt unſrer Kähne, längs der Bucht,
Sie ſind es, draus das Toſen ſtürmte,
Tief ſinkt ins Waſſer ihre Wucht.

„„Mit Mannſchaft ſind ſie ſchwer befrachtet,
Die ruft voll Ungeduld: „Herbei!“
Wir ſteigen ein, ſo tief es nachtet,
Sind ohne Furcht und rudern frei.
Das Schiff iſt voll von Schattengäſten,
Wir ſehen nichts, wir hören viel;
Doch unſre Fahrt, ſie geht zum beſten,
Wie Falken fliegen wir zum Ziel.

„„Sonſt fährt ſich's vierundzwanzig Stunden:
Nur eine Stund' in ſolcher Nacht.
Schiff wird um Schiff bald angebunden,
Und jetzt entleeret ſich die Fracht.
Auch wir entſchwingen uns zum Strande,
Wie haucht und ſauſt es um uns her!
Und nun erſt von dem Inſellande
Herbeiwogt's, faſt ein zweites Meer.

„„Da iſt ein unſichtbares Grüßen,
Da wird ein Freudenruf gehört,
Von Küſſen rauſcht, von zärtlich ſüßen,
Die Luft, die ſonſt kein Atem ſtört.
Ein ſehnlich, wonnevoll Umarmen,
Und doch von Leibern keine Spur,
Ein innig Bruſt an Bruſt Erwarmen, —
Wir ſpüren's nicht, wir wiſſen's nur.

Digitized by Google

„„Vernehmlich tönen teure Namen,
Der Gatte ruft dem Gatten zu,
Der Vater Kindern, welche kamen,
Der Freund dem Freunde: bist es du?
Und Handschlag, und der Liebe Flüstern,
So heiter, so voll Seligkeit,
Daß, fährt die Nacht gleich fort zu düstern,
Uns heller Tag deucht weit und breit.

„„Dann mahnt ein Ruf uns, heim zu fahren,
Und schnell sind wir zu Schiff davon,
Und eh' wir Morgenschein gewahren,
Sind wir in unsrem Hafen schon.
Hoch auf der Meeresfläche trieben
Die Schiffe leer und unbeschwert,
Und länger sind sie nie geblieben,
Als diese Geisternacht gewährt.

„„Und glaubst du jetzt ans Land der Seelen,
Und hoffst du jetzt Unsterblichkeit?““
Da springt der Römer auf, das stählen
Durchs Hüttchen klirrt sein Panzerkleid.
„Auf, alter Charon, fort zum Kahne,
Schon morgen ziehn wir drüben ein,
Ich schwang von je die Siegesfahne,
Sei auch der Seelen Insel mein!“

Entsetzen schüttelt Bart und Locken
Dem Fischer bei dem frechen Wort,
Doch dem Gewaltigen erschrocken
Gehorcht er, und sie gehn an Bord;
Sie fahren hin die Nacht, den Morgen,
Den ganzen Tag, den Abend auch,
Im Sternenlicht sind sie geborgen,
Zur Küste treibt sie rascher Hauch.

Digitized by Google

Doch mit der Brandung letzten Wellen
Schlägt noch der Wind nach Westen um,
Erwacht beginnt der Sturm zu schwellen,
Die Lüfte heulen, bisher stumm.
Der Zorn des Windes wühlt im Laube
Der Uferbäume, nieder weht
Ein schwarzer Wolkenbruch von Staube,
Und wirbelnd sich der Nachen dreht.

Zurückgejagt, zurückgerissen
Vom Geisterstrande fliegt der Held,
In blitzdurchzückten Finsternissen
Furcht er das öde Wasserfeld.
So, wie vom Seelenheer geschlagen,
Steigt er am andern Ufer aus,
Und schnelle Schritte flüchtig tragen
Den Schweigenden ins Fischerhaus.

Trompeten mahnen: mit dem Lager
Bricht auf der Feldherr von dem Strand.
Am Ufer stockt er, blaß und hager,
Den Blick noch einmal meerentsandt:
„Ich weiß, du bist mir nicht gegeben,
Holdselig Jenseits, Himmelsglück!
Mein Brief ist ausgestellt ans Leben,
In diese Welt kehr' ich zurück!

„Verschließt mir immerhin, ihr Obern,
Der Seligen Elysium;
Die Erde will ich mir erobern,
Der Völker Nacken tret' ich krumm!
Ein Diadem soll mich umschlingen,
Von aller Meere Perlen voll!
Mein Ruf will so die Welt durchdringen,
Daß euer Himmel dröhnen soll!"

Digitized by Google

Er ſpricht's, und fliegt durchs Land der Kelten,
Als jagt' ihn noch der Sturm im Kahn,
Hört hinter ſich die Donner ſchelten,
Doch Götterfurcht gilt ihm für Wahn.
„Um Herrſchaft iſt kein Fluch zu ſcheuen,
Gefallen iſt der Würfel ſchon!“
Er giebt die Loſung ſeinen Treuen
Und ſchreitet durch den Rubikon.

Nun ſtürzt er Konſuln und Tribunen,
Zerreißt der Freundſchaft heilig Band,
Und Speere wirft er, wie Harpunen,
In ſeinen Leib dem Vaterland.
Die Krone Roms glaubt er gefunden,
Die ihm den kahlen Scheitel deckt —
Und liegt mit dreiundzwanzig Wunden
Am Boden blutig ausgeſtreckt.

Das Glaswappen von Frauenfeld.

1838.

Es ſteht in hellrem Glanze
Kein Wappen in der Welt
Als das von Frauenfeld.
Auf buntem Glas, im lichten Bilderkranze
Umſchlingt es eine blühende Romanze.

Schaut! dort zu oberſt reitet —
Die Hengſte lauter Glut,
Das edelſte Vollblut —
Der Graf, vom ſchönſten Töchterlein begleitet,
Zur Jagd, und Diener gnug, und alles ſchreitet.

Digitized by Google

Nun links — die Jagd begonnen;
Ein grün und ſonnig Bild!
Im Walde Hund und Wild;
Doch tief im Buſch und aus dem Licht der Sonnen
Ein Ritter bei der Maid in Liebeswonnen.

Jetzt — vor dem Grafen ſtehet
Der Buhle, herzenswund;
Alles bekennt ſein Mund.
Der Graf, von gelbem Mähnenhaar umwehet,
Kehrt ab das Haupt und hört nicht, was er flehet.

Dann — vor der Kloſterpforte
Am moſigen Gebäu
Ein Mägdlein, nicht in Reu',
Fußfällig vor dem Abt, dem einz'gen Horte,
Auf ihrer Lippe ſchweben Flehensworte.

Rechts aber — vor dem Grafen
Der Abt, im härnen Kleid;
Er klagt der Tochter Leid;
Sein Blick beſchwöret, nicht zu hart zu ſtrafen.
Im Vaterauge geht der Zorn ſchon ſchlafen.

Und nun — der Graf in Handen
Hält dort ein Pergament,
Die farb'ge Letter brennt.
Das Töchterlein, ſchamrot, hat eingeſtanden,
Ein Lehn empfängt es an der Statt von Banden.

Zuletzt — die Burg erbauet;
Mit friſchem Ziegelſtein
Gedeckt, wie lädt ſie ein!
Und durch das Thor ein lächelnd Paar, getrauet,
Zieht ein der Ritter mit der Braut, o ſchauet!

Und mitten — lichtdurchdrungen
In purpurnem Gewand
Ein Frauenbild, zur Hand
Den roten Löwen, von der Kett' umſchlungen:
Die Lieb' iſt's, die den Vatergrimm bezwungen.

Der Stein in Ketten.*)

1838.

In die nackten Jurarippen,
Zwiſchen Felsgeklüft und Klippen,
Hängt ein Steinblock eingekeilt,
Unter dem mit Luſtentſetzen
Und mit ſchaurigem Ergetzen
Auch der ſchnellſte Wandrer weilt.

O wie wirſt du erſt erſtaunen,
Läſſeſt du ins Ohr dir raunen,
Was dem Hirten wird vertraut,
Der mit aufgeſchloßnem Blicke
Die Dämonen der Geſchicke
In Gebirg und Thälern ſchaut.

Frage nach dem Block nur dieſen,
Sieh, da zeigt er dir den Rieſen,
Der das Thal querüber liegt,
Und an ſchweren Eiſenketten —
Einſt damit das Land zu retten —
Jenen Stein in Lüften wiegt.

Wenn es je dem Feind gefiele
Über dieſe Schweizerdiele
Einzuſchreiten in das Land,

*) Unweit der Burgruine Thierſtein im Kanton Solothurn.

Digitized by Google

Wird auf ihn in dieſem Thale,
Hundertfachem Donnerſtrahle
Gleich, der Felſenblock geſandt.

Siehſt du nicht durchs Buchendunkel
Blauer Augen Glutgefunkel
Und das wolkenweiße Haar?
Hörſt du, wie der Wald erſchauert,
Wenn er — ſonſt nur hingekauert —
Plötzlich auflauſcht nach Gefahr?

Geh' zur Heimat und erzähle
Deinem Volk bis in die Seele,
Was dein Auge hier gewahrt:
Wie der Geiſt der Freiheit droben
Seine Schleuder hält gehoben,
Für den rechten Wurf ſie ſpart.

Das Erdbeben.*)

1838.

Was regt ſich ſanfter, als die Mutterbruſt,
Die, ſäugend, von des Kindes Zug ſich hebt?
Was regt ſich wilder, als wenn, glutbewußt,
Die Erde von Vulkanenatem bebt?

Die Gräfin ſitzt auf ihrem feſten Schloß
Und tränkt am Buſen ihren erſten Sohn.
Da kocht's im Boden, und das Turmgeſchoß
Kracht ein, und nieder ſinkt der Felſenthron.

*) Im Jahre 1356 ward die Feſte Thierſtein durch ein Erdbeben zertrümmert, wobei ſich das wunderſame Ereignis begab.

Digitized by Google

Kein Stein blieb aufrecht auf dem Stein, kein Baum
Im Boden feſt; und keine Stimme klagt,
Kein Seufzer weht; ein Wandrer wüßte kaum,
Daß in der Öde hier ein Schloß geragt: —

Erzählt' es nicht die Mutter, die zu Thal
Getragen ward in ſtillem Engelflug,
Und nicht ihr Kind, als es zum Ritterſaal
Der neuen Burg die erſten Steine trug.

Das Archiv.

1838.

Aus den tief gewölbten Gründen
Steigt zu Tage das Archiv,
Wo es, voll geheimer Sünden,
Viele hundert Jahre ſchlief.

Und der Graf, der zeucht, gebärdet
Ängſtlich ſich mit ſeinem Schatz:
Wandern ſoll er ungefährdet
Aus dem lang belegnen Platz.

Drum in ſiebenfaches Eiſen
Schließt er ſein Geheimnis ein,
Und im Panzerhemde kreiſen
Sieben Söldner um den Schrein.

Hinter ihm vergebens raſſelt
Viel Bedrückter fluchend Wort,
Schwer beladen, ſicher praſſelt
Dicht umringt der Wagen fort.

Digitized by Google

Durch der Knechte ſtarre Lanzen
Dringt kein Räuber auf dem Pfad,
Und den eiſenfeſten Schanzen
Kein verſtohlner Dietrich naht.

Sicher iſt's! ſo denkt mit Wonne
Dicht zu Roß dabei der Graf.
Da verfinſtert ſich die Sonne,
Und der Wind erwacht vom Schlaf.

Lauft, ihr Knechte, jagt, ihr Roſſe!
Drunten winkt mein neues Haus! —
Doch dem himmliſchen Geſchoſſe
Weicht die Beute nicht mehr aus.

Wolken wehen dicht zuſammen,
Ferner Donner flucht herab,
Endlich ſchickt ein Blitz die Flammen
In das erzumſchloßne Grab.

Und wie Wachs zerſchmilzt die Truhe,
Drin es kniſtert, drin es brennt,
Und aus ſeiner Totenruhe
Flackert auf das Pergament.

Folterſprüche, Fluchprozeſſe,
Henkerthaten, Sündenglück,
Alles ſprühet aus der Eſſe —
Und als Aſche ſinkt's zurück.

Digitized by Google

Die verſunkene Stadt.

1838.

An einen deutſchen Dichter.*)

Der du wundervoll geſungen
Von der meerverſenkten Stadt,
Daß herauf zu uns geklungen
Sie mit allen Glocken hat:

Heute möcht' ich dir bereiten
Lohn für deinen ſchönſten Sang,
Mit dir auf den Wellen gleiten
Sanft den Wallenſee entlang;

Dir das ſchöne Wunder zeigen,
Das dem Blick ſich hier enthüllt,
Nun ein Bild aus deinem Reigen
Sich mit Lieblichkeit erfüllt. —

Wo die Linth als Lindwurm hauſte
Und bald über grüne Saat
Mit dem Wellenleibe brauſte,
Bald in träge Sümpfe trat:

*) Die Verſe ſind an Heine, mit Beziehung auf deſſen Gedicht „Seegeſpenſt", gerichtet. Heines Schwabenſpiegel (Hamb. 1839), in welchem die ſchwäbiſchen Dichter in maßloſeſter Weiſe verhöhnt werden, iſt wohl ſchon 1838 veröffentlicht. — Durch Verſumpfung und Verſtopfung des Bettes der Linth war der Wallenſee ſo ungeheuer geſchwollen, daß eine alte Burg Mühli allmählich ganz vom Waſſer bedeckt ward und man ihre Exiſtenz ſeit Jahrhunderten vergeſſen hatte. Erſt durch den 1807—22 ausgeführten Linthkanal ſank der See in ſeine alten Ufer zurück, und die Burg kam wieder zum Vorſchein.

Digitized by Google

Iſt das Hirtenvolk geſchäftig,
Baut an Dämmen und Kanal,
Schwingt den Sehnenarm ſo kräftig,
Bis die Schlange wird zum Aal.

Und ſo ſchlüpft der Fluß bezwungen
Aus dem Becken willig fort;
Auch der See, ihm nachgedrungen,
Senkt ſich an der Mündung dort.

Doch wie ſich die Fluten legen,
Was enthüllt die Tiefe nur?
Mauern ſteigen uns entgegen
Und ergrauter Türme Spur.

Zack'ge Zinnen, Gotenfenſter
Und gewölbtes, ſpitzes Thor. —
Springen Nixen und Geſpenſter
Nicht im Harniſch bald hervor?

Eine Burg iſt's, die, zerfallen,
Hier Jahrhunderte verträumt,
Die der alte grüne Wallen
Mit den Wellen überſchäumt.

Aus erlogener Vernichtung
Steht die auferſtandne hier.
Dichter, freu' dich deiner Dichtung!
Dieſe Burg gehört ja dir!

Wie ſie ſchmuck und heiter lächelt,
Von den Wellen rein geſpült!
Wie der Seewind ſie umfächelt,
Die beſonnten Mauern kühlt!

Digitized by Google

Dieſe Burg haſt du erſungen,
Nimm ſie an aus Sängerhand!
Laß uns einziehn, armumſchlungen,
Laß uns ſingen, liedentbrannt.

Laß uns eins zuſammen bechern
In dem Ritterſaal geſchwind,
Eh uns einfällt, trotz'gen Zechern,
Daß wir ew'ge Feinde ſind!

Pſalm 104, 4.*)

1839.

Anklopft das Wetter unter Sturm
Zu Biberach am Sünderturm.
Die Wölbung bebt vom Widerhall,
Die Eiſenſtäbe zittern all.

Es blitzt ſo hell, es kracht ſo ſchnell:
Da liegt auf Stroh kein Diebsgeſell,
Dem in der ſchwarzen Feuernacht
Nicht das Gewiſſen lodernd wacht.

Ein jeder Blitz weckt eine Tück',
Ein jeder Knall ein Bubenſtück.
Sie werfen auf die Kniee ſich
Und flehn und weinen bitterlich.

Ein Mörder nur ohn' all's Gebet
In Ketten angeſchmiedet ſteht,
Ein eiſern Band den Leib umflicht,
Er kann nicht knie'n, er thät's auch nicht.

*) „Du macheſt deine Engel zu Winden und deine Diener zu Feuerflammen."

Digitized by Google

Er raſſelt an der Wand vor Wut,
Wie wohl ein Wolf im Käfig thut;
Er flüſtert: „Bald bin ich befreit!
Blitz Element, jetzt iſt es Zeit!“

Aus einer Falte ſeiner Haut
Schlüpft eine Feil', eh's einer ſchaut:
„Jetzt feil' ich in der dunkeln Nacht,
Ich feile, weil das Wetter kracht!

„Ihr Narren, betet nur und heult,
Derweil mein Ring wird durchgefeilt!
Eu'r Winſeln bittet euch nicht los,
Doch ich, bald wandl' ich kettenbloß.

„Dem Richter, dem Geſetz zu Spott!
Noch einen Strich — dann Trotz dir, Gott!
Ja wettre nur, ich feil', ich feil'!“ —
Da fliegt der Blitz, der Flammenpfeil.

Da feilt der Strahl den Ring durchein,
Er feilt bis in das Herz hinein,
Der Mörder krümmt ſich wie ein Wurm,
Der Donner ſchüttelt an dem Turm.

Die andern hat verſchont der Schlag,
Und nur als ſchwarze Schlacke lag,
Mit Ketten und mit Eiſenband
Verſchmolzen, einer an der Wand.*)

*) Dieſer Vorfall ereignete ſich in der Nacht vom 20. bis 21. Juli 1819 zwiſchen 9 und 10 Uhr zu Biberach. Ein mit Ketten beladener, bereits verurteilter Räuber wurde in dem mit Gefangenen angefüllten Gefängnisturme des Ehinger Thores mitten unter einer Anzahl anderer Gefangenen, während eines heftigen Gewitters, unter den ſchrecklichſten Läſterungen, die er

Digitized by Google

Kepplers Adelsbrief.*)

1841.

Endlich ist der Brief gefunden,
Schön von Schreibers Hand gemalt,
Von der Seidenschnur umwunden
Und vom Siegel rot bestrahlt!

Bist du fröhlich, alter, grauer
Bürgermeister Weils der Stadt,
Nun dein Sohn, obwohl ein Bauer,
In der Wieg' ein Knäblein hat?

Weißt du doch: des Urahns Glücke
Rauschte Gruß der Tiberstrom,
Als ihn Siegmund auf der Brücke
Schlug zum Ritter einst in Rom.

Mach' den Enkel nur zum Grafen,
Liegt er gleich im Baurenstroh!
Sebald Keppler, geh nun schlafen,
Deines Adelsbriefes froh.

---

ausstieß, vom Blitze erschlagen, welcher sämtliche Gefängnisse durchfuhr und dieselben mehr oder weniger beschädigte, ohne daß ein anderer Gefangener verletzt worden wäre. Der Bericht sagt dabei: Die Leiche des Verbrechers sei von dem Gerichtsdiener mit eigener Gefahr aus dem mit Rauch erstickend angefüllten Kerker herausgezogen worden. (Anm. Schwabs.)

*) Sebald Keppler, Bürgermeister der Reichsstadt Weil (im Württembergischen), dem der Dichter hier ein prophetisches Traumgesicht erscheinen läßt, war der Großvater des großen Astronomen Johann Keppler, der am 28. Dez. 1571 im Dorfe Wagstall bei Weil als ein Siebenmonatkind geboren wurde. Die Eltern waren arme ungebildete Leute, obgleich die Familie von adliger Herkunft war. Einen Vorfahren hatte Kaiser Sigismund auf der Tiberbrücke in Rom zum Ritter geschlagen.

Digitized by Google

Siehſt du nicht, wie Sternenſchimmer
Auf das Pergament ſchon blinkt? —
Doch der Alte lieſt noch immer,
Bis das Augenlid ihm ſinkt.

Ei, was wird der Brief im Traume?
Sieh, er wächſt zum Firmament,
Wo auf ungemeſſnem Raume
Sonne ſtatt des Siegels brennt.

Ähnlichs hat er nie geſehen,
O welche wunderbar Geſicht!
Dieſe Sonne bleibt ja ſtehen,
Dieſe Sonne ſchreitet nicht!

Ohne Scheu, am Tage, treten
Statt der Lettern Sterne vor,
Und es kreiſen die Planeten
Um das goldne Licht im Chor.

Wie ſo ſüß erklingt, wie tönet
Jede Sphäre dieſer Welt!
Umgekehrt und doch verſchönet
Lacht das ganze Himmelszelt!

Endlich ſieht er einen braunen
Chorherrn ſich im Traume nahn.
Der ſpricht freundlich: „Laß dein Staunen,
Solches iſt der Sterne Bahn!

„Merke dir den ächten Himmel,
Denn das iſt ſein Guß und Fluß;
Ordnung bracht ich ins Gewimmel,
Heiß' ich ja Kopernikus!

„Doch ſo ſauber in dem Blauen
Hab' ich einſt es nicht entdeckt.
Mann! dein Enkel, der wird ſchauen,
Was mir ſelber blieb verſteckt.

Digitized by Google

„Siehst du dort den roten flimmern?
Das ist Mars, der sichre Stern:
Dem, von allen Wandelschimmern,
Folgt er um den Sonnenkern.

„Und bald mißt er ihre Bahnen,
Und sein Scharfblick irret nie.
Ihre Gänge durft' ich ahnen,
Aber Er berechnet sie!

„Drum durchspäh' die Himmelsferne,
Modern laß des Kaisers Wort.
Adelsbrief und Glückessterne
Blühen deinem Enkel dort!"

Sebald Keppler wacht zu Morgen
Aus dem Traum gekräftigt auf.
Sind die Sterne gleich verborgen,
Ist die Sonne gleich im Lauf;

Findet gleich er in der Wiegen,
Ach, ein Siebenmonatkind
Stöhnend, halblebendig liegen,
Noch an beiden Augen blind:

Auf den Arm nimmt er's in Wonne,
Weil er seinem Traume glaubt;
Sterne wandeln um die Sonne
Über seines Enkels Haupt.

Ein Vorbote.

1844.

Im Café Grèco trinken spät
Zu Rom die Künstler plaudernd.
Die Thür sich in der Angel dreht,
Ein Diener naht sich schaudernd.

Digitized by Google

„Woher noch, Menſch, ſo bleich und ſtumm?
Iſt Mord los, oder Feuer?“ —
„„Herr! in Thorwaldſens Studium,
Dort iſt es nicht geheuer!““

Und bei dem Namen — weiß nicht wie —
Die Herzen ernſter ſchlagen;
Des greiſen Meiſters denken ſie
Im fernen Kopenhagen.

„Was iſt's?“ — „„Mich führte ſpät am Tag
Ein Auftrag, Herr, zur Stelle;
Da hört' ich drinnen Meißelſchag,
Und rief: mach' auf, Geſelle!

„„Kein Wort. Mein Schlüſſel thut mir auf:
Im Vorplatz nichts zu ſchauen,
Doch hinterm Umhang, drauf und drauf,
Da meißelt's, mir zum Grauen.

„„Ich ſchlüpf' hinein; der Saal iſt leer,
Ganz öde, Mondenſchimmer.
Vom zweiten Vorhang ſchallt es her,
Vom Heiligtum im Zimmer.

„„Dort, wo ich oft den alten Herrn
So mutig hämmern hörte,
Mit Frag' und Sendung gar nicht gern
In tiefer Arbeit ſtörte.

„„Ich mußt' hinein — da ſchwieg der Laut;
Doch ſah ich jetzt Geſichte:
Denn Bild an Bild herunterſchaut
Beſeelt im Mondenlichte.

„„Und Lippen rührten hier und dort
Sich, marmorne, zum Klagen,
Als wollten ſie ein ſchrecklich Wort,
Ein ſchrecklich Wort mir ſagen!

Digitized by Google

„„Wenn Totes, Herr, lebendig wird,
So will der Tod ans Leben!
Ein Lufthauch zieht, ein Käuzchen ſchwirrt;
Ich eilte weg mit Beben.““

Nachdenklich hört's der Künſtlerkreis,
Doch zwinget Scherz das Grauſen:
„Nicht mach' uns da Geſpenſter weiß,
Wo nur die Genien hauſen!

„Hebt hoch den Kelch! ſtoßt an mit Macht!
Thorwaldſen lebe, lebe!
Zerreißt der abergläub'ſchen Nacht
Ihr närriſch Traumgewebe!“

Des Meiſters treuſter Schüler ſaß
Allein verſtummt im Bunde;
Beiſeite ließ er ſtehn das Glas
Und merkt ſich Tag und Stunde. —

Und wieder — ohne Sang und Klang —
Die Künſtler ſind beiſammen;
Ein Flüſtern geht den Reihn entlang,
Und Totenkerzen flammen.

Dort in Thorwaldſens Studium
Beweinen ſie den Vater.
An jenem Abend ſank er um
Im däniſchen Theater.

Des Künſtlerlebens klarer Strom
Verrann im heim'ſchen Sunde.
Die Seele, ſcheidend, flog nach Rom,
Bracht' ihren Werken Kunde.

Digitized by Google

Legende von den heiligen drei Königen.

In zwölf Romanzen.

1820.

Digitized by Google

Wenn was irgend iſt geſchehen,
Hört man's noch in ſpäten Tagen,
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' iſt angeſchlagen;
Und ſo laßt von dieſem Schalle
Euch erheitern, viele, viele,
Denn am Ende ſind wir alle
Pilgernd, Könige, zum Ziele.

Weimar, den 1. Juni 1821.

Goethe.

Digitized by Google

1.

Die Warte.

Umſtrömt von ſeiner Kräuter Düften
Und überwallt von edlem Holz,
Der höchſte, ſteigt aus blauen Lüften
Ein Berg, des Morgenlandes Stolz;
Steil iſt der Pfad und lang die Reiſe,
Doch oben herrlich Tag und Nacht;
Auf ſeinem Gipfel ſtehn zwölf Greiſe
Und ſchauen in des Himmels Pracht.

Sie hüllen ſich in die Gewande
Und ſchlummern über jeden Tag,
Der unter ihnen auf die Lande
Umſonſt ſein Licht verbreiten mag.
Sie laſſen ſich vom Nachthauch wecken,
Der durch der Bäume Wipfel fährt;
Den Sternen, die den Himmel decken,
Iſt dann ihr Auge zugekehrt.

Mit allen Wunderzeichen ſchimmert
Das Buch der Himmels aufgerollt;
Was unten nur wie Silber flimmert,
Das leuchtet hier wie reines Gold.
Ward in den Sternen je geleſen
Der irdiſchen Geſchicke Pfand,
So iſt es dieſer Berg geweſen,
Auf dem der Seher Gottes ſtand.

Auch dieſe ſtehen zu erkunden
In dem Geſtirn des Himmels Rat,
Doch haben ſie noch nicht gefunden
Ihr Saatkorn in der reichen Saat:

Digitized by Google

Den Stern, der herrlich, überschwenglich,
Vor allen andern strahlenvoll,
Ein Licht, ein Feuer unvergänglich
Den blinden Heiden zünden soll.

Den Stern, den Bileam verkündigt,
Der einem König strahlen wird,
Der einst die ganze Welt entsündigt
Und herrschen soll, der Völker Hirt.
So lautete der Spruch des Weisen
An das erstaunte Morgenland;
Das rief den himmelskund'gen Greisen
Zu wachen auf des Berges Rand.

Die Hoffnung kürzt des Weges Ferne,
Sie ebnet rings den steilen Pfad,
Erhellt die alten Augensterne,
Macht den gebeugten Nacken grad'.
Und ist im Tod ihr Blick zerronnen,
Den langes Forschen aufwärts zog,
So wecken ihn die tausend Sonnen,
Zu denen seine Sehnsucht flog.

2.

Der Stern erscheint.

So gingen viele zu den Sternen,
Sie sahen den Verheißnen nicht,
Und andre stiegen auf, zu lernen,
Von wannen schiene doch sein Licht.
Und diese schieden auch im Glauben
Und starben hin in Hoffnungslust,
Kein Zweifel kam, den Stern zu rauben,
In die erhellte Heidenbrust.

Digitized by Google

Und zwölfe blieben's ihrer immer,
Sie harrten aus im Glanz der Nacht,
Sie ſchliefen bei des Tages Schimmer,
Von ſtern'gen Träumen angelacht.
Noch lagen ſie, in die Gewande
Gehüllt, in Abends erſtem Duft,
Da weckte ſie ein Glanz am Rande,
Wo ſich berühren Erd' und Luft.

Die Blicke glühn, die Herzen ſchwellen,
Denn, einer Morgenröte gleich,
Sehn ſie den Oſten ſich erhellen,
Und alle Sterne werden bleich;
Es ſteigt, es ſteigt — es iſt die Sonne,
Zu nennen iſt ein Stern es nicht,
Getrunken hat er aus dem Bronne
Des ew'gen Lichtes ſelbſt ſein Licht.

Er ſendet lange, goldne Strahlen,
Nicht, wie die andern Sterne thun,
Die heute matt in ihrem fahlen,
Verſchwommnen, armen Glanze ruhn.
In ganzen Strömen gießt er nieder
Das Licht, das ſeinem Kern entſtammt,
Als ſchlüg' ein Adler ſein Gefieder,
So wallt ſein Strahl, und fleugt und flammt.

Die zwölfe ſandten Zeichentöne
Ins nebeleingehüllte Land,
Dieweil der Stern in ſeiner Schöne,
Den Berg verklärend, ſtille ſtand.
Er ſtand und wich nicht mit dem Dunkel,
Er ſpielte mit dem Morgentau;
Die Sonne kam, es drang ſein Funkel
Unausgelöſcht hinab zur Au'.

Digitized by Google

Da ward ein Jubel und ein Schrecken,
Als man gewahrte Berg und Thal
Mit zweier Sonnen Schein ſich decken,
Und alles glühn im Doppelſtrahl.
Es war, als ob mit Zungen ſängen
Die Lichter hell einander an,
Es war, als ſpräch's in tauſend Klängen:
Geht, euren König zu empfahn!

3.

Der Aufbruch der drei Könige.

Drei Kön'ge machten da ſich auf,
(Doch keiner wußte von dem andern),
Die merkten auf des Sternes Lauf
Und huben an mit ihm zu wandern.
Schon lange harrten ſie des Herrn,
Den des Propheten Wort verkündet,
Der Sehnſucht Funken hat der Stern
Zur lichten Flamme jetzt entzündet.

Ein jeder nun bereitet ſich
In den drei fern geſchiednen Landen,
Mit Opfern, Gaben, königlich,
Zieraten, köſtlichen Gewanden.
Und Mäuler und Kamele drückt
Die Laſt der aufgeladnen Güter,
Manch gutes Saumroß geht gebückt,
Und nebenher die Schar der Hüter.

Und jeder, neben andrem Gut,
Nimmt ſeines Landes eigne Gaben;
Des Golds und der Geſteine Glut
Sucht aus der König der Araben;

Digitized by Google

Der Herr von Saba drückt den Saft
Des edlen Weihrauchs aus dem Baume,
Dem dunkeln Myrrhenkraut entrafft
Der Tarſerfürſt von ſeinem Flaume.

Was zu des Leibes Notdurft frommt,
Lädt jeder auf, zur langen Reiſe;
„Von Jakobs fernem Volke kommt
Der Herr der Herren!“ ſprach der Weiſe.
Dorthin zieht ſie das Sterngebild,
Doch weiß es keiner von dem andern:
Einöde voll Gewürm und Wild
Trennt ihre Pfade, die ſie wandern.

Sie rüſten große Heeresmacht,
Den Neugebornen zu empfangen.
Sie ſehn im Geiſte ſchon die Pracht
Der königlichen Hofburg prangen;
Sie baun im Geiſte den Palaſt,
Das Cedernthor, die Marmelſtiege; —
Und drinnen ſchläft in Duft und Glaſt
Der Königsſohn in goldner Wiege.

Denn ſolch' und größre Herrlichkeit
Verſpricht der Stern, der golden leuchtet
Und all das funkelnde Geleit
Mit ſeines Lichtes Tau befeuchtet:
Wo ſolche Strahlen mild und klar
Sich auf die dunkeln Wege ſtreuen,
Ja, müßten ziehen ſie ein Jahr,
Es will ſie dennoch nicht gereuen.

Digitized by Google

4.

Der Könige Fahrt.

Doch war die Reiſe noch ſo fern,
So ging die Fahrt doch wunderleicht,
Vor jedem wandelt hin der Stern,
Der Sterne, Mond und Sonne bleicht.
Kein Hunger kam, kein Schlaf auf ſie,
Es war ein ew'ger, gleicher Tag,
Nach keinem Futter ſchnaubt ihr Vieh,
Es gehn die Hufe Schlag auf Schlag.

In keiner Herberg' hält der Zug,
Ihn lockt nicht Luſt, ihn hemmt nicht Qual,
Durch Stepp' und Fruchtfeld geht's im Flug,
Durch Land und Waſſer, Berg und Thal.
Weit offen iſt der Städte Thor.
Sie ſtäuben durch mit Roß und Mann,
Der Klang fährt durch der Städter Ohr,
Das Auge kaum ſie ſchauen kann.

Dann zeuget die zerſtampfte Flur,
Daß es kein wüſtes Traumbild war,
Und jeder ſpricht: ſiehſt du die Spur?
Und ſaheſt du die blanke Schar?
Woher, wohin kam dieſer Hauf?
Gilt es um einen Königsthron? —
So fährt die Sage bangend auf,
Doch jene ſind ſchon längſt davon.

5.

Zuſammenkunft der Könige.

Als nun die zwölfte Nacht vergangen,
Die doch war keine Nacht zu nennen,
Da ward ein Nebel umgehangen,
Daß auch erloſch des Sternes Brennen.

Digitized by Google

Da blieb der Sonne Licht verborgen,
Da mußte, von der Nacht befallen,
Das erſte Mal ſeit dreizehn Morgen
Der Zug der Fürſten mühſam wallen.

Auf eines Hügels Felsgeſteinen
Hielt an der eine mit dem Traben;
Er lagerte ſich mit den Seinen,
Das war der König der Araben.
Sie ſahn ſich in den Finſterniſſen
Vergebens um nach Stern und Sonnen,
Sie lagen ohne nur zu wiſſen,
Was ſie für Stätte ſich gewonnen.

Da tönte nebenan Getoſe,
Als ob vom Roß auch andre ſtiegen.
Da raſchelt es im Bergesmooſe,
Als thäten andre neben liegen.
Und Antwort ward auf das Gebrülle
Der Stier' in des Araben Herde! —
Jetzt ſtieg empor des Nebels Hülle,
Und Tag ward wieder auf der Erde.

Er ſtand auf eines Kreuzwegs Mitten,
Ihm gegenüber hielt ein andrer,
Vom zweiten Pfade hergeſchritten,
Ein männlich wohlgethaner Wandrer;
Und hinter ihm die Schar der Reiter,
Der Schafe Herden, der Kamele;
Da zieht von beiden keiner weiter,
Ein Staunen fliegt durch beider Seele.

Und noch ſind ſie im Schau'n verloren,
Da kommt auf drittem Weg ein dritter,
In einer ſtolzen Schar von Mohren,
Er ſelbſt ein junger, ſchwarzer Ritter.

Digitized by Google

„Was bringt euch," rief er, „aus der Ferne,
So edlen Mann, so würd'gen Greisen?
Wärt ihr geführt von einem Sterne,
Wie ich, ihr würdet luſt'ger reiſen!"

Der zweite ſprach: „Wohl einem Sterne
Vertraut' ich meine feſten Tritte!
Nicht blindlings zieht ein Mann zur Ferne,
Nach ſichrem Gut lenkt er die Schritte!"
Der erſte ſprach: „Es muß den Greiſen
Ein helles Licht zum Wandern laden,
Mich hieß das Licht der Seele reiſen,
Ein Himmelslicht ſchien meinen Pfaden."

Ein jeder ſprach's in ſeiner Zungen,
Als wär's die eigne, deucht's dem andern;
Ein jeder weiß, vom Geiſt durchdrungen,
Woher, wohin, zu wem ſie wandern.
Sie reichen ſich die Hand zum Bunde,
Sie ſind Ein Herz und Eine Seele;
Sie küſſen ſich mit Brudermunde
Und loben Gott mit ein'ger Kehle.

Der Nebel zwar, der aufgeſtiegen,
Hat ihrem Blick den Stern verborgen,
Doch ſich zu Füßen ſehn ſie liegen
Das Ziel (ſo glauben ſie) der Sorgen.
Da liegt ſie an des Berges Tiefen,
Zu der des Sternes Strahlen luden,
Sie ruht im Schatten der Oliven,
Die königliche Stadt der Juden.

O wüßtet ihr, auf welchem Hügel,
Ihr Fürſten, euer Zug gehalten,
Und warum ſeiner Strahlen Flügel
Der Stern darob nicht mag entfalten!

Digitized by Google

Nicht ist er in der Stadt geboren,
Nicht suchet da den Königserben;
Doch dieser Hügel ist erkoren,
Darauf er soll am Kreuze sterben!

6.

Die Könige vor Herodes.

Der Nebel schwand im Sonnenlichte,
Da glänzte Tempel, Burg und Stadt;
Als nun die Schar, die reiche, dichte,
Durch die erhellten Thore trat.
Erfüllung wurde da den Worten:
„Es kommt, o Stadt! mit Gold und Gut
Der Heiden Kraft, und deine Pforten
Umlagert der Kamele Flut."

Doch zitterten, die drinnen wohnen,
Als sie die Heeresmacht erblickt,
Die Völker, die aus fernen Zonen
Der Aufgang, der erregte, schickt.
Die Stadt, sie fasset sie nicht alle,
Der Markt ist voll, es stockt das Thor,
Die andern lagern sich am Walle
Und liegen, wie ein Feind, davor.

Da dachte man der Väter Zeiten,
Die sahen all' der Völker Zahl
Um Wall und Mauer feindlich streiten
Und sie bestürmen allzumal.
Da ward manch banges Wort gehöret:
„Der Indier ist da, der Mohr!
Der Ahnherr hat die Stadt zerstöret,
Wer weiß, was uns der Enkel schwor!"

Digitized by Google

Den alten König aus dem Schlafe
Auch, den Herodes, weckt der Klang,
Er hört es nah'n wie Himmelsstrafe,
Er sieht vom Fenster aus den Drang.
Bald merkt er, wie der laute Schrecken
In stille Freude sich verkehrt,
Die Neugier lispelt an den Ecken,
Was ihr der Fremden Mund beschert.

Er hört das leise Wort der Leute:
„Geboren ist, den Gott verheißt!"
Und des Propheten Spruch tritt heute
Gerüstet vor den finstern Geist.
Die Schriftgelehrten heischt gesamt er,
Die Priester, in den hohen Rat,
Und frägt: „Wo ist, von wannen stammt er,
Der nach der Schrift Verheißung naht?"

Sie sprachen all' aus einem Munde:
„„Du kennest des Propheten Wort,
Nicht deutet es, o Herr, die Stunde,
Doch wohl bezeichnet es den Ort:
Du kleines Bethlem bist erkoren,
Vor allem Juda sei erfreut!
Der Herzog wird aus dir geboren,
Der seinem Israel gebeut.""

Der König hat genug vernommen,
Er sendet nach den Fremden aus,
Er bittet sie, zu ihm zu kommen,
Man führt sie heimlich in sein Haus;
Da treten herrlich ausgeschmücket
Die Fürsten vor sein Angesicht;
Er steht so ärmlich, so gebücket:
Nein! solch ein König ist er nicht!

Digitized by Google

Doch sprechen sie mit würd'gem Neigen:
„Wir sehn, du bist der Fürst des Lands;
Du woll'st das Königskind uns zeigen,
Das aufging, dieses Volkes Glanz.
Es deutete, was da geschehen,
Ein alter Seherspruch uns schon,
Wir haben seinen Stern gesehen;
Sprich! ist's dein Enkel, ist's dein Sohn?"

Doch der, im Herzen schwer betrübet,
Sprach da mit lächelndem Gesicht,
In aller Falschheit wohlgeübet:
„„In meinem Hause suchet nicht!
Es künden die Prophetengeister
Wohl einen andern, größern Herrn!
Auch mir erzählten's meine Meister,
Und ich — fürwahr, ich hört' es gern.

„„Drum sagt mir, wann sein Stern erschienen,
Erforschen möcht' ich es mit Fleiß;
Ich selber, glaubt mir, will ihm dienen,
Sobald ich seine Stätte weiß.
Es lassen ihn die alten Kunden
Aus Bethlem, Davids Stadt, erstehn.
Eilt, sagt mir's, wenn ihr ihn gefunden;
Nicht dürft ihr mich vorüber gehn!""

Er schweigt, und aus des Busens Schwärzen
Füllt sich sein Angesicht mit Nacht;
Den frommen Blick, die lichten Herzen
Der Kön'ge nicht es irre macht;
Sie künden ehrlich Tag und Stunde,
Daran das Licht erschienen ist,
Sie grüßen mit getreuem Munde
Und ziehen weiter nach dem Christ.

Digitized by Google

Und Dromedar' und Stier' und Schafe
Und Roß und Mann ziehn aus der Stadt,
Jeruſalem legt ſich zum Schlafe,
In dem es vor gelegen hat.
Nur in dem Schloß, da wacht und zittert
Herodes vor der Fremden Wort;
Er rechnet hin und her, er wittert
Trug und Verrat; er ſinnt auf Mord.

7.

Könige und Hirten.

Wie lieblich grünend ſtehn die Auen,
Durch die der Pfad nach Bethlem führt;
Wie vollbelaubte Hügel ſchauen
Ins Thal, das keinen Winter ſpürt.
Es weiß nichts von des Hagels Schlägen
Und bleibt im Sommer unverſengt,
Es wird zur Zeit der kalten Regen
Mit warmem Frühlingsguß beſprengt.

Durch ſolches geht die Winterreiſe
Der Könige mit Lenzesmut;
Die Sonne ſinkt, da gießt ſich leiſe
Durchs grüne Feld Smaragdenglut.
Die Berge ſind von Golde trunken,
Der Bäche Silber leuchtet fern;
Wohl iſt die Sonne längſt verſunken,
Doch über ihnen geht der Stern.

Heut wandelt er mit ihren Tritten,
Er geht ſo feſt, ſo raſch voran;
Ja, ſeine Strahlen gleichen Schritten
Und laſſen Spuren ihrer Bahn.

Digitized by Google

Wie wenn ein lichter Regenbogen
Durchs Thal, nicht durch die Wolken geht,
So haben sie den Pfad gezogen
Und eine Furche Golds gesä't.

Dort liegt an eines Hügels Saume
Gelagert eine Hirtenschar,
Erweckt aus ihrem ersten Traume
Hat sie der Stern so wunderklar.
Er deckt mit weißen, weichen Lichtern
Der Schafe schlummernd Häuflein ganz,
Und auf den frommen Angesichtern
Der Hirten spiegelt sich sein Glanz.

Da kommt der Fürsten Heer gezogen,
Die Hirten richten sich empor;
Auf flücht'gem Roß herbeigeflogen
Sprengt an der Tarsis-Fürst, der Mohr:
„Erzittert nicht, ihr Hirtenleute!
Wir sind kein feindlich Kriegesheer;
Wir fallen nicht auf euch nach Beute,
Wir werfen nicht nach euch den Speer!"

Ihm tritt ein ernster Greis entgegen,
Neigt sich und spricht: „Gewalt'ge Herrn!
Es ist ein Wunder allerwegen:
Hier solches Heer und dort der Stern!
Doch schreckt uns nicht, was wir gewahren,
Und blendet dieser Glanz uns nicht,
Denn wißt, wir sahn des Himmels Scharen
Und schauten mehr als Sternenlicht.

„Wir lagen still bei unsrer Herde; —
Dreizehnmal ward seitdem es Nacht —
Da goß sich Klarheit auf die Erde,
Da wallt' ein Glanz um uns mit Macht,

Da hatt' im Kleid, aus Licht gewoben,
Ein Jüngling sich herab gesenkt,
Ein Hirte deucht' es uns, der droben
Des Himmels goldne Schafe tränkt.

„Er sprach: Getrost! ich bin Verkünder
Des Heils, das heut euch widerfährt:
Euch ist der Heiland aller Sünder,
Der Christ, in Davids Stadt beschert.
Bewahrt das Wort von meinen Lippen,
Sucht, bis das Zeichen sich erfüllt:
Ihr findet dort in einer Krippen
Ein Kind in Windeln eingehüllt!

„Er sprach's, und alsbald war die Menge
Der Himmelsscharen um ihn her,
Da rauschten selige Gesänge,
Da wogt' um uns des Lichtes Meer.
Wir aber gingen anzubeten,
Wir kennen unsern König jetzt:
Seit hat von Erden-Lust und Nöten
Uns nichts erfreut, uns nichts entsetzt."

Nun wurden Kön'ge bald und Hirten
In freudigen Gesprächen eins,
Und beider Herden traulich irrten
Vermengt im Glanz des Sternenscheins.
Da war nicht Jude mehr und Heide,
Sie waren beid' e i n Volk des Herrn.
Zu e i n e m Reich berufen beide,
Vom Engel die, und die vom Stern.

Digitized by Google

8.

Die Könige zu Bethlehem.

Vor Bethlems Mauern hält der Zug;
Da luden sie von den Kamelen,
Was jedes edler Schätze trug,
Gold, Silber, Purpurkleid, Juwelen;
Sich selbst sie schmückten königlich,
Den höchsten König zu empfangen,
Und hinter ihnen reihte sich
Die Heereskraft in stolzem Prangen.

Der greise König Melchior,
Dem, als der Stern, das Auge flammte,
Ging wie ein Priester allen vor,
Im faltenreichen Purpursamte:
Das blaue Stahlgewand umschließt
Den Balthasar, wie angeboren;
Aus Rotgold, wie aus Feuer, sprießt
Das schwarze Haupt Jaspar des Mohren.

So ziehn sie durch den kleinen Ort
In tiefen, fragenden Gedanken;
Doch macht des Engels seltsam Wort
Den Greisen und den Mann nicht wanken.
Dem Jüngling nur, dem Mohren, pocht
Das Herz noch zweifelnd an die Rippen:
Zu reimen hat er nicht vermocht
Die Königswürde mit der Krippen.

Doch nicht mehr zweifeln läßt der Stern,
Er hält in seines Laufes Mitte,
Fest, unbeweglich krönt sein Kern
Das Haupt von einer morschen Hütte.

Digitized by Google

Ein grau, zerfallen, alt Gestein,
Ein Strohdach kärglich überkleidet:
Soll das des Königs Wohnung sein?
Ja! spricht der Greis, der Stern entscheidet!

Umringt ist schnell der schnöde Stall
Von aller Erde Herrlichkeiten.
Es drängt sich rings der Diener Schwall
Der Gaben reichste zu bereiten.
Die Fürsten treten ein gebückt,
Das Sternlicht fließet durch die Wände,
Sie sind von solchem Strahl durchzückt,
Daß sich ihr Haupt senkt in die Hände.

Als sie den Blick nun aufgethan,
Und all das Licht gelernt ertragen,
Wer doch vermag, was da sie sahn,
Der es nicht selbst geschaut, zu sagen?
Da wird die stolze Sprache stumm;
Doch ist ein Schein davon geblieben!
Schau dich nach frommen Bildern um,
Dort findest, Sänger, du's geschrieben.

In dem zerfallenen Gebäu,
Da sitzt beim Eselein und Rinde
Im öden Stall, auf armem Heu,
Ein stilles Weib bei ihrem Kinde.
Ein Weib? O schaut ihr Angesicht!
Fürwahr, sie weiß von keinem Manne,
Mit jungfräulichem Augenlicht
Hält sie der Erde Lust im Banne.

Und doch, es ist ihr eigner Sohn,
Den sie hält mütterlich umschlungen;
Sie hat, entströmt dem Himmelsthron,
Des Allerhöchsten Kraft durchdrungen.

Digitized by Google

Der ſtolze Mutterblick es ſagt,
Es ſagt's die Hand auf reinem Herzen,
In dem's von Gottes Luſt nur tagt
Und nachtet nur von Gottes Schmerzen.

Nicht Krone brauchet ſolche Frau,
Nicht der Gewänder farb'ge Gluten;
Nur eines Mantels Dunkelblau
Sieht man den reinen Leib umfluten,
Und, als der echten Gottesbraut,
Wallt ihr ums Haar der weiße Schleier;
Doch allverklärend übertaut
Der Stern ſie mit dem ew'gen Feuer.

Der Stern beſtrahlt das zarte Kind,
Das Angeſicht von Milch und Roſe,
Es iſt, wie andre Kinder ſind,
Ruht hülflos, nackt, im Mutterſchoße.
Es liegt ſo ſtill und wonniglich,
Daß ſie im Schauen ſind verloren;
Und willig beugt der Nacken ſich
Des ſtolzen, jugendlichen Mohren.

Verwirrt von ſolcher Lieblichkeit
Vergaßen ſie der reichen Gaben,
Das nächſte, was der Diener beut,
Das kleinſte ſie ergriffen haben.
Ein wenig Goldes faßt der Greis,
Der Mann ſtreut Weihrauch aufs Geſchirre,
Der Jüngling ſucht in Thränen heiß
Und greift — nach einer Handvoll Myrrhe.

Die Jungfrau neigt ſich mildiglich
Zu eines jeglichen Geſchenken,
Ihr Blick füllt mit dem Geiſte ſich,
Er ſcheint in Deutung ſich zu ſenken:

Digitized by Google

Dem Gott wird Weihrauch dargebracht,
Gold wird dem Könige geboten:
Doch Myrrhe? Myrrhe schmückt die Nacht
Des Grabes und die Gruft der Toten!

Gott, König, Mensch dem Tod geweiht!
Sie ringt mit dem verborgnen Sinne:
Ob sie dem Staunen Worte leiht? —
Die Fürsten werden es nicht inne,
Sie sind dem König zugewandt,
Sie ruhn in Andacht vor der Krippe
Und drücken still die zarte Hand
Des Kindes an die heiße Lippe.

Doch lenkt den weisen Melchior
Der Geist auf seine beste Gabe:
Den goldnen Apfel langt er vor,
Er war einst Alexanders Habe;
Zu seines Scepters Schmuck bestellt,
Des runden Weltalls köstlich Zeichen,
Geschmelzt vom Zins der ganzen Welt; —
Was läßt sich mehr dem Kinde reichen?

Mit seinem Blick und seinem Hauch
Hat dieses kaum den Ball berühret,
Sieh! der verstob zu Asch' und Rauch;
Wohin er fuhr, ward nicht verspüret. —
Verwandelt ist das Angesicht
Des Kindes da vor ihren Blicken,
Auf seinen Wangen wohnt das Licht,
In dem die Himmel sich erquicken.

Und welch ein Aug' — ein Aug' ist sein,
Geformt aus Gottes Feuerflammen;
Ein Aug', — es spricht: Die Welt ist mein,
Ich kann erlösen und verdammen! —

Digitized by Google

Jetzt taget es in ihrem Geist,
Die alten Finsternisse fliehen,
Und die entsetzte Zunge preist
Des Schöpfers Macht, vor der sie knieen. —

Wer aber steht zur Seite still
Und sinnt, auf seinen Stab gelehnet,
Andächtig, was da werden will,
Nicht an so Herrliches gewöhnet?
Ein wohlbejahrter, frommer Mann,
Ein treuer, irdischer Berater:
Sprich, wo man bessern finden kann
Zu solches Kindes Pflegevater?

Der nimmt die Kön'ge bei der Hand
Und führt sie freundlich aus der Klause.
Sie stehen lang noch umgewandt
Vor dem zerfallnen, alten Hause,
Ist es doch wie ein grauer Rest
Gestürzten Tempels anzuschauen.
Der Gott, der drin sich niederläßt,
Der wird ihn herrlich wieder bauen!

So standen in Gedanken sie
Und zogen fürbaß in Gedanken:
Doch da begann der Rosse Knie
Und der Kamele Tritt zu schwanken.
Und Hungers, Durstes, Schlafs Gewalt
Fing an im Haufen sich zu regen;
Und selbst die Fürsten mußten bald
Zu Mahl und Schlaf sich niederlegen.

Und sieh! ein Traumbild warnt ihr Herz,
Es nahen zarte Kinderseelen
Und winken ihnen, heimatwärts
Sich einen andern Pfad zu wählen.

Digitized by Google

„Nicht in Herodes' falſches Haus!"
Hell klingt das Wort in ihren Ohren.
Sie wachen auf, ſie ziehen aus —
Nacht iſt's, der Stern iſt längſt verloren.

9.

Die Flucht nach Egypten.

Es ging der Kön'ge Zug hinaus,
Und manche Nacht kam ohne Stern,
Und öde war's im dunkeln Haus:
Da trat der Engel ein des Herrn.
Sein Auge, ſchauend in der Nacht,
Ruht auf der Jungfrau, auf dem Sohn,
Den ſelig ſchlummernden, und ſacht
Berührt des Vaters Ohr ſein Ton:

„Fleuch nach Egypten, Mann, geſchwind;
Harr' aus, bis ich dich rufe dort:
Herodes' Mordſtahl ſucht das Kind:
Mit ihm und mit der Mutter fort!"
In Joſephs Traume ſpiegelt ſich
Des Boten ſelige Geſtalt,
Der Schlaf entfloh, der Engel wich,
Aufſteht er mit Marien bald.

Das Eſ'lein aus dem Stall er führt,
Er löſt es mit dem Opfergold,
Und ſorgſam dann, wie ſich's gebührt,
Hebt er hinauf die Jungfrau hold;
Das Knäblein ſchläft an ihrer Bruſt,
Er wandelt, an dem Zaum die Hand,
Und mit der Morgenſonne Luſt
Sind ſie ſchon weit im offnen Land.

Digitized by Google

Der Inderschätze reiches Gut
Es hat sich wunderlich geschmiegt.
In einem Bündelein es ruht,
Das auf des Tieres Rücken liegt.
Und leicht und fröhlich geht die Fahrt,
Und überall auf ihrer Spur
Die Menschen werden bessrer Art,
Und freundlicher wird die Natur.

Die Lüfte bleiben warm und rein,
Der Berg wird eben ihrem Schritt,
Und in den öden Wüsteneï'n
Entsprossen Rosen ihrem Tritt.
Und stehen wo im Heidenland
Die Götzenbilder, riesig, stumm:
Wo nur ihr Pfad sich hingewandt,
Da wanken sie und stürzen um.

Und nach der zwölften Tagfahrt schon
Winkt aus Egyptens heißem Sand
Und beut den kühlen Blumenthron
Ein selig blühend Inselland:
Dort ist der Himmel ewig hell,
Dort atmen sie des Balsams Duft,
Dort ruhen sie am schatt'gen Quell
Und harren, bis der Engel ruft.

10.

Der Kindermord.

Zu Bethlehem am selben Tage,
Da Joseph mit dem Kind geflohen,
Erhebet sich Geheul und Klage,
Da jammern Frauen, Würger drohen

Und gehn, wie Tiger in der Wüsten,
Auf Raub mit mörderischem Mute;
Da mischet an der Mutter Brüsten
Die Milch sich mit des Säuglings Blute.

Das kleinste Kind wird nicht verschonet,
Muß, eh' es lächeln kann, verderben,
Und dem schon Lust im Auge wohnet,
Nicht Gnade kann sein Blick erwerben.
Dort ruft mit halbgelöster Zunge
Ein anderes dem Vater lallend;
Da kommt ein Schwert mit raschem Schwunge,
Ihm in sein stammelnd Bitten fallend.

Und nieder schaut von dem Gebirge
Auf die mit Blut getränkten Matten,
In das Geschrei, in das Gewürge,
Der Stammfrau jammervoller Schatten.
Eins um das Andre sieht sie fassen,
Sie weint, sie ruft, sie kann's nicht hindern,
Rahel will sich nicht trösten lassen,
Denn es ist aus mit ihren Kindern.

Doch des Herodes Henkersknechte,
So sicher sie auch spähn und schlagen,
Sie treffen nimmermehr das rechte:
Das wandert sänftiglich getragen. —
In seinen Traum am Mutterherzen
Verirrt sich nicht der Mörder Toben;
Es ist ein Kind, zu andern Schmerzen
Und andrem Sterben aufgehoben.

Ein Mann wird er das Land durchwandeln
Und Zeichen thun und göttlich lehren,
Mit seinem Wort, mit seinem Handeln
Zum Himmelreiche viel bekehren,

Digitized by Google

Zu einem Reich, vor dem kein König
Den Thron mit Morde braucht zu wahren,
Zu einem Reich, dem unterthänig
Nur Seelen ſind und Engelſcharen.

Er aber, dieſes Reiches Gründer,
Er wandelt nicht den Weg zum Throne,
Er geht den Weg verdammter Sünder,
Von Dornen trägt er eine Krone.
Er wird am Kreuz den Fluch der Erde,
Die Welt erlöſend, göttlich büßen;
Den Geiſt durchbohrt von einem Schwerte
Steht ſeine Mutter ihm zu Füßen.

11.

Der drei Könige Heimfahrt.

Die Kön'ge, die in dreizehn Tagen
Der wundervolle Stern geführt,
Daß ſie von keiner Reiſe Plagen,
Von keines Wegs Verdruß geſpürt,
Seit ſie zuſammen heimwärts kehren,
Wie langſam geht ihr Zug voran,
Daß ihnen ewig deucht zu währen
Die jüngſt ſo raſch durchflogne Bahn.

Bald gähnt ein Schlund vor ihrem Fuße,
Bald ſteigt ein Berg vor ihnen auf,
Vor einem brückenloſen Fluſſe
Steht jetzo, jäh gehemmt, ihr Lauf.
Und iſt er überbaut, durchſchwommen,
So wandern ſie im öden Land;
Und wenn ſie ins bewohnte kommen
Faßt niemand ihres Worts Verſtand.

Digitized by Google

Doch wo durch Zeichen und durch Worte
Sie öffnen können Aug' und Ohr,
Erzählen sie von ihrem Horte
Und bringen ihre Wunder vor.
Mit Demut und mit ganzer Liebe
Beschreiben Mutter sie und Kind
Und wecken heißer Sehnsucht Triebe,
Wo Menschen, die es hören, sind.

Und ziehen fort, am Leib ermüdet,
Am Geiste fröhlich und getrost,
Im Herzen seliglich befriedet,
Wenn um sie Sturm und Wetter tost.
Es trennt sich keiner von dem andern,
Und endlich, nach dem zweiten Jahr,
Sieht man hinauf den Berg sie wandern,
Wo erst der Stern erschienen war.

Dorthin bescheiden sie die Fürsten
Und ihrer Völker manchen Mann,
Die nach des Sternes Heile dürsten —
Und kündigen das Wunder an.
Da regen sich mit froher Schnelle
Der Arme viel von jung und alt,
Und eine freudige Kapelle
Glänzt auf des Berges Spitze bald.

Der Götter trübe Mißgebilde
Sie blieben diesem Tempel fern,
Man sah da nur in sel'ger Milde
Des Kindes Bild in einem Stern.
Jetzt ekelte vor ihren Göttern
Der Völker aufgethanem Sinn,
Sie gingen fort, sie zu zerschmettern,
Und stellten Stern und Kindlein hin.

Digitized by Google

Drauf haben leiblich sich geschieden
Die frommen Kön'ge Hand aus Hand
Und trugen ihres Kindes Frieden
Ein jeder in sein eigen Land;
Doch ihre Herzen allerwegen
Die blieben bei einander stets;
Und jährlich kamen sie zu pflegen
In der Kapelle des Gebets.

Und jedesmal, so oft sie kamen,
Da wußten sie der Wunder viel,
Verkündeten, wie guter Samen
In so viel neue Herzen fiel.
Von unsichtbarer Hand getrieben
Wird ihnen leicht ihr Fürsten-Amt,
Ein kindlich Hoffen, Glauben, Lieben
Hat ihrer Völker Herz entflammt.

Gar manches Jahr verging den Frommen
In solches Kinderglaubens Strahl,
Und auf dem Berg zusammen kommen
Sind sie schon mehr denn dreißigmal.
Es war der König der Araben
Gebeugter, hundertjähr'ger Greis;
Des Mohrenjünglings Haupt umgaben
Die sonst so schwarzen Locken weiß.

Und also knieten einst die Greisen
Zusammen vor des Kinds Altar,
Und um die drei, da stand der weisen,
Der edlen Morgenländer Schar.
Da kam zu der geweihten Schwelle
Herein ein schlichter Pilgersmann,
Er schaut sich um in der Kapelle,
Er hebt getrost die Botschaft an.

Digitized by Google

Es ist ein Bote von dem König!
Wie horcht der Männer gläubig Ohr!
Wie wußten sie seither so wenig,
Welch neues Bild schwebt ihnen vor!
O martervolle Kreuzerhöhung!
O Tod von unerforschter Art!
O wunderbare Auferstehung!
O wonnereiche Himmelfahrt!

Der Bote bringt die rechten Kunden,
Er hat kein Traumbild ausgehegt,
Hat in des Meisters Seitenwunden
Die zweifelsbange Hand gelegt.
Er ging, und auf dem Pilgerlaufe
Rief seinen Herrn und Gott er aus,
Und heute fordert er zur Taufe
Die Greisen in des Kindes Haus.

12.

Der Könige Abschied.

Vom Geiste waren sie erfüllet,
Getauft mit seines Feuers Glut;
Vom priesterlichen Kleid umhüllet,
Hoch hielten sie des Mittlers Blut
In einer goldnen Opferschale,
Und hoch des Mittlers Leib empor,
Und riefen zu dem Abendmahle
Die Brüder in des Tempels Chor.

Hier teilten sie die hohen Gaben
Mit milden Händen selig aus,
Wie sie einst froh geopfert haben
In dem zerfallnen Tempelhaus.

Digitized by Google

Jetzt kommt das Opfer von dem Kinde,
Das überſchwengliche, herab,
Das Opfer, das vertilgt die Sünde,
Und das den Stachel nimmt dem Grab.

Als wunderbar mit Trank und Speiſe
Sie darauf alle rings erfreut,
Da nahte ſich der Greis dem Greiſe,
Das Mahl dem andern jeder beut.
Wie ward ihr welkes Haupt erhoben,
Wie ward ihr müdes Herz erquickt!
Und auf ihr Antlitz ward von oben
Ein lichter Strahl herabgeſchickt.

Und feurig brennt es durch die Scheiben,
Das Haus füllt ſich mit weicher Glut;
Die Steine wollen Roſen treiben,
Die Wände färben ſich wie Blut,
Der Kön'ge Purpur ſteht in Flammen,
Im Jugendſchein ihr Angeſicht. —
Woher ſtrömt ſo viel Licht zuſammen?
Der Stern iſt's, der durch Wolken bricht!

Da hebt der Greiſe Blick ſich trunken
Und ſenkt ſich wieder ſänftiglich;
Da iſt ihr altes Haupt geſunken,
Als neiget' es zum Schlafe ſich;
Da weichen Knie und alle Glieder
Des ſüßen, ew'gen Schlummers Drang:
Da legt ihr Geiſt die Hülle nieder,
Der ſich hinauf zum Sterne ſchwang.

Digitized by Google

Es lächelt nieder auf die Leichen
Sein Lebenslicht der Stern noch lang.
Der Bote winkt mit ſtillem Zeichen,
Da hebet ſich ein Grabgeſang.
Den Erſtlingen der Heiden ſchallet
Der Brüder ſchmerzlich ſüßer Ton,
Und in die Erdenklage hallet
Der Engel Lob vor Gottes Thron.

Digitized by Google

Die Kammerboten in Schwaben.

Geſchichtliche Sage.

1821.

Digitized by Google

1.

Der Kammerboten Sieg und Anmut.

„Wir haben Eisen und Schwerter, fünf Finger in jeder Faust,
Dazu ein Herz im Leibe — jetzt komm, wenn du dir traust!"
So sprachen, als dem Reiche die Ungarfürsten drohten,
Herr Erchinger und Berchtold, des Königs Kammerboten.

Und mit dem Bayerherzog, der hatte gleichen Sinn,
Aus ihrem Schwaben ritten sie fort bis an den Inn;
Dort fanden sie den Ungarn, sie stritten und sie hieben,
Dem Feind am Leben Ritter nicht dreißig sind geblieben.

Drauf zogen sie mit Ehren nach Schwaben in ihr Gau,
Im Bodensee da spiegeln sich ihre Burgen grau.
Herr Erchinger küßt fröhlich sein junges Ehgemahl:
„Sag' an, was spricht der König zu unsrer Schwerter Strahl?"

„Der König wird euch danken, euch danken mit dem Wort,
Doch eure Lehen schenkt er dem stolzen Bischof dort:
Herr Salomo zu Konstanz, der erntet eure Felder,
Der mäht auf euren Wiesen und jagt durch eure Wälder!"

Spricht Erchinger mit Zürnen: „Sitzt nicht auch seine Buhle
Im Münster als Äbtissin zu Zürich auf dem Stuhle?
Was soll dem nicht gelingen? es ist ein weiser Mann,
Der viele Bücher lesen und Ritter erben kann!"

Digitized by Google

Da kommt ſein Bruder Berchtold mit Rittern und mit Roſſen,
Dem iſt vor Scham und Rache das Antlitz übergoſſen,
Da kommt ihr Neffe Luitfried, an Sinne jung und Jahren,
Der möchte gern dem Pfaffen in Küch' und Keller fahren.

Die dunkeln Abendwolken, die winken zu der That,
Es brauſt der See im Sturme mit wohlgemeintem Rat,
Da fahren ſie hinüber und reiten gen Sankt Gallen,
Dort wollen ſie den Biſchof im Kloſter überfallen.

2.

Biſchof Salomo flieht vor den Kammerboten.

Die Nacht war aufgeſtiegen in Nebeln ſchwarz und kühl,
Der Biſchof lag nicht träumend im Kloſter auf dem Pfühl,
Es hatten ſeine Späher die Schiffe wohl geſchaut,
Sie hatten wohl vernommen der ſtampfenden Roſſe Laut.

Drum kniet er fern, geborgen, im finſtern Turbenthal,
Kaum findet durch die Tannen den Weg des Mondes Strahl,
Es zieht vor ihm wild wogend die Tös einen Waſſerwall:
Dort kniet er und betet zu ſeinem heiligen Gall.

Und um ihn treue Brüder in ſchwarzer Kloſtertracht,
Sie liegen rings am Boden noch dunkler als die Nacht;
Doch gießt das brünſt'ge Flehen in ihre Herzen Licht,
An Gottes naher Hilfe verzweifelt keiner nicht.

Und von dem Boden raffet ſich auf Herr Salomo,
Er legt ſich nicht aufs Lager von weichem Moos und Stroh,
Er zieht aus ſeinem Buſen ein Pergament und Stift
Und borgt des Mondes Lampe zu einer eiligen Schrift.

Digitized by Google

Der ſchlimmen Boten Frevel, der ſeinem Hauſe droht,
Die Angſt der fernen Brüder, die ew'ge Flucht und Not,
In kurzen klaren Worten umfaßt er alle Klagen
Und heißt's den ſchnellſten Diener zu König Arnulf tragen.

Und als er abgefertigt durch Kluft und Wald den Knecht:
„Thut unſerm heil'gen Meiſter", ſprach er, „Sankt Gall ſein Recht!
Wir haben ihm gelobet ein Haus am Zufluchtsort;
Auf, laßt noch vor der Rettung uns löſen unſer Wort."

Sie rufen's nach mit Freuden, vergeſſen iſt der Jammer,
Sie ſchütteln aus der Kutte die Axt, die Säge, den Hammer;
Sie fällen ſchlanke Stämme und zimmern ſie zur Wand
Und fügen in die Lücken Geſteine zwiſchen Sand.

Und wie ins Thal vom Berge nun blickt die Morgenhelle,
Sieht ſie ſchon Mauern ſtehen und Fenſter ſchon und Schwelle;
Die Brüder hau'n und bauen im heißen Sonnenſtrahl,
Am Abend blinkt das Häuslein, als ſtünd' es längſt im Thal.

Die zweite Nacht ſchon wohnen ſie unter Dach und Fach,
Sie halten ſich mit Flehen und lieblichen Liedern wach;
Am zweiten Morgen nahet ein Bote von Sankt Gallen,
Er ſieht die Waldkapelle, er jauchzt vor Wohlgefallen.

„Heraus, heraus, ihr Brüder! du frommer Abt, heraus!
Zieht ein in euer altes, verlaßnes, ſchönes Haus!
Die neue Kirche räumet dem heil'gen Siedler Gall;
Verjagt hat er die Feinde, er brachte ſie zu Fall!

Digitized by Google

„Sie fanden in dem Kloſter bei uns nichts nach Verhoffen,
Verſperrt die vollen Käſten, die leeren Kammern offen;
Und als ſie ſuchen gingen nach Euch, Herr Abt, hinaus,
Da fingen des Königs Knechte ſie vor dem Gotteshaus."

3.

Die Kammerboten ſchwören Urfehde.

Zu Mainz vor Arnulfs Stuhle die Fürſten ſtehn im Amt,
Die Kammerboten bringt man gebunden und verdammt.
Alsbald wie die erblicken den Biſchof ihm zur Seiten,
Zur letzten Stunde thät ſich ihr Herz da bald bereiten.

Da ſcholl das Wort des Königs: „Ihr wißt, was ihr geſündigt,
Der Fürſten Urteil werd' euch im Kerker angekündigt,
Doch brauch' ich meiner Gnade, die Schuld iſt euch verziehen:
Der Biſchof bat euch ledig, dem danket auf den Knieen!

Und leicht hätt' ich euch mögen, ihr frechen Alemannen,
Zum Tode laſſen führen wohl oder ferne bannen;
Nur eures Feindes Reden erweichten meinen Sinn;
Wo flüchtet ſich die Strenge vor ſolchen Bitten hin?

„So knieet mir und ſchwöret, Urfehde treu zu halten!
Nicht wird zum zweiten Male ſtatt Rechtes Gnade walten.
Bei meiner Krone Würden, verehret meinen Schwur!
Ihr ſterbt, wenn ihr dem Biſchof ein Härlein krümmet nur."

Da knieten ſie und ſchwuren; Erchinger drang's zum Herzen,
Es macht dem ſtolzen Feinde des Feindes Großmut Schmerzen;
Doch dumpf mit ſchwerer Zunge ſpricht Berchtold ſeinen Eid;
Daß ihm die That mißraten, thut ihm noch heute leid.

Digitized by Google

4.

Des Biſchofs Spott.

Herr Arnulf iſt erbleichet, Herr Ludwig iſt geſtorben,
Es hat der Franke Konrad den deutſchen Thron erworben.
Die Zeit heilt nicht bloß Wunden, ſie heilt auch Groll und Haß:
Der Biſchof und die Boten verſtehn ſich wieder baß.

Zu Konſtanz bei dem Biſchof der neue König ſaß;
Was man im Wald erjaget, beim frohen Mahl man aß.
Der Biſchof ſaß beim König hoch an dem goldnen Tiſche,
Und drunten an langer Tafel der Ritter bunt Gemiſche.

Die Kammerboten ſaßen am eignen Täfelein;
Die hohen Herren mochten nicht bei den niedern ſein.
Den König bewirten Herren, die Boten Edelknaben,
Mit Speiſ' und Trunk die Ritter gemeine Knechte laben.

Mit ſtolzem Wohlbehagen die Kammerboten ſaßen,
Den König und den Biſchof Erchingers Blicke maßen.
Man ſetzt uns eigne Stühle, denkt er, das iſt zu loben;
Doch mir gefiel es beſſer, ſäß' ich beim Biſchof droben!

Und Berchtold ſchweift ſo gierig durchs Fenſter mit den Augen,
Als wollt' er Stadt und Felder des Biſchofs in ſich ſaugen.
Herrn Luitfried in dem Haufen der Ritter mundet's faſt,
Doch wär' er Wirt noch lieber im Hauſe hier als Gaſt.

Der Biſchof kann in Schriften und Menſchenherzen leſen,
Er ſchaut durch Aug' und Mienen bis in ihr tiefſtes Weſen;
Doch kränket ihn gar wenig ein machtlos wünſchend Herz,
Und will er ſie auch ſtrafen, ſo iſt's mit einem Scherz.

Digitized by Google

Er hat mit langen Bärten ein ſtattliches Paar Hirten,
Die winkt er aus dem Stalle, die Boten zu bewirten.
Er ließ ſie herrlich ſchmücken mit ritterlichem Kleid,
Schickt ſie zum Tiſch der Herren, den Knechten war's nicht leid.

Sie nahten, ritterliche, mit ſittigen Gebärden,
Sie legten friſch Erjagtes, ſich neigend, auf die Erden,
Der eine mit Geweihen bracht' einen mächt'gen Hirſch,
Der andre einen Bären, als eben von der Pirſch.

Da war den Kammerboten recht königlich zu Mut.
Geſchiehet uns von Rittern ſo Herrliches zu gut?
Wo ſah man die dem König ihr ſchönſtes Wild beſcheren?
Ja, dachten ſie, in Schwaben, da hält man uns in Ehren!

Drauf wollten ſie den Herren erwidern ihren Gruß,
Erhoben ſich vom Stuhle und ſcharrten mit dem Fuß
Und zogen von dem Haupte die ſamtenen Barette;
Da lachten mit dem König die Ritter in die Wette.

Und lächelnd ſprach der Biſchof: „Es hat, geſtrenge Herrn,
Der Bart euch nur betrogen, der ſchöne Bart, von fern.
Die meine Gab' euch bringen, ſind Ritter nicht, glaubt mir!
Sie hätten denn geritten den Eſel oder Stier."

Und ſchallendes Gelächter gellt wider in ihren Ohren;
Was wollen ſie doch machen? Urfehd iſt ja geſchworen.
Sie ſtanden auf und riefen: „Wir haben ſatt, bei Gott!
Behaltet die Beſcherung! uns g'nügt an eurem Spott."

Digitized by Google

5.

Der Kammerboten Rache.

„Sie ſagen, wir ſind Boten! doch Boten wird ihr Lohn;
Uns iſt er vorenthalten," ſpricht Berchtold, „lange ſchon."
Spricht Erchinger: „Sie ſagen, wir ſeien's mit Herzogs Rechten!
Der Herzog zieht vorm Herrn, nicht hinter des Pfaffen Knechten."

„Ja, hinter des Pfaffen Knechten!" die Knappen rufen aus,
„Die ſitzen in dem Dorfe, verſperren uns das Haus!"
Herr Luitfried ſpornt das Rößlein, daß flattert ſeine Mähne,
Er ſchwingt das Schwert im Winde und beißt ſich auf die Zähne.

So ritten ſie im Felde, das war ein trüber Zug;
Sie hatten Recht geſprochen im Land nach Amt und Fug,
Sie waren arbeitsmüde, ſie dachten an den König;
Wie viel iſt ihres Dienſtes, und ſeines Danks wie wenig!

Und wie ſie finſter ſinnen, mit bittern Worten handeln,
Da ſehen ſie ein Häuflein dem luſt'gen Wald entwandeln;
Auf ihrem Antlitz ſtehet der herben Mühe Schweiß;
Doch denen, die dort kommen, macht keine Sorge heiß.

Es iſt auf zierem Roſſe der Biſchof Salomo,
Er ſchauet alle Tage ſo freundlich und ſo froh,
Er reitet ſo behaglich, im Schlaf kommt ihm der Segen;
Zwei fette Knechte folgen, die wohl des Bauches pflegen.

Und eh er's will und denket, ſo führen ihn die Schritte
Des ſichern Roſſes mählich hinein in jener Mitte.
Er ſieht's und zieht in Falten ſein heitres Angeſicht,
Doch grüßt er, wie ſich's ziemet, und hält ſie auf und ſpricht:

Digitized by Google

„Ein Jahr iſt's, daß ich's dulde, ja, noch verſchwieg' ich's gern;
Doch weil mir jetzt der Himmel euch ſendet, edle Herrn,
So will ich Aug' ins Auge hier ſchauen euch und klagen;
Was hilft es, hin und wieder verdroßne Briefe tragen?

„Iſt es denn ganz vergeſſen, was ihr mir habt geſchworen?
Mein Vogt, er hauſet friedlich vor eures Schloſſes Thoren;
Wann iſt ihm beigekommen, zu fallen in das Eure?
Ihr aber brechet kecklich zu ihm in Haus und Scheure."

„Wann ſind wir ausgebrochen?" erwiedern ſtolz die Reiter,
„Zu eurem Heil, Herr Biſchof, tragt eure Lüge weiter!"
Doch jener ſtand und höhnet: „Ihr freilich bleibt zu Haus,
Es thatens eure Söldner! wer ſchickt ſie doch nur aus?"

Als das die Knappen hörten, ſie rückten rechts und links
Dem Biſchof dicht zum Leibe und harrten eines Winks,
Und ihre Herren langten ans Schwert mit ſtummem Grimme,
Umſchaute ſich der Biſchof, hob lauter ſeine Stimme:

„Gedenket, Herrn, des Tages, wo ihr vor Arnulf ſtandet,
Rot waret von den Schulden und keine Worte fandet!
Und ich, den ihr gekränket, ging vor des Königs Thron,
Ich bat euch los vom Tode; gebt ihr mir ſo den Lohn?"

Das Schwert ein frecher Jüngling, der Luitfried, zog und ſchalt:
„Rühmſt du dich, ſchändlicher Pfaffe, der üppigen Gewalt,
Da du in Schmach und Feſſeln geworfen meine Vettern?
Ihr Herrn, o ſoll er leben? Soll ich ihn nicht zerſchmettern?"

Digitized by Google

Er zuckt, den Streich zu führen; da halten die Boten ihn;
Des Biſchofs Diener einen ſieht man das Schwert da ziehn,
Er will den Herren retten, er haut nach Luitfried mutig —
Getroffen von dem Knappen ſtürzt er vom Gaule blutig.

Wenn wo einmal gefloſſen im Streit unſchuldig Blut,
So treibt zu weiterm Frevel die Mörder blinde Wut.
Jetzt zerren ſie den Biſchof an dem geweihten Kleide,
Sie ſtoßen ihn vom Roſſe und ſchleppen ihn durch die Heide.

In einer ſchlechten Schenke ſie kehren mit ihm ein,
Rat wird ob ihm gehalten von Knechten und von Frei'n.
Herr Luitfried über alle ſchreit hin, daß es ein Graus:
„Haut ihm die rechte Hand ab, ſtecht ihm die Augen aus!"

Da ſteht in ihrem Haufen ein alter treuer Knecht,
Der hat kein Teil genommen am Zank und am Gefecht,
Der wagt's, beſchwört die Herrn bei ihrem Heil und Leben,
Sie ſollen frei den Biſchof, und ohne Lösgeld, geben.

In Erchinger ſich reget ſein ritterlich Gemüte,
Nach Herrſchaft geht ſein Streben, — Großmut iſt ihre Blüte;
Doch Berchtold treibt die Gierde, der Haß und Neid,
er ſprach:
„Ei Bruder, könnt ihr zögern? denkt an des Mahles Schmach."

Drauf ſprach ſein Bruder: „Höret, laßt uns ihn gut verſorgen!
Uns liegt in Allgäus Alpen ein feſtes Schloß geborgen,
Die Dippoldsburg, ihr kennt ſie; es rinnt in klaren Wellen
Ein Bach durchs Obſtgelände mit ſpielenden Forellen."

„Nun," flucht dazwiſchen Luitfried, „ſo ſorget auch für Fiſch,
Für gute Faſtenſpeiſen auf dieſes Pfaffen Tiſch,
Ich kenne wohl die Gärten, das Schloß, den Bach, die Wieſe;
Dort lebt er nicht im Kerker, er wohnt im Paradieſe."

Digitized by Google

„Dafür, mein Vetter, ſei euch," ſpricht Erchinger, „nicht bange!
Wenn es ein Paradies iſt, ſo hat's auch ſeine Schlange:
Es hat mein Weib, Frau Bertha, dort ihren Sommerſitz,
Hegt Taubenſinn für Freunde, für Feinde Schlangenwitz."

„Ja, grimm iſt ſie," ſprach Berchtold, „um keine Liſt verlegen."
„Wenn das iſt," nicket Luitfried, „die wird ſein alſo pflegen,
Daß ihm im Paradieſe, das hab' ich keinen Zweifel,
Bei Wein und Obſt und Fiſchen verhungern läßt der Teufel."

„Uns aber laßt nicht ſäumen," Erchinger letzlich ſpricht,
„Der König auch, er ſäumet mit Acht und Strafe nicht!
Hier ragt der Turm von Konſtanz und dort die Feſte Twiel;
Weht da erſt unſre Fahne, dann ſchreiten wir zum Ziel."

So nahmen ſie dem Biſchof ſein ſchönes, hohes Pferd.
„Er iſt nur einer Mähre," ſpricht grimm der Berchtold, „wert!"
Sie gaben ihn den Knechten und jagten ſtolz davon;
Die zogen mit ihm zur Feſte wohl unter Spott und Hohn.

6.

Der Biſchof und Frau Bertha.

Frau Bertha ſaß im Schloſſe zu Dippoldsburg und ſann,
Sie dacht' auf kluge Rache für ihren lieben Mann:
Der König wird gewonnen, des Biſchofs Gunſt begraben,
Und Erchinger thront herrlich, des Königs Vogt, in Schwaben.

Digitized by Google

Da tritt mit Jubelrufe zu ihr herein ein Knecht:
„Heil iſt mit eurem Hauſe und Sieg mit eurem Recht!
Daß eure Hand den Kerker, den tiefſten, ſchnell bereite!
Wir haben ihn gefangen, ſchon bringt ihn das Geleite.“

„Du träumſt! es iſt ja Friede,“ ſeufzt das geſtrenge Weib,
„Und eitle Jagd im Walde des Mannes Zeitvertreib.
Das Reich iſt ruhig draußen; da fängt er keine Feinde,
Und die im Lande lauern, ach! heißen unſre Freunde.“

„Nein, fortan iſt's entſchieden,“ ſprach jener, „hohe Frau!
Der Erzfeind, den ihr meinet, droht nimmer eurem Gau;
Den Salomo, den ſtolzen, geſchleppt von unſern Händen,
In eure Haft und Wahrung will Erchinger ihn ſenden.“

Da ward dem ſchönen Weibe die roſ'ge Wange blaß,
Sie jubelt nicht, vergeſſen hat ſie des Feindes Haß,
Die klugen Augen ſpähen erſtarrt hinaus ins Weite,
Als ob aus fernem Dunkel ein Schreckensbild ihr ſchreite.

Und endlich ruft ſie jammernd: „O weh der ſchlimmen That!
Wer hat für das Geſchicke, das uns ereilet, Rat?
O wär' ich dort geweſen! Jetzt wird uns Gut und Ehren
Das thörichte Beginnen vor Gott und Welt zerſtören.“

Dann faltet ſie die Hände: „O du, verleih mir Kraft,
Des Wille Wein aus Waſſer und Blut aus Weine ſchafft!
Verwandle du mein Haſſen, — der Meinen Heil zuliebe,
Daß es den Todfeind rühret — in brünſt'ger Treue Triebe!

Digitized by Google

„Drum ausgeſchmückt die Zimmer, die Teppiche geſpreitet,
Ein herrlich Mahl gerüſtet, ein lindernd Bad bereitet!“
Des Haares lange Flechten löſt ſie mit ſolchem Worte,
Legt an die Trauerkleider und wanket nach der Pforte.

Der Biſchof kam ermattet den Berg herauf geritten,
Verſpottet und geſchlagen, in wilder Söldner Mitten;
Da fällt ſie vor ihm nieder und faßt mit zarter Hand
Und drückt an ihre Lippen ſein ſtaubiges Gewand.

„O Herr,“ beginnt ſie zitternd, „der blinden Feinde Wüten,
Kann deine Magd es irgend mit frommem Dienſt vergüten,
So laß es dir gefallen und ſteige von dem Roß
Und nimm, es iſt dein eigen, Beſitz von meinem Schloß!“

Dann wirft auf ihre Knappen ſie einen ſtrengen Blick;
Die trotzigen, ſie ſenken gehorchend ihr Genick,
Und von denſelben Händen, die ihn mit Schmach geſchlagen,
Wird er vom Roß gehoben und ſanft ins Schloß getragen.

Zwar liſpeln ſie und hoffen der grimmen Frau Verrat;
Der Biſchof ſteigt mit Zweifeln in das bereite Bad,
Beim Mahl und auf dem Lager iſt ihm bald wohl, bald bange,
Er träumt vom Paradieſe, dann träumt er von der Schlange.

Und wenn ihn die Ermattung mit kurzem Schlummer deckt,
Das Schmettern der Drommeten, der Wächter Schrei ihn weckt,
Dann fährt er auf, erwartet den Mörder bei der Nacht,
Bis er am andern Morgen im ſichren Bett erwacht.

Digitized by Google

Frau Bertha kommt gegangen, ſetzt ſich mit ihm zu Tiſche,
Sie koſtet ſeines Weines und ißt von ſeinem Fiſche;
Nur fromme Prieſter dienen dem Herrn zu jeder Friſt;
Fürwahr, er muß vergeſſen, daß er gefangen iſt.

7.

Die Kammerboten erhöhen ſich.

Sie ſtehen auf den Zinnen der Felſenfeſte Twiel;
Da treibet auf der Ebne der Blick ein weites Spiel,
Durch Triften und durch Wälder, durch Klöſter und durch Städte,
Hier iſt kein Ziel zu finden, als grauer Alpen Kette.

Das Land der Alemannen mit ſeiner Berge Schnee,
Mit ſeinem blauen Auge, dem klaren Bodenſee,
Mit ſeinen gelben Haaren, dem Ährenſchmuck der Auen,
Recht wie ein deutſches Antlitz iſt ſolches Land zu ſchauen.

Auf ſeinen Glanz hernieder von ihren hohen Mauern
Sehn ſie mit heißer Liebe, ſehn ſie mit finſterm Trauern:
„Und ſolches Land ſoll beben vor eines Königs Hauch?“
„Und ſolches Land ſoll blühen für eines Pfaffen Bauch?“

Erchinger ſeufzt das erſte, das zweite Berchtold ſpricht.
„Und hat es andre Männer,“ ruft Luitfried, „ſelber nicht?“
Jetzt klirren mit den Schwertern die Ritter und die Mannen:
„Heil Erchinger,“ ſo ſchallt es, „Herzog der Alemannen!“

Sie rufen es hinunter ins freie Land von oben,
Es wird von ihren Armen der Fürſt emporgehoben;
Sie bieten ihn entgegen zur Huldigung der Welt,
Sie halten ihn zur Weihe hinauf zum Himmelszelt.

Digitized by Google

Der neue Herzog muſtert mit weiſem Blick die Scharen,
Er giebt der Hälfte ſorglich des Berges Schloß zu wahren;
Die alten Schlachterprobten, die führt er aus dem Haus
Und zieht, ſein Heer zu werben, ins Schwabenland hinaus.

8.

Die Kammerboten erniedrigt.

Der Alemannen Herzog liegt in dem ſtillen Wald,
Sein Roß geht auf der Weide, kein Huf und Horn erſchallt,
Auf ſeinem Fürſtenhute ſanft ruht er ohne Kummer
Und träumt von Königskronen im ſüßen Morgenſchlummer.

Es ſchlafen ſeine Treuen, ein einz'ger Ritter wacht,
Iſt hin und her gewandelt, Herr Burkhard, in der Nacht.
Auf Twiel hat er den Herzog im Arm empor geſchwungen,
Seit iſt der Neid ihm bitter ins ſtolze Herz gedrungen.

Ein Herr iſt er, ein mächt'ger, der viel im Lande gilt,
Mit Söldnern und mit Burgen wär' er der Boten Schild.
Wenn der verrät die Freunde, darf er auf Hohes zählen:
Er geht, des Biſchofs Vetter verkauft er ihre Seelen.

Von Ramswag war's der Siegfried, der ſammelt ſeine Knechte,
Beut auf die nahen Edeln aus Salomos Geſchlechte,
Und eh' die Nacht vergangen, hat er den Wald umringt,
Sein Feldgeſchrei ertönet, noch eh' die Lerche ſingt.

Wie weckt dich's, armer Herzog, aus deinen Morgenträumen!
Wie ſchnell mußt du die Lande, die du beherrſcheſt, räumen!
Du ſtandſt im Purpurmantel gekrönt auf einem Thron;
Erwachet mußt du kämpfen, im Hemd, ein Erdenſohn.

Digitized by Google

Die ritterlichen Streiter, was können ohne Waffen
Sie gegen Helm und Harnisch der wachen Feinde schaffen?
Herr Erchinger und Berchtold, von Zorn und Wunden rot,
Sie sinken, doch erbarmt sich der Fallenden kein Tod.

Umsonst wehrt mit den Händen sich Luitfried, mit den Füßen,
Er muß den Jugendingrimm in kühlen Fesseln büßen;
Auch deinen Herzog führt man, o Alemannenland!
Hervor aus Waldes Dickicht in schwerer Ketten Band.

Hier sieht man trotz'ge Boten durchs Allgäu sprengend jagen;
Wer eilt zum Frankenlande, dem König es zu sagen?
Herr Burkhard schleppt nicht Fesseln, er jagt zu Roß davon,
Er holt von Konrads Stuhle sich des Verrates Lohn.

9.

Der Bischof wird befreit.

Zum Bischof trat Frau Bertha verstört in das Gemach.
„Frau, ward euch schlimme Kunde?" der Bischof gütig sprach,
„Ist euer Mann verloren?" — „Nein, nein doch," jene spricht,
„Auf Hohentwiel da trotzt er dem König ins Gesicht.

„Als Alemannenherzog läßt er den Gruß mir sagen,
Und schleunig soll ich, schleunig, euch, Herr, in Fesseln schlagen,
Mit allen meinen Knechten gen Twiel euch führen lassen!
Doch nimmermehr vollbring' ich's; ihr dürft nicht so erblassen.

Digitized by Google

„Ich weiß ja, dies Beginnen, es bringt uns nimmer Heil;
An seinem Herzogtume verlang' ich keinen Teil;
Drum durch ein heimlich Pförtlein entlaß ich euch zu Nacht.
O werde meiner Treue, Herr, einst von euch gedacht!"

„Ist's möglich?" rief da jener, „willst du von Schmach und Ketten,
Du, mitten jetzt im Siege, du von dem Tod mich retten?
O nimm, du fromme Feindin, den armen Handschlag an!
Wann soll ich dir vergelten, was du an mir gethan?"

„Hilf Gott," rief bald die Herrin, die durch das Fenster schaut,
„Was ist das für ein Haufe? was ist das für ein Laut?
Herr denke deines Wortes! siehst du den Grimmen dort?
Er führt kein Freundeswappen, er spricht kein Freundeswort!"

Und drunten schrie die Stimme, daß durch die Wand es dröhnt:
„Herr Siegfried läßt euch sagen: wenn ihr ihn länger höhnt,
Wenn ihr nicht alsbald sendet herab uns Christi Knecht,
Den dreien, die euch teuer, geschieht noch heut ihr Recht;

„Den Erchinger, den Berchtold, den Luitfried haben wir;
An eurer Burg drei Ecken sie sollen hangen hier,
Vor euer aller Augen, für ihre Missethaten;
Sie sollen hangen bleiben, bis sie die Sonne gebraten!"

Als solches Wort vernahmen die Knappen in dem Haus,
Sie dachten an sich selber, sie flohen feig hinaus,
Sie brachen durch das Pförtlein, das heimlich offen stand;
Doch Bertha führt den Bischof zum Thor an ihrer Hand,

Digitized by Google

Da ſpornten ihre Roſſe, als ſie den Biſchof ſahn,
Der Führer und die Knechte den Burgweg jauchzend hinan;
Doch Salomo ließ keinen hinein zum offnen Thor,
Sie mußten Herrin und Habe zu ſchirmen geloben vor.

Und als er nun geſchwungen ſich auf ein ſchmuckes Pferd,
Wollt' er den Abſchied bieten der treuen Herrin wert;
Doch ſie blieb ihm zur Seiten: „Ich laſſe nicht von dir;
Jetzt kannſt du mir vergelten — o laß, Herr, nicht von mir!"

Und mit geſenktem Haupte, den Sinn von Sorgen ſchwer,
(Sie wollte nicht zu Roſſe) ging neben ihm ſie her;
Auf allem Weg umringt' ihn des Volkes froher Drang,
Sie kommen in Siegfrieds Lager mit Jubel und Geſang.

10.

Erchinger und Bertha.

Zum Tode bleich ſaß Bertha beim Biſchof in dem Zelt;
Er frägt: „Was kann ich ſchaffen, das euren Gram erhellt?"
Da ſprach ſie leiſe Worte von ihrem blaſſen Munde:
„Laß meinen Mann mich grüßen, o Herr, auf eine Stunde!"

Er würd' ihr größre Bitte, könnt' er's, gewähren gern;
So ſchickt er zu dem Vetter nach dem gefangnen Herrn
Und ſcheidet aus dem Zelte. Bei ſolchem Wiederſehen
Darf nicht der Feind als Zeuge, wenn er auch weinte, ſtehen.

Sie ſitzt, das Haupt geſenket und harrend in der Ecke.
Da teilt ſich, eh' die Augen ſie hebt, des Zeltes Decke,
Und Erchinger in Feſſeln ſteht vor dem bleichen Weib
Und überſchaut den Jammer auf dem verwelkten Leib.

Digitized by Google

Und Bertha hebt die Blicke, ſie ſieht den hohen Mann,
Der mit gebundnen Händen ſie nicht umarmen kann,
Barhaupt und ohne Waffen, wie einer von dem Troſſe;
Ach, wie ſo herrlich ritt er zuletzt aus ihrem Schloſſe!

Da hebt ſie ſich vom Stuhle, ſie kann kein Wörtlein ſagen,
Sie kann um den Verſtummten nur ihre Arme ſchlagen;
Daß ſeine Ketten klirren, drückt ſie ihn an das Herz.
Wie ſtrömet aus vier Augen in Thränen da der Schmerz!

Sie weint in ſolcher Fülle, die Zähren gingen aus,
Es drang ihr aus den Augen das dunkle Blut heraus,
An ſeinem Halſe blieb ſie mit lautem Schluchzen hangen;
Eh' ſie ein Wort geſprochen, die Stunde war vergangen.

Die wilden Kriegesknechte, die an des Zeltes Falten
Gelauſcht, ſie ſelbſt nicht konnten der Thränen ſich enthalten,
Sie treten zu dem Biſchof, berichten, was ſie ſahn;
Die bittern Schmerzen enden, das deucht ihm wohlgethan.

Er kommt ins Zelt gegangen, da trennen ſich die beide,
Sie treten ihm entgegen mit Scham und bitterm Leide,
Und um den Hals des Gatten den Arm geſchlungen, zieht
Ihn Bertha ſehnlich nieder, bis daß er mit ihr kniet.

Da hat ſich von dem Feinde der Feind nicht abgewandt,
Auf die gebeugten Häupter legt er die Prieſterhand.
„Verziehen iſt es," ſpricht er, „ſo viel an mir gelegen;
Das andre ſteht beim König. Nehmt hin des Himmels Segen!"

11.

König Konrad, beſchickt.

Der König Konrad ſchließet in Sachſen und in Franken
Empörte Gauen wieder in ſeiner Herrſchaft Schranken;
Nach mühevollem Tage, nach durchgewachter Nacht
Ruht er auf ſeinem Lager und denkt: es iſt vollbracht.

Digitized by Google

Was nahen ſeine Diener mit Schrecken und mit Scheu?
Er hebt ſich in dem Bette: „Rührt ſich der Aufruhr neu?“
„Nein, Herr! doch weil in Franken ihr wohnet, tobt's in Schwaben;
In ihrem Zwang den Biſchof die Kammerboten haben!“

„Was?“ ruft der König zitternd, es reißt ihm die Geduld,
Von ſeinem Antlitz weichet die königliche Huld,
Und aus dem Bett geſprungen, hebt er zum Streich die Rechte;
Zum Maße bringt ihn wieder der Anblick ſeiner Knechte.

Daß Urfehd' iſt gebrochen, empört ſein fürſtlich Blut,
Und daß der Freund in Banden, das kränket ſeinen Mut;
Und als ihm von dem Hohne berichteten die Seinen,
Da mußt' er gehn beiſeiten und in der Stille weinen. —

Du ſteigſt zur rechten Stunde, Herr Burkhard, von dem Roß;
Laß dich nur ſchleunig führen in deines Königs Schloß!
Sonſt haßt er die Verräter, doch hört aus deinem Munde
Jetzt er das Heil des Freundes, hoch lohnt er dir die Stunde.

„Gottlob!“ ruft aus der König und ſchüttelt ihm die Hand,
„Ja, recht zum Heile hat ſich das Unheil mir gewandt;
Heut erſt beherrſch' ich Schwaben! von dieſen Kammerboten
Empfang' ich's endlich! heute ſchreib' ich ſie zu den Toten.“

Wohl ahnt bei dieſen Worten Herr Burkhard blut'ge That,
Und ſelbſt mit Grauen ſieht er das Wachstum ſeiner Saat.
Vergebens iſt ſein Flehen; Urfehde ward gebrochen,
Und auf des Königs Stirne das Urteil ſteht geſprochen.

Digitized by Google

12.

Der König läßt ſich nicht erbitten.

Herr Erchinger, Herr Berchtold, Herr Luitfried, alle drei,
Sie wiſſen aus blut'gen Schlachten ſchon lang, was ſterben ſei.
Die Häupter aufgerichtet und mit verſchloßnem Munde,
So hören die Gefangnen des Todes finſtre Kunde.

Der König ſchwieg ein kleines und wartet' auf ihr Flehn,
Er ſah ſie frei und herrlich wie andre Fürſten ſtehn.
Da führt man einen Ritter hervor auf ſein Geheiß,
Da hub er ſich und wandte ſich an der Fürſten Kreis:

„Laßt uns den Tag nicht ſchließen mit Richten und mit Strafen!
Des Königs Luſt iſt lohnen die Treuen und die Braven.
Es brauchet einen Herzog, mir deucht's, der Alemann,
Der Gottes Diener ſcheuet und Frevler hält im Bann.

„Und ſolches iſt Herr Burkhard, ein edler Herr in Schwaben,
Den will ich mit der Würde, ſo es euch liebt, begaben;
Sonſt beut' noch, der im Frevel den Fürſtenhut geraubt,
Im Wahn, als wär' er Herzog, dem Henker ſtolz das Haupt."

Das bricht den edlen Boten ihr unbezwungnes Herz;
Verraten ſein vom Freunde macht mehr als Sterben Schmerz.
Die Schwaben alle willig den Schwabenherzog grüßen,
Der aber wirft errötend ſich zu des Königs Füßen.

„Der Diener mußte ſchweigen, dem Fürſten gönnt ein Wort!
Laßt mich erflehen Gnade um meine Schwaben dort!
Ja, habt ihr mich geſetzet zum Schutz der Alemannen,
Wollt nicht die beſten Ritter aus meinem Gäu verbannen!"

Digitized by Google

Der Biſchof auch ſtürzt weinend dicht vor den König hin:
„Nehmt mir die Laſt vom Herzen, ich fleh' euch auf den Knien!
Sie haben ja geſündigt an keines andern Gut,
Nicht ſei um meinetwillen vergoſſen ſolches Blut!“

„Ihr Freunde,“ ſprach da Konrad mit unbewegten Augen,
„Wie könnte, der nur rechtet für ſich, der König taugen?
Recht muß er allen ſprechen, dem Freien und dem Knecht,
Und wo die Schwäche zweifelt und bettelt, doppelt Recht!

„Wollt' ich der Gnad' auch folgen, des weichen Herzens Spur,
So bände mich doch Arnulfs, des alten Königs, Schwur:
„Wenn ihr dem Biſchof krümmet ein Härlein, ſollt ihr ſterben!“
Ihr Herren, Königseide ſind heilig allen Erben!

„Drum führet in den Kerker mir die Gefangnen fort
Und ſprecht von ihrem Handel hinfüro mir kein Wort!“
Die Fürſten dienſtgehorſam die Häupter alle neigten;
Allein das Haupt erhoben, die nichts mehr fürchten, zeigten.

13.

Der Kammerboten Tod.

Zu Adingen im Allgäu, an einem roten Morgen, —
Die Sonne hielt im Nebel den hellen Schein verborgen —
Dort ſtanden viele Schwaben und ſchauten unverwandt;
Da rollten von dem Beile drei Häupter in den Sand.

In ſchwarzem Trauerkleide bald fromme Diener kamen,
Die Köpfe mit den Rümpfen ſie von der Stätte nahmen,
Sie trugen ſie zur Kirche wohl in ein ehrlich Grab,
Das ihnen da der Biſchof zu letzter Liebe gab.

Digitized by Google

Denn als er ſchaute wallend ins Allgäu das Gedränge,
Zu Konſtanz in dem Saale ward es ihm bang und enge,
Und an demſelben Morgen macht er ſich ſtille fort,
Tritt vor die Reichsverſammlung und bittet um das Wort.

Und ſelber da beginnt er ſich höchlich zu verklagen:
Er hat das Haupt den Schwaben, den edlen, abgeſchlagen;
Zu Konſtanz bei dem Mahle, da hat geſät ſein Hohn
Die That, die jetzt den armen gebracht ſo bittern Lohn.

„Umſonſt ſagt mir Herr Konrad: ‚Es war verdienter Spott!‘
Vergeben mir die Menſchen, doch nicht vergiebt mir Gott;
Drum wolle mir der König die Pilgrimſchaft vergönnen,
Daß ich des Herrn Verweſer die Sünde mag bekennen!“

So nimmt er Urlaub, langen, beſchickt daheim ſein Haus
Und ſendet ſeine Boten zur Dippoldsburg hinaus:
„Wird es der ſtillen Witwe, der traurigen, gefallen,
Mit ihm den Gang des Troſtes zum fernen Rom zu wallen?“

Der Bote kehrte wieder, verweilt iſt er nicht lang:
„Frau Bertha, die ihr ſuchet, ſie ging ſchon andern Gang;
Vor eilte ſie dem Gatten auf ſeinem dunkeln Pfade,
Sie ſtand ſchon vor ihm drüben und flehte dort um Gnade!“

Wohl faßte da den Biſchof ein ſehnliches Verlangen,
Zu ſein von dieſen beiden in Frieden dort empfangen.
Er legt die Biſchofsmütze, die golden Kleider ab
Und greifet weinend, einſam nach ſeinem Hirtenſtab.

Digitized by Google

Der Appenzeller Krieg.

1825.

Digitized by Google

Einladung.

Folget meines Liedes Stimme
Nach dem allerſtillſten Thal,
Sicher vor des Sturmes Grimme,
Nicht verbrannt vom Sonnenſtrahl,
Ruh' und Kühlung zwiſchen Hügeln,
Matten grün und Himmel hell,
Kommt, laßt uns den Schritt beflügeln,
Bis wir ſind im Appenzell.

Kühe weiden, Bienen ſaugen,
Gras und Blumen ſtehn ſo dicht;
Sättigt die vergnügten Augen,
Suchet Baum und Rebe nicht!
Wenn ihr von den Bergen kommet,
Fehlt euch Speiſe nicht und Trank,
Milch und Honig — was euch frommet —
Harret auf der Ruhebank.

Satt und fröhlich ſollt ihr werden,
Setzt euch vor das kleine Haus;
Hütten breiten ſich, wie Herden
Auf dem grünen Anger aus.
Niedrig und geborgen ſtehen
Sie auf friedevollen Au'n,
Wer es ſiehet, muß geſtehen:
Hier iſt lieblich Hütten bau'n.

Hier wohnt Hochmut nicht, noch Schande,
Froh iſt alles, alles gleich;
Wer iſt König hier im Lande,
Macht es in der Armut reich?

Digitized by Google

Wenn ihr nach dem König fraget,
Ruft das Volk euch lachend zu:
„Hinten sitzt er, wo's mittaget,
Herrscht schon lang in guter Ruh'!

„Dort auf dem granitnen Throne
Tausendjährig sitzt der Greis,
Trägt von Felsen eine Krone,
Schnee färbt seine Scheitel weiß.
Der beschirmet unsre Samen,
Deckt mit seinem Leib das Land,
Ist mit edlem Fürstennamen
Hoher Säntis rings genannt."

Seltsam Volk, des Hütten Wälle,
Dessen Reichtum Schaf und Rind,
Schatz- und Vorratskammer Ställe,
Dessen Fürsten Berge sind!
Wer hat dir dein Los geschaffen,
Ohne Wunsch und ohne Harm?
Sieh, da heißt es: unsre Waffen!
Sieh, da ruft es: unser Arm!

Und ins Wort der braunen Hirten
Stimmt der Mund der Weiber ein;
Die den Wandrer mild bewirten, —
Wollen nicht vergessen sein.
Denn es siegten mit die Frauen,
Und wenn's auch ihr Arm nicht that,
That's ihr Antlitz, streute Grauen
Auf des Feindes flücht'gen Pfad.

Nun, bereitet ist die Kunde:
Grünes Thal, so sei uns hold!
Laß aus deinem dunkeln Grunde
Strömen sie, wie flüssig Gold.

Digitized by Google

Lieblich, wie der Wiesen Blume,
Sonder Schmuck, wie deine Flur,
Glänze sie vom lautern Ruhme
Deiner frommen Helden nur.

1.

Die Appenzeller tagen.

Seht! die Gipfel färben sich
Mit der ersten Morgenhelle,
Drunten noch in Nacht gehüllt
Liegt des Abtes feste Zelle,
Wo der finstre Vogt ihm hauset,
Der den Bauern hält als Knecht;
Doch der Herr sitzt in Sankt Gallen
Und verschließt sein Ohr dem Recht.

Aber von den Bergen steigt
Nieder auf den Felsenstegen
Rüstig Sennenvolk ins Thal,
Aus den Hütten hochgelegen;
Und die in der Tiefe wohnen,
Harren schon auf grünem Plan;
So, indem der Dränger schlummert,
Bricht der Tag der Freiheit an.

Arme Hintersassen sind's,
Lassen ihrer doch nicht spotten.
Wenn sie kommen, Dorf um Dorf,
Stellen sie sich auf in Rotten.
Ohne Namen und Geschlechter,
Ohne Brauch und Obrigkeit,
Doch beginnen sie zu tagen,
Denn sie lehrt's die schlimme Zeit.

Digitized by Google

Eines Haupt ſieht man im Kreis
Über andre Häupter ragen,
Der die grau'ſten Locken hat,
Der viel weiß aus alten Tagen,
Der die Freiheit jung geſehen
Drüben ob und nid dem Wald: —
„Ihr ſollt die Gemeinde führen,"
Ruft das Volk, „Herr An der Hald'!"

Und es nimmt der Greis das Wort:
„Wer zu klagen hat, der klage!
Wem der Herr ein Leid gethan,
Wen ein Vogt gekränkt, er ſage!
Was wir ſchuldig ſind zu leiſten,
Geben wir dem Abte gern,
Unrecht mögen wir nicht dulden,
Nicht vom Diener, noch vom Herrn!"

Hundert Stimmen wurden laut,
Murrten, wie des Fluſſes Wellen,
Daß der Vogt im Schlafe dacht':
Iſt die Sitter*) denn im Schwellen?
Doch er ſchlummert fort im Schloſſe,
Und zur Stille mahnt der Greis;
Der nur ſoll zum Volke reden,
Der gewiſſe Kunde weiß.

Alsbald hebet einer an:
Wie dort Abt und Probſt es treiben,
Gehn auf Fiſch- und Vogelfang,
Mögen nicht im Kloſter bleiben.

*) Das Hauptflüßchen Appenzells.

Digitized by Google

Und ein andrer hats geſehen:
Bei den ehrenwerten Frau'n
Läßt der Abt im heil'gen Münſter
Seiner Kammer Metze ſchau'n.

Anderhalde ſprach, der Greis:
„Möget ihr ihn drüben richten?
Solches ſündigt er dem Herrn,
Mahn' ihn der an ſeine Pflichten!
Kümmert's uns, wenn hinterm Berge
Einer lebt im wilden Braus?
Bleibe rein nur unſre Kammer,
Heilig unſer Gotteshaus.

„Darum bringet andres vor:
Wem ward Gut und Blut beleidigt?
Wer bedarf's, daß gegen Schmach
Ihn der Brüder Arm verteidigt?"
Und zween Männer traten klagend
Vor das Volk, in bittrem Leid;
Blut'ge Wunden trug der eine,
Und der andr' ein Trauerkleid.

„Meint ihr," ſchrie der erſte laut,
„Daß ich trage Schwertes Wunde?
Vor dem Helfenberger Schloß
Hetzt' auf mich der Propſt die Hunde!
Jagen fand er mich im Walde,
Rief erboſt: „„Die Birſch iſt mein,
Und der Bauer ſoll mir frohnen,
Soll nicht ſelber Jäger ſein.""

„Und der Edelleute Troß,
Die ihn trotziglich umringen,
Pfeifen ſeinen Doggen bald,
Daß ſie mich zu Boden zwingen.

Digitized by Google

In der Nacht bin ich geflohen,
Wie ein ſcheues Wild gejagt;
Macht er uns zum Tier des Waldes?
Das ſei Gott und euch geklagt!“

Der im Trauerkleide ſprach:
„Rettet mir des Hauſes Ehre!
Wer da lebt, der wehret ſich,
Tote nur ſind ohne Wehre.
Nicht mehr ſicher in der Erde
Sind ſie vor der Vögte Wut;
Meines Vaters Leiche rufet
Laut, wie dieſes Mannes Blut.

„Als im kühlen Boden wir
Geſtern ihn mit Leid begraben:
Kömmt der Vogt von Schwendi her,
Will des Alten Leibrock haben.
Ihm gebühret, ſpricht er trotzig,
Jedes Toten beſtes Kleid. —
„„Herr! wir haben ihn im Sarge
Mit geſchmückt, es iſt uns leid!““

„Und der Grimme geht ans Grab,
In dem Herzen hegt er Arges,
Läßt den Boden wühlen auf,
Zerrt am Deckel ſeines Sarges,
Öffnet, zwingt den ſtarren Vater
Noch einmal ans Tageslicht,
Zieht dem Leichnam ab die Hülle
Vor der Kinder Angeſicht!“

Mit Entſetzen horcht das Volk,
Aber eh' den Spruch es waget,
Teilt ein Weib der Männer Kreis:
„Hört mich,“ ſchreit ſie, „weil ihr taget!

Digitized by Google

Wär' ein Bote mir geblieben,
Hätt' ich gern euch den gesandt;
Doch es liegt mein Mann ermordet,
Und mein Söhnlein ist verbrannt.

„Frisch und fröhlich war der Mann,
Mocht' ein keckes Wörtlein sagen:
Sieh! von Bußnang kommt der Propst
Grimm zu Roß, läßt ihn erschlagen;
Heißt mich aus der Hütte treiben,
Hinter mir liegt Haus und Kind.
Jetzt erst wirft er drein die Flamme,
Daß die Asche fliegt im Wind!

„Gott des Zorns, gieb Manneskraft
Meinem Arm zu meinen Schmerzen,
Oder gieb, barmherz'ger Gott,
Diesen Männern Mutterherzen!
Daß die Väter in dem Lande
Mögen sprechen frei und warm,
Daß die Mütter können lächeln,
Ihre Kinder auf dem Arm!"

Als das arme Weib so sprach,
Huben sie den Arm, den straffen;
Und errötend rief der Greis:
„Männer, sagt, wo habt ihr Waffen?" —
„„Seid getrost, Herr Anderhalde!
Haus und Stall sind voll davon:
Bickelhauben, Hellebarden,
Panzer harren lange schon!""

Und er sprach: „So komm' hervor,
Steige hinter unsern Bergen!
Die du Mord und Brand geschaut
Und den Greuel an den Särgen!

Digitized by Google

Zeuge für uns, Gottes Sonne!
Daß der Krieg nicht unſre Schuld,
Denn die wilden Frevel riſſen
Aus der Seele die Geduld!“

Bald ſind's keine Hirten mehr,
Blanker Harniſch glänzt an allen,
Und der Greis eilt durch den Wald
Zu den Freunden in Sankt Gallen;
Die gen Bußnang, die zur Zelle,
Scharen klimmen hier und dort,
Morgen vor dem Helfenberge
Sagen ſie dem Propſt ein Wort.

2.

Wie der Propſt geſtraft wird.

Auf dem Helfenberger Schloſſe,
In des Thurgaus fettem Thal,
Sitzt der Propſt mit edlen Herren,
Hält beim roten Wein das Mahl.
Aber röter als der Wein
Fängt der Himmel an zu ſtrahlen,
In den klaren Teichen ſehn
Sie die dunkle Glut ſich malen.

Bußnang ſteht in düſtern Flammen,
Keßwyls alter Turm, er raucht,
Enn' und Bürglen glühn zuſammen,
Eins vom andern angehaucht.
Qualm erfüllt das grüne Thal,
Immer ſteigt die Flamme heller,
Und im Fliehen ruft ein Knecht:
„Herr, ach Herr, die Appenzeller!“

Digitized by Google

Und es hebt der Vogt von Schwendi
Blaß und zitternd ſich vom Mahl,
Und der Vogt der Abteszelle
Stürzet flüchtig in den Saal.
Aus dem Schlaf ward er gejagt
Mit dem erſten Morgenſchimmer,
Und der Hirte hinter ihm
Riß die Burg in Schutt und Trümmer.

Öde wird es an den Tiſchen,
Zu den Waffen ruft der Propſt,
Doch ihn warnt ein frommer Ritter:
„Herr! umſonſt iſt's, daß du tobſt.
Als du Vater ſchlugſt und Kind
Und auf Menſchen hetzteſt Hunde,
Brannten deine Burgen ſchon,
War gekommen deine Stunde!

„Lege gütlich dich zum Ziele!
Was du thatſt im Zornesmut,
Büße mit gelinden Worten,
Kluge Reu' macht vieles gut!"
Zag und trotzig ſpricht der Propſt:
„Seht ihr Bürger von Sankt Gallen?
Mit den Bauern handl' ich nicht;
Bürger laß ich mir gefallen."

Und den Feinden vor der Feſte
Thut ſich auf das alte Thor;
Würd'ge Bürger von Sankt Gallen
Bringen ihr Begehren vor.
Freundlich von dem roten Wein
Schenkt der Propſt den ernſten Gäſten;
Ihnen, nur den Hirten nicht,
Übergiebt er ſeine Feſten.

Digitized by Google

Doch die ſchlichten Appenzeller
Trauen ihrem Feinde nicht,
Es gelüſtet ſie, zu ſchauen
Ihres Gegners Angeſicht.
Der ſo vielen Leids gethan,
Selber wollen ſie ihn hören,
Kann aus ſeinem Mund der Eid,
Wollen ſie ihm Frieden ſchwören.

Als ſie zornig dies bedeutet,
Thut ſich auf das alte Thor,
Und auf ſeines Schloſſes Brücke,
Tritt der ſtolze Propſt hervor.
Zitternd unter ſeinem Schritt
Schwankt das Brett und bebet lange,
So, den Abgrund unter ſich,
Steht der Herr und ſchwöret bange.

Und die Schar betrübter Ritter
Ziehet ſtille mit ihm aus.
Auch der Hirte ſchwur ihm redlich,
Wandelt ohne Groll nach Haus.
Einſam, aufrecht ſteht die Burg
Zwiſchen den verheerten Auen,
Darf, geſchirmt von Männereid,
Hoch auf Trümmer niederſchauen.

3.

Die Schwabenſtädte ſenden dem Abt Kuno Hülfe.

Wandrer mögen gerne ſpähen
Von dem Böglisеck ins Land,
Sich den blauen See beſehen
Und die Städte längs dem Strand.

Digitized by Google

Bregenz unter düſtern Fichten,
Helles Lindau, Inſelſtadt,
Mörsburg zwiſchen Wein und Früchten,
Koſtnitz, das den Rheinſtrom hat!

Aber das iſt's nicht, was heute
Sieht der Appenzeller Hirt,
Deſſen Blick die offne Weite,
Finſtrer Sorgen voll, durchirrt.
Er zählt nur die Männerſcharen,
Die aus Schwabens Städten ziehn,
Er ſieht nur die Schiffe fahren,
Alle her und keine hin.

Wie von giftigen Gewürmen
Wimmelt das Geſtade ſchon,
Fröhlich von Sankt Gallens Türmen
Lädt ſie ein der Glocken Ton.
Und ein Wiehern ſteigt von Pferden
Aus dem tiefen Thal herauf;
Nach der Heimat mit den Herden
Eilt der Hirt in ſchnellem Lauf.

Drunten meldet er die Kunde;
Und, die Panzer angethan,
Fängt in ſeinem Wieſengrunde
Appenzell zu tagen an.
Doch wer ſoll dir Kundſchaft bringen
Aus der feindevollen Stadt,
Völklein, das zu ſolchen Dingen
Wenig Witz und Gabe hat?

Greif' nur mutig zu den Wehren,
Küre deinen Landshauptmann;
Wirſt du doch die Welt bald lehren,
Was die kluge Unſchuld kann.

Digitized by Google

Deine Töchter werden Boten,
Ziehen zu dem Feind mit Luſt;
In den Miedern bebt, den roten,
Mutig eine treue Bruſt.

Durch die Thore von Sankt Gallen,
Wo der Wächter ſtehn genug,
Läßt man doch die Mägde wallen
Mit der Milch im ſchmucken Krug.
Denn die Städter in dem Saale
Mit des Sees bejahrtem Moſt
Tränkt der Abt, doch zu dem Mahle
Taugt der Alpen fette Koſt.

Und die Jungfraun ſtehen drinnen
Zierlich in des Kloſters Flur,
Spähn mit klugen Weiberſinnen,
Kommen vielem auf die Spur:
Wo Herr Kuno mit den Schwaben
Hält beim Becher lauten Rat;
Wenn ſie gnug erlauſchet haben,
Gehn ſie heim auf ſteilem Pfad. —

Jene tagten auf der Wieſe,
Bis die Schar der Töchter kam,
Und zum Vater eilet dieſe,
Die zum rüſt'gen Bräutigam:
„Männer! weiter nicht geſäumet,
Auf, gen Speicher dieſe Nacht!
Wenn ſie meinen, daß ihr träumet,
Haltet vor dem Lande Wacht!“

Und zweihundert ſind gerüſtet,
Eh' der Mond am Himmel ſcheint,
Die nach kühnem Kampf gelüſtet
Gegen zehnmal ſtärkern Feind.

Digitized by Google

Einen klugen Scharenmeister
Hat das treue Schwyz gesandt;
Stille ziehen sie, wie Geister,
Nächtlich auf des Berges Rand.

Über ihren Häuptern gehet
Trüb und rot ein seltner Stern,
Wie den Scheitel Haar umwehet,
Wallt ein Schweif um seinen Kern.
Wohl ist er ein finstres Zeichen,
Wo er scheint, da fließet Blut;
Fließ' es denn von unsern Streichen!
Denken sie im hohen Mut.

4.

Die Schlacht am Speicher.

In dem grünen Speicherwald,
Drunter schmucke Häuser liegen,
Werden freie Männer bald
Fröhlich sterben oder siegen.
Von dem Sternenhimmel sieht
Gott auf sie, der Herr der Schlachten,
Wo das fromme Häuflein kniet,
Betend hier zu übernachten.

„Wenn es sein mag," flehen sie,
„Laß, o Herr! uns hier genesen!
Oder sei der Boden hie
Uns zum Kirchhof auserlesen!
Wer sich fliehend umgewandt,
Werd' auf fremder Erd' erschlagen,
Nicht das freie Vaterland
Soll im Schoße solchen tragen!"

Digitized by Google

Und der erſte Sonnenſtrahl
Lächelt, wie ſie ſprechen Amen,
Als die Feinde von dem Thal
Nach den Höhn geſtiegen kamen;
Vorn die Edeln, hoch zu Roß,
Die im Sattel ſtählern ſitzen,
Ihnen folgt ein kecker Troß
Leichtbewehrter Bogenſchützen.

Doch ſie ſind die letzten nicht,
Die bergan behende laufen:
Hinten erſt im Sonnenlicht
Glänzen die gewalt'gen Haufen.
Dicht, wie Blumen in dem Lenz,
Funkeln Helme, winken Hüte;
Konſtanz, Ravensburg, Bregenz
Sendet ſeiner Männer Blüte.

Und die Kirche ſchickt den Bann
Fluchend in des Hirten Ohren,
Pfaffe, Bürger, Edelmann
Haben Schmach ihm heut geſchworen.
„Will der Bauer," ſprechen ſie,
„Gegen uns ſein Haupt erheben?
Nieder muß er auf das Knie,
Muß erſt betteln um ſein Leben!"

Hättet ihr geſchauet ihn,
Ei, wie würdet ihr ihn loben,
Denn er lag ſchon auf den Knien,
Jetzt erſt hat er ſich erhoben.
Ja, vor Gott hat er gekniet,
Doch vor euch denkt er zu ſtehen;
Ob er ſchon zurück ſich zieht,
Klug verborgen auf den Höhen.

Digitized by Google

Einſam trifft der Feind den Wald,
Ein Verhau von wenig Stämmen
Macht ihm keinen Aufenthalt,
Kann den raſchen Zug nicht hemmen.
Aus der Städter rüſtgen Reihn
Treten vor die Zimmerleute,
Stoßen ihn mit Lachen ein:
„Appenzell, biſt unſre Beute!“

Sieh da! von den höchſten Höhn
Raſſelt es mit Steinen nieder,
Wie im Sturme Schloſſen wehn,
Und zerſprengt die vordern Glieder.
Und die Roſſe bäumen ſich,
Drängen ans Gehölz den Reiter,
Und wenn vornen Einer wich,
Weichen hinten zehen Streiter.

Dann in den verwirrten Zug
Schießt der Pfeil und fährt die Lanze,
Jetzt herunter erſt im Flug
Stürmt der Hirt vom Bergeskranze.
Auf die dichten Haufen ein
Haut er mit dem ſtarken Arme,
Und vergebens muß es ſein,
Wehrt ſich einer aus dem Schwarme.

Denn es fliegt der Alpenhirt
Hüpfend auf die Felſenſtücke,
Daß kein Streich, kein Schuß verirrt
Unter ſeinem ſichern Blicke,
Bis des Kloſters Knechte fliehn,
Die zuerſt, wie feige Weiber,
Stürzen auf die andern hin,
Wie aufs ſcheue Vieh die Treiber.

Digitized by Google

Hunderte, ſie möchten's gern,
Kommen drunten nicht zum Schlagen,
Und die Hirten ſtehn von fern,
Schnelle Gemſen gilt's zu jagen.
Hier und dort, als edles Wild,
Hält ein Häuflein noch von Rittern,
Dem die Bruſt von Grimme ſchwillt,
Daß die andern feige zittern.

Doch erliegen ſie dem Streit,
Oder fliehen mit dem Heere.
Da zerreißt ſein Wappenkleid,
Wem noch lieb iſt Ritterehre.
„Neben Pfaffen kämpfen wir,
Neben Söldnern ſchnöder Städte!
Weiche von uns Stammeszier!
Fall' zu Boden, goldne Kette!"

Endlich ſteht nur einer noch
Als des Ahnenruhms Bewahrer,
Stolz, von Wuchſe rieſig hoch,
Vom Geſchlecht der edlen Blarer.
Ein dreifältig Panzerhemd
Deckt ihn wider alle Streiche:
Seinen Rücken angeſtemmt,
Ficht er unter einer Eiche.

Den beſieht vom Berge ſich
Doch zuletzt ein Hirtenjunge:
„Hilft mir Gott, ſo fäll' ich dich!"
Hebt die Schleuder dann zum Schwunge.
Einen ſpitzen Stein er ſchießt
Ihm ſo flink durchs Helmesgitter,
Daß das Blut ſich draus ergießt,
Und zu Boden ſtürzt der Ritter.

Digitized by Google

Drauf herab hat ſich die Flucht
In Sankt Gallens Thal gezogen,
Zwanzig Hirten in die Schlucht
Sind ihr kühnlich nachgeflogen;
Werfen einen Feuerbrand
Vor den Thoren in die Mühle,
Und gemach aus Feindesland
Ziehn ſie in der Morgenkühle.

Und kein Schwert, kein Schild mehr klirrt;
Auf dem Speicher weidet wieder
Still der Appenzeller Hirt,
Schaut in beide Thäler nieder.
Höret aus dem Appenzell
Freien Volkes Jubel ſchallen,
Und ein Totenglöcklein hell
Tönt herüber aus Sankt Gallen.

5.

Appenzell kommt in der Freunde Hand.

Von des Säntis eiſ'gen Klüften
Bricht ein friſcher Südwind aus,
Weht mit ungebundnen Lüften
Durch das leere Gotteshaus;
Schwingt ſich über Feld und Hügel
An des Bodenſees Strand,
Leiht den Schiffen ſeine Flügel,
Jagt ſie heim ins Schwabenland.

In die halbverbrannten Feſten
Kehrt zurück der Edelmann,
Bauet an den ſchwarzen Reſten,
Daß er ſicher wohnen kann.

Aus der falſchen Stadt Sankt Gallen
Flieht ins feſte Wyl der Abt,
Weil des Kloſters offne Hallen
Schon der kühne Hirt umtrabt.

Appenzell iſt los des Feindes,
Und ſein Volk, der Bande frei,
Lehnt ſich auf den Arm des Freundes,
Der ihm in der Not ſtand bei.
Löri kommt, der Hirtenbube,
Aus dem Schwyzerland heran,
Das in Feld und Rathausſtube
Hülfe ſchickt, ſechshundert Mann.

Und die Männer mögen's leiden,
Daß der Löri für ſie kürt,
Folgen willig und beſcheiden,
Wenn er ihre Rotten führt.
Ihresgleichen iſt der Knabe,
Der ins Thal herunter ſtieg,
Schlicht, an ſeinem Hirtenſtabe,
Mitzukämpfen heil'gen Krieg.

Aber der da kam zu Fuße
Schwinget bald ſich auf ein Roß,
Steuer ſchreibt er, fordert Buße,
Hält ſich grober Knechte Troß.
In des Volkes Rat erſchien er
Nicht wie andre Hirten mehr,
Denn es trägt ihm nach der Diener,
Wie dem Edelmann, den Speer.

Auf dem Speicher, wo im Streite
Freier Männer Stirne troſ,
Zehrt er von der Siegesbeute,
Hält wie große Herren Hof.

Digitized by Google

Schickt den Hirten auf die Höhen:
Wildpret liebt er auf dem Tiſch!
Aus des Säntis tiefen Seeen
Fängt man ihm den beſten Fiſch.

Denn er glaubt, vom Wein bethöret,
Ihrer aller Herr zu ſein:
„Was dem Gotteshaus gehöret,“
Schreit er, „Leut' und Land ſind mein!“
Als er das im Rauſch geſprochen,
Flogen Steine nach dem Wicht,
Doch die Schwyzer, losgebrochen,
Laſſen von dem Führer nicht.

Und die Ritter in dem Thale
Und der Abt im Schloß zu Wyl
Freuen wieder ſich beim Mahle,
Halbgewonnen iſt ihr Spiel:
„Sagt, iſt das nicht Gottes Rache,
Daß es dazu kam ſo ſchnell,
Daß ein Bub' führt ſolche Sprache
Und regiert im Appenzell?“

Regt ſich in dem Land kein Rächer?
Hebet ſeinen Arm kein Held?
Ach, der Schwyzer iſt ihr Sprecher,
Und der Schwyzer führt im Feld!
So verſtreut ſind ihre Rotten,
So geteilt iſt ihre Macht,
Daß die Fremden ihrer ſpotten
Und der Nachbar ſie verlacht.

Doch des Volkes Seufzen wendet
Nicht umſonſt ſich himmelwärts:
Löris Auge wird verblendet,
Und verhärtet wird ſein Herz.

Digitized by Google

Wie die Städte friedlich sprechen
Auf dem Tag zu Winterthur,
Denkt den Frieden er zu brechen,
Sinnt auf Raub und Beute nur.

Hastig führt er seine Scharen
Auf das Dörflein Zuckenried,
Fromme Hirten bei ihm waren,
Sangen ihm kein gutes Lied.
Dennoch bundsvergessen fährt er
In das Dorf mit Brand und Mord,
Rings das schöne Feld verheert er,
Zieht beladen wieder fort.

Hinter ihm die Bauern fluchen,
Höret er's nicht, hört's doch Gott!
An der Mühle dunkeln Buchen
Hallt's wie wilder Reiter Trott.
Die von Konstanz sind's, die Städter,
Rächen grimm den Friedensbruch,
Auf ihn nieder, wie im Wetter,
Fährt und trifft des Himmels Fluch.

Zwar die Hirten all', die treuen,
Kämpfen für den falschen Freund;
Appenzell! —laß dich's nicht reuen —
Dir zum Glücke siegt der Feind!
Laß nur fliehen deine Scharen;
Deinem Hauptmann ist ein Pfeil
In die falsche Brust gefahren,
Jetzt erblüht dir wieder Heil!

Seht, die wackern Männer tragen
Sanft den Wunden aus der Schlacht.
„Sei, weil ihn der Herr geschlagen,
Seiner Sünde nicht gedacht!"

Digitized by Google

Sprechen ſie, — und auf dem Speicher
Pflegen ſie mit Sorgen ſein,
Aber immer wird er bleicher,
Stirbt zuletzt in Reu' und Pein.

Seiner Seele halten Meſſen
Sie im frommen Appenzell,
Haben nicht des Leibs vergeſſen,
Laden ihn zu Roſſe ſchnell,
Führen ihn durch Berg und Thale
Gen Einſiedeln in ſein Grab.
Wieder blickt mit heiterm Strahle
Gottes Sonn' ins Land herab.

6.

Anderhaldes Traum.

Mit gekrümmtem Rücken ſitzt
In dem Stuhl Herr Anderhalde,
Sah von ferne, wie es blitzt',
Hirtenſchwert im Speicherwalde,
Labt ſein Haupt im Sonnenſchein
An der Freiheit goldnem Morgen;
Kann er nicht mehr mit befrei'n,
Denken kann er doch und ſorgen.

Und es pflücken oft im Traum
Hochbejahrte Greiſe wieder
Von der Jugend grünem Baum
Ahnungsbilder, Wunderlieder;
Was ſie da gehört, geſchaut,
Jüngre wird es unterweiſen;
So auch neiget ſich ergraut
Jetzt zum Traum das Haupt des Greiſen.

Ein Geſicht führt ihn empor,
Wo mit ſeinem grünen Rücken
In die Berge der Kamor*)
Und ins Thal zugleich darf blicken.
In des Alpſteins Rieſenkluft
Schaut er, kann das Rheinthal grüßen,
Thur- und Hegäu winkt im Duft.
Appenzell zu ſeinen Füßen.

Und ihm dünket menſchenleer
Seiner Heimat Thalgelände,
Keine Hütten hin und her
Sind gebaut durch kluge Hände.
Der Bewohner harrt es ſtumm,
Sitter nur und Urnäſch**) brauſen,
Schauernd ſieht der Greis ſich um:
Wer wird kommen, hier zu hauſen?

Luft und Erde jetzt erſchallt
Als von Flügelſchlag und Tritten,
Und es wimmelt aus dem Wald
Kommt mit Fittichen und Schritten:
Tiere ſind's in bunter Schar,
Wollen Herrn des Landes werden,
Und ein ſchwarzer, ſtolzer Aar
Schlägt den Fittich vor den Herden.

Drüben kommen ſie vom Stoß,***)
Falken, Schwäne, Greifen, Drachen;
Brüllend, wiehernd, Stier und Roß,
Wölfe mit dem blut'gen Rachen;

*) Ein Berg, zur Gebirgskette des Alpſteins gehörig, Vorberg des Säntis.
**) Flüſſe Appenzells.
***) Waldrücken zwiſchen dem Rheinthal und Appenzell.

Digitized by Google

Eber wühlen mit dem Zahn,
Mit dem Rüſſel Elefanten,
Stürzen auf den grünen Plan
Nieder von des Berges Kanten.

Bange ſchaut der Greis zu Grund:
Läßt das Land ſich die gefallen?
Alſobald im Alpenſchlund
Murrt es, daß die Felſen hallen,
Staunend blickt er um ſich her:
Denn hervor aus ſieben Thälern
Stürzt der Alpen Herr, der Bär,
Läßt das Hausrecht ſich nicht ſchmälern.

Droben iſt er ſchon am Wald,
Fährt den Tieren in die Hüften,
Bäumt ſich, ſteht und ſtreitet bald
Gegen Schnäbel in den Lüften;
Stürzt zurück auf Wolf und Stier,
Rachen gähnen gegen Rachen,
Bald, umringt, erliegt er ſchier; —
Da mußt' Anderhald' erwachen.

Und erprobte Männer läßt
In das Haus er ſchleunig bitten,
Spricht: „Ihr Brüder, haltet feſt,
Denn aufs neue wird geſtritten.
Vor dem Auge ſteht mir hell,
Wer ſich für den Abt wird rüſten:
Öſtreichs Adler, Appenzell,
Will in deinem Horſte niſten.

„Ritter bringt er, kühn und wild,
Wie die Tier' auf Helm und Wappen,
Alle ſah mein Traum im Bild,
Stolze Herren, freche Knappen,

Wolfurt, Schwaneck, Greifenſtein,
Trautburg mit dem Haupt des Stieres;
Ach, es wird kein Ende ſein
Dieſes grimmigen Getieres!

„Aber dich, o Völklein, auch
Sah ich ſtreitbar abgebildet,
Wie nach grauer Väter Brauch
Deine Gauen ſich beſchildet.
Deiner Wälder altes Wild
Führeſt du zu deinem Zeichen:
Schwarzer Bär im gelben Schild,
Keinem Tiere wirſt du weichen!

„Nur getroſt hinauf zum Stoß,
Dorthin durft' ich träumend blicken,
Stier und Drachen, Greif und Roß,
Dorther wird's der Adler ſchicken.
Ja, dein Leben gilt es, Bär!
Laß ihn fühlen deine Klauen,
Einer nur, du oder er,
Wohn' hinfort in dieſen Gauen!"

7.

Wer der Appenzeller Hauptmann ward.

Draußen tagt die Landsgemeine
Wieder in dem Wieſenthal,
Denn es ſammeln ſich am Rheine
Stolze Ritter ohne Zahl.
Kämpfen ſollen ſie ſchon morgen,
Arm und Waffen ſind bereit,
Eins nur fragen ſie mit Sorgen:
Wer ſoll Führer ſein im Streit?

Digitized by Google

Eh' ſie den gefunden haben,
Sehn die Rotten durch das Feld
Einen ſchlanken Reiter traben,
Rüſtig wie ein Kriegesheld.
Den ſchmückt herrliches Geſchmeide!
Männer, hört! das iſt kein Hirt,
Der in ſeinem Herrenkleide
Sich in unſern Rat verirrt.

Ei! das ließ Herr Anderhalde
Doch nicht träumen ſich im Schlaf!
Drüben aus der Burg am Walde
Iſt's der Werdenberger Graf;
Hält und ſteigt von ſeinem Pferde,
Naht den Hirten ohne Trutz,
An der armen Bauern Herde
Sucht der edle Ritter Schutz.

Und er ſprach: „Mir kam zu Ohren,
Daß euch Öſterreich bekriegt,
Bin ich euch zu hochgeboren,
Nachbarn, daß ihr mir's verſchwiegt?
Wiſſet nur, ich bin vertrieben,
Bin ein arm und einſam Haupt!
Was vom Erbe mir geblieben,
Hat der Herzog mir geraubt!

„Ihr ſeid frei und reich zu nennen,
Ich bin ärmer als ein Knecht,
Eure Namen wird man kennen,
Ausgeblüht hat mein Geſchlecht.
Stolze Herren mögt ihr haſſen,
Ich bin nicht des Haſſes wert,
Nichts hat mir der Feind gelaſſen,
Als mein Herz und als mein Schwert!

Digitized by Google

„Kann ein Ritterſchwert euch frommen,
Und ein Herz von Zorn entbrannt,
Nun ſo heißt auch mich willkommen,
Laßt mich ſchirmen euer Land.
Wenn der Streit iſt ausgeſtritten,
Gönnt mir eures Thales Raſt,
Nehmt mich auf in eure Hütten,
Pfropft mich auf den wilden Aſt!"

Spricht's und löſt die goldne Scheide
Seines Schwertes aus dem Gurt,
Reißt den Wappenſchild vom Kleide,
Vor dem Volk, das freudig murrt;
Pflückt den Federſchmuck des Hutes,
Leget ab, was ſtolz und fremd,
Fordert ſich getroſten Mutes
Ein gemeines Hirtenhemd.

Und der Männer Wohlgefallen
Bricht in lauten Jubel aus,
Der in langen Widerhallen
Rollt bis an der Felſen Haus.
Und dem neuen Bundsgenoſſen
Rufet die Gemeine zu:
„Edler Herr, es iſt beſchloſſen,
Unſer Feldhauptmann biſt du!"

Rudolf zu dem Hirtenkleide
Legt ſich ſchlichte Rüſtung an,
Führet ſie, dem Feind zum Leide,
Weislich auf der Kriegesbahn;
Vor den kühnen Scharen reitet
Er auf adeligem Roß,
Und dem Traume folgend, ſchreitet
Raſch das Heer empor zum Stoß.

Digitized by Google

8.

Die Schlacht am Stoß.

An den Gräbern zu Sankt Gallen
Hat er lang sein Schwert gewetzt;
Mutig durch die dichte Waldung
Dringt empor der Adel jetzt,
Haut den Weg sich mit der Axt,
Bäum' und Feinde wirft er nieder,
Von den lauten Schlägen hallt
Dumpf des Rheinthals Kessel wieder.

Weh! der Hirten Vorhut weichet,
Uli Rotach führt sie an,
Ist zu eilig vorgedrungen
Auf gewohnter Siegesbahn.
Und sein Haufen wankt erdrückt
Von dem eisernen Gewichte,
Dreißig stürzen rechts und links,
Vor des Führers Angesichte.

Von den Seinigen verlassen
(Viele starben, wenig flohn),
Siehet sich umringt der Uli
Und zwölf Ritter ihn bedrohn.
Eines Sennen Hütte steht
Einsam an des Waldes Saume,
Bietet seinem Rücken Schutz,
Und so ficht er wie im Traume.

Denn von seiner grimmen Gegner
Hochgehobnem, runden Schild
Gähnt ihn an mit offnem Rachen
Mannigfaches, grauses Wild;

Digitized by Google

Der von Ramswag hält ihm vor
Ein entsetzlich Paar von Löwen,
Ein gehörntes Flügeltier
Dräut im Schilde des von Höwen.

Doch die Löwen und den Drachen
Fällt der Appenzeller Bär,
Bald auf ihren Schilden liegen
Beide Kämpfer stumm und schwer.
Zornig mit dem Vogel Greif
Drängt sich vor der Greifensteiner;
Von der Streitaxt fallen sie,
Mann und Vogel, auf steht keiner.

Und geschirmt vom Dach der Hütte
Beut der Held noch Neunen Trutz,
Wolfurt sucht und Ebersberger
Hinter Wolf und Eber Schutz.
Aber den durchfährt der Speer,
Und der andre stürzt vom Schwerte:
Sieben kämpfen aufrecht noch,
Fünfe liegen auf der Erde.

Sechs umringen jenen streitend,
Einer aber nimmt sich Frist,
Facht ein Feuer an im Laube,
Sinnt auf eine böse List.
Nicht umsonst führt er im Schild
Eine feuerspei'nde Schlange,
Schleudert seinen Feuerbrand
Nach des Daches Überhange.

Und des Hirten Stirn umwirbelt
Tückisch bald der finstre Rauch,
Blinzend wehrt er ab die Streiche
Und der Flamme glüh'nden Hauch;

Digitized by Google

Seinen Geiſt befiehlt er Gott,
Denn jetzt ſtürzt das Dach zuſammen;
So erliegt der fromme Held
Nicht dem Schwerte, nein, den Flammen!

Von dem ſchweren Kampf mit einem
Ruhn die ſieben Ritter aus,
Über ſich hoch auf dem Berge
Hören ſie der Schlacht Gebraus;
Denn es rang der Edlen Heer
Siegreich ſich empor nach oben,
Kämpfend weicht der Hirt zurück,
Immer ferner hallt das Toben.

Endlich auf dem höchſten Gipfel
Mit der neuen Brüder Schar
Hält der kluge Werdenberger,
Keine Flucht ihr Weichen war;
Freilich iſt ihr Häuflein dünn,
Und der Feinde ſind dreitauſend,
Doch dem Himmel trauen ſie: —
Und am Himmel regt ſich's brauſend.

Auf des ſchwülen Föhnes Flügel
Zieht's vom hohen Säntis her,
Wolken ſchichten ſich auf Wolken,
Liegen auf dem Walde ſchwer.
Blitzesſchein erhellt die Schlacht,
Wie auf Roſſen fliegt das Wetter,
Gottes Feldpoſaune dröhnt
Mit dem hallenden Geſchmetter.

Und auf ihren Ruf ergießen
Sich der Regens Ströme dicht,
Zwar den Hirten in den Rücken,
Doch den Rittern ins Geſicht.

Digitized by Google

Auf dem Boden glatt und naß
Haften nicht der Männer Schritte,
Da vom Pferde ſpringt der Graf,
Stellt ſich in der Hirten Mitte.

„Ahmet mir nach," ſchreit er, „Brüder!
Streifet ab vom Fuß den Schuh!
Jetzt geflogen ſichern Trittes
Auf die ſchwanken Feinde zu!"
Barfuß rennt der Held voran,
Zu der Donner lautem Hallen
Läßt die Streitaxt er zuerſt
In die dichten Haufen fallen.

Pfeil und Wurfſpieß fliegt herunter,
Schwerter blitzen kühn darein,
Und die kaum verlaßnen Hügel
Nimmt der Hirte wieder ein.
Sorglich zieht der Feind zurück
Seine feſtgeſchloßnen Glieder;
Aber links, vom Bergesrand,
Was bewegt ſich dort hernieder?

Hirt und Ritter ſchaun und zögern:
Eine lange, ſtille Schar,
Ziehen blendende Geſtalten
Längs den Höhen wunderbar.
Woher kommt das neue Heer?
Grauſen faßt das Herz der Ritter:
Hat Geſpenſter ausgeſpien
Dieſes hölliſche Gewitter?

Auch der Hirte ſinnt mit Staunen,
Wo ihm Hülfe kommen ſoll;
Plötzlich ruft der Werdenberger
Laut und heil'ger Freude voll:

Digitized by Google

„Kämpfen wir nicht heut im Herrn,
Brüder, am Frohnleichnamsfeste?
Seine Heerschar sendet er:
Engel sind es, Himmelsgäste!“

Und hernieder von dem Gipfel
Wallt der lange, fremde Zug;
Weiße, wogende Gewande
Flattern in des Windes Flug.
Tausend Arme heben sich,
Halb zu beten, halb zu schlagen,
Und darüber rollt und blitzt
Gottes glüh'nder Donnerwagen.

Ein Entsetzen faßt die Feinde,
Rücklings stürzen sie hinab,
Und der Fels und feuchter Rasen
Und der Rheinstrom wird ihr Grab.
Tausende mit edlem Blut
Haben Wald und Flur gedünget,
Und des Volkes Freiheit steigt
Aus der Schlacht empor verjünget.

Und verschwunden ist das Wetter,
Abendsonne scheinet klar;
Droben auf der Höhe wartet
Immer noch die weiße Schar.
Und der Hirte klimmt empor:
Wird er Engel Gottes schauen? —
Sieh! da stehn im Sonnenglanz
Seine Töchter, seine Frauen!

Sollten sie zu Hause sitzen,
Von der Männer Geist erfüllt?
Nein! in langes Hirtenhemde
Haben sie den Leib gehüllt.

Digitized by Google

Nicht vergebens folgten ſie
Ihres Herzens kühnem Schlage;
Und bezahlet ihre Schuld
Haben ſie dem großen Tage.

Fröhlich an der Männer Seite
Schauen ſie ins grüne Thal:
Rebenhügel, blüh'nde Gärten,
Burgen glühn im Abendſtrahl;
Und dazwiſchen ſtrömt der Rhein,
Wälzt vergoldet ſeine Wogen;
Morgen ins gelobte Land
Kommen Hirten eingezogen!

„Brüder!“ ſpricht der Werdenberger,
„Vorher gilt's noch einen Strauß,
Denn es horſtet noch der Adler
Drüben in Sankt Gallens Haus!
Erſt den Herzog fortgejagt!
Erſt den Abt in Wyl gefangen!“ —
„„Nein,““ jauchzt ihm der Hirte zu,
„„Erſt gen Werdenberg gegangen!““

9.

Abt gefangen.

Auf der Burg zu Werdenberg
Lebt es wieder in den Mauern,
Und der Herr im Hirtenhemd
Sitzt, ein Bauer, zwiſchen Bauern;
Leert den Becher an der Seite
Seiner Retter oft und gern,
Und die Hirten grüßen willig
Grafen ihn und gnäd'gen Herrn.

Digitized by Google

In Sankt Gallen auf der Flucht
Iſt der Herzog angekommen,
Hat umſonſt den Häuptlisberg
Mit der edlen Schar erklommen;
Wie ein Dieb muß er entweichen,
Denn die Bürger zornig drohn;
Treibt mit wenig wunden Rittern
Auf des Seees Wellen ſchon.

Und vor Wyl*) ſteht jetzt der Hirt
Mit den Widdern, mit den Böcken;
Weithin höret man durchs Thal
Seine ſchlimme Herde blöcken;
Denn die Köpfe ſind von Eiſen,
Rütteln an den Mauern laut,
Daß Herrn Kuno drin, dem Abte,
Vor den wilden Stößen graut.

Auch die Leiter ſteht zum Sturm
Und das Pech zum Brand gerichtet,
Bange wird der Söldner Schar,
Die dem Herrn ſich hat verpflichtet:
Denn es tobt der Feind von außen,
Und der Bürger drinnen murrt,
Holt die Axt ſich aus der Kammer,
Um den Leib ſchnallt er den Gurt.

Vor der Stadt erſchallt das Horn;
Doch da füllen ſich die Gaſſen,
Söldner ſind ein feiges Volk,
Haben ihren Herrn verlaſſen,

*) Stadt im Thurgau.

Digitized by Google

Wallen mit dem Bürger friedlich
Vor der Stadt gewölbtes Thor,
Stehn geſchäftig an dem Graben,
Schieben ſelbſt die Brücke vor.

Durch die Straßen zieht der Hirt,
Seine hellen Fahnen fliegen,
Rechts und links nicht ſchaut er um,
Eilet zu des Schloſſes Stiegen,
Seinen alten Feind zu fahen,
Der ihm ſo viel Leides that,
Und auf freier Männer Nacken
Mit dem ſtolzen Fuße trat.

In dem Saale ſitzt der Abt
Einſam in dem großen Schloſſe,
Höret ſeiner Feinde Ruf
Und das Wiehern ihrer Roſſe;
Aber ſeinen Willen beugen
Lehret die Gefahr ihn nicht;
In dem Stuhle bleibt er ſitzen,
Läßt ſie nahen, zürnt und ſpricht:

„Kommet immer, faſſet mich,
Hirten, weiland meine Knechte!
Taucht in des Geſalbten Blut
Eure mörderiſche Rechte!
Doch ein Gott im Himmel waltet,
Meines frommen Kloſters Schild,
Und ein Kaiſer herrſcht auf Erden,
Der die Miſſethat vergilt!

„In den Kerker, in das Grab
Magſt du, freches Volk, mich legen;
Dich ereilet doch mein Fluch,
Was du thuſt, bringt keinen Segen:

Digitized by Google

Schlagen wird dich Gottes Winter
Vor Bregenz, das du bekriegſt,
Und am See ſitzt König Ruprecht,
Und zertritt dich, wenn du liegſt!"

Vöglifcherz, der muntre Hirt,
Der der Brüder Scharen führet,
Rede ſtehet er dem Abt,
Sittſamlich, wie ſich's gebühret:
„Wäre Gott mit euch, nicht läge,
Herr, auf euch ſein Arm ſo ſchwer!
Schelten laſſen wir uns gerne,
Schaden mögt ihr uns nicht mehr.

„Was die Zukunft Böſes bringt,
Sorget nicht, wir werden's tragen;
Ruprecht iſt ein alter Mann,
Wird uns nicht zu Boden ſchlagen:
Leichtlich ſchließen ſich zwei Augen,
Wenn ſie noch ſo zornig glühn,
Doch ein freies Volk ſtirbt nimmer,
Wird in ew'ger Jugend blühn.

„Aber jetzt, wenn's euch beliebt,
Folgt uns, Herr! und ſteigt zu Pferde!"
Und ſie hoben ihn aufs Roß,
Zogen mit ihm ohne Fährde.
Schweigend thut er ihren Willen,
Sieht ſie an mit ſcheuem Blick; —
Doch ins Kloſter von Sankt Gallen
Führen ſie ihn fromm zurück.

Laſſen in der offnen Pfalz
Ihn die Hand zum Schwure heben:
In des freien Volkes Schutz
Will er ſtill und friedlich leben.

Digitized by Google

Als ſie das von ihm erlanget,
Ziehn die guten Männer ab,
Legen Schwert und Helm zur Seite,
Greifen zu dem Hirtenſtab.

Und ins tiefe, ſtille Thal
Steigt die alte Ruhe nieder,
Nur der Herden froh Gebrüll
Hallt vom hohen Säntis wider.
Nimmer wird die grüne Matte
Mit der Hirten Blut getränkt,
In der freien Volksgemeinde
Tagt der Landmann ungekränkt.

Und ein Kirchlein auf dem Stoß
Läßt die Glocke jährlich ſchallen;
Das erzählt dem Pilger laut
Von der Fehde mit Sankt Gallen.
Dort, im dichten Waldgebüſche,
Steht es, wo der Frauen Schar
Wie ein Heer von Siegesengeln
Leuchtend einſt erſchienen war.

Digitized by Google

Digitized by Google